
B
Freiherr
Marschalk
von Ostheim

Bibliothek
ausländischer Klassiker

in

deutscher Uebertragung.

Tennyson's Gedichte.

Hildburghausen.
Verlag des Bibliographischen Instituts.
1867.

Alfred Tennyson's

Ausgewählte Dichtungen.

Deutsch

von

Adolf Strodtmann.

Hildburghausen.

Verlag des Bibliographischen Instituts.

1867.

Vorwort des Uebersetzers.

Alfred Tennyson, mit Recht der gefeiertste unter den jetztlebenden englischen Dichtern, wurde im Jahre 1810 als der Sohn eines Landgeistlichen in Lincolnshire geboren. Von seinen Lebensumständen ist uns fast gar Nichts bekannt. Er besuchte als Student die hohe Schule in Cambridge, und ließ bereits im Jahre 1830 eine erste Gedichtsammlung erscheinen, welcher drei Jahre später eine zweite (Poems, chiefly lyrical) folgte. Beide Sammlungen fanden, obgleich namentlich die zweite schon manches seiner vorzüglichsten Gedichte enthielt, eine höchst ungünstige Aufnahme. Die Kritik warf dem jungen Poeten eine künstliche Geziertheit der Sprache, ein Haschen nach seltsamen Bildern, eine verschwommene Zeichnung der Situationen und Charaktere vor, und der Verfasser fühlte sich durch den herben Tadel seiner Leistungen so empfindlich getäuscht und entmuthigt, daß er alle noch unverkauften Exemplare den Flammen übergab. Erst nach fast zehnjährigem Schweigen — 1842 — trat er mit einer neuen Sammlung hervor, welche neben den besseren alten zahlreiche neue Gedichte enthielt; darunter die unvergleichlich schöne Elegie „Locksley Hall". Diesmal fand Tennyson sofort die neidloseste Anerkennung, er war von jetzt an der erklärte Liebling des englischen Publikums, das sich ebenso blind für seine Schwächen wie einstmals für seine Vorzüge erwies.

Zu seinen begeistertsten Bewundererinnen gehört die Königin Viktoria, die ihn im November 1850 an Wordsworth's Stelle zum Hofpoeten ernannte, in welcher Eigenschaft er 1852 die Ode auf den Tod des Herzogs von Wellington, und 1863 die Ode zum Empfang der Prinzessin Alexandra schrieb.

Großen Werth legt man in England auf den Gedichtcyklus, welchen Tennyson unter dem Titel „In Memoriam" als Todtenklage um einen früh geschiedenen Freund, den Sohn des Geschichtschreibers Hallam, veröffentlicht hat. Wiewohl einzelne Partien dieses Werkes sich durch Erhabenheit der Gedanken und elegischen Reiz der Behandlung auszeichnen, würden die abwechselungslose Monotonie des Versmaßes und die langathmige philosophische Kontemplation, welche den Inhalt bildet, doch die Geduld eines deutschen Lesers schwerlich zu fesseln im Stande sein. Ungleich werthvoller, obschon auch hin und wieder durch allzu breite Reflexion in seiner künstlerischen Wirkung benachtheiligt, erscheint uns das Gedicht „Die Prinzessin", — von dem Verfasser selbst, vermuthlich wegen der eingestreuten Lieder, „ein Mischmasch" (a medley) benannt. Wie Tennyson, trotz eines entschieden romantischen Hanges, der sich gern in einer poetischen Verklärung der Vergangenheit Genüge thut, es andererseits liebt, mit den modernen Zeitfragen zu spielen und dieselben als Staffage seiner Gedichte zu verwerthen, so bildet auch in der „Prinzessin" die Frage nach den Rechten und der Stellung des Weibes den halb ernsthaften, halb neckischen Einschlag eines romantischen Gewebes. Mit nicht minderem Geschick sind in „Maud" der Krimkrieg und der erbarmungslose Spekulationsgeist unsres Jahrhunderts als düsterer Hintergrund einer romantischen Liebesgeschichte benutzt, während in den Arthursagen „The Idylls of the King" die unverfälschte mittelalterliche Romantik ihren goldzaumgelenkten Zelter tummelt. Diese Doppelnatur des Poeten, der rastlos nach Lösung trachtende Widerstreit zwischen seinem romantischen Herzen und seinem aufgeklärten, das Recht der Gegenwart anerkennenden Verstande, macht vielleicht nicht zum geringsten Theile den eigenthüm-

lichen Reiz seiner Gedichte aus. Er ist freilich kein Byron und kein Heine, er glaubt nicht, daß zur Heilung der kranken Menschheit eine sociale Umwälzung, eine Wiedergeburt der Gesellschaft auf neuen Grundlagen nöthig sei; aber er ahnt doch, daß Manches faul und morsch ist in den verlebten Institutionen, er nimmt die Rechte des Herzens in „Clara Vere“, „Aylmer's Field“ und anderen Dichtungen gegen die verknöcherten Satzungen des Adels und der Konvenienz in Schutz, und er sieht in der harten, mühevollen Arbeit unsres Jahrhunderts, in der treuen Pflichterfüllung, ein besseres Mittel zur Herbeiführung der „goldnen Zeit“, als in allen phantastischen Träumen der Weltverbesserer ex officio.

Man mag es mit Grund tadeln, daß Tennyson's Produktionen der philosophischen Betrachtung, der beschaulichen Weise oft einen zu großen Spielraum gönnen, um den Namen rein lyrischer Gedichte zu verdienen: — einen blendenden Reichthum der Phantasie, eine meisterhafte Schilderung des Naturlebens, eine selbständige Auffassung und Darstellung der von ihm gewählten Themata, eine intensive Kraft und Gluth in der Darstellung weicherer Empfindungen, eine seltene Plastik der Bilder, und den melodievollsten Wohllaut der Verse wird ihm Niemand abstreiten können, und diese Vorzüge sind wohl bedeutend genug, ihm nicht unter den englischen allein, sondern überhaupt unter den Dichtern der Gegenwart einen hohen Rang anzuweisen. —

Zum Schlusse sei mir verstattet, ein paar kurze Worte über meine Arbeit zu bemerken. Manche der schönsten unter den älteren Gedichten Tennyson's sind bereits vor Jahren von Ferdinand Freiligrath und Wilhelm Hertzberg in gediegenen Uebersetzungen dem deutschen Publikum bekannt gemacht. Sie durften in der vorliegenden Auswahl, welche das Beste und Werthvollste unter den kürzeren Gedichten Tennyson's vereinigen sollte, nicht fehlen. Ich habe nach den in der Vorrede zu meiner Uebersetzung Shelley's ausgesprochenen Grundsätzen geglaubt, die Arbeiten meiner Vorgänger nicht unbenutzt lassen zu dürfen, und gebe es der Kritik

anheim, zu entscheiden, ob Solches in zu starkem oder zu schwachem Maße geschehen ist. Jedenfalls erscheint die räumlich größere Hälfte der Dichtungen dieses Bandes jetzt zum ersten Mal in deutschem Gewande, und ich gestehe, daß es mir ungleich größere Lust gewährt und ungleich geringere Mühe verursacht hat, diese Gedichte zu übersetzen, bei welchen ich der Peinlichkeit überhoben war, gut Gethanes vielleicht schlechter, besten Falls aber nicht besser, meinen Vorgängern nachzuthun.

Ausgewählte Dichtungen.

Claribel.

Eine Melodie.

Wo Claribel gestorben,
Da rauschen Winde nie,
Die Blätter flüstern kaum;
Doch wie klagende Theorben
Seufzt dort der Eichenbaum
Eine alte Melodie
— Voll von tiefstem Weh ist sie —
Wo Claribel gestorben.

Der Käfer Abends brummet
Im dichtbelaubten Hain;
Die Biene Tags umsummet
Den moosbewachsnen Stein;
Wenn Nachts die Welt verstummet,
Blinkt hier der Mondenschein.
Der Sprosser schlägt im Baume,
Es pfeift mit jungem Flaume
Der Hänfling seine Lieder;
Der Bach rauscht wie im Traume —
Die Waldschlucht hallt es wieder,
Wie klagende Theorben,
Wo Claribel gestorben.

Lilian.

Luft'ge, duft'ge Lilian,
Elfenduft'ge Lilian!
Frag' ich sie, ob sie mich liebe,
Lacht sie, als ob Scherz ich triebe,
Lacht, so laut sie kann;
Sagt mir nicht, ob sie mich liebe,
Böse kleine Lilian!

Wenn ich tauschen will
Liebesgruß und Wort,
Dann, daß ganz ich sei verloren,
Pflegt ihr Blick mich zu durchbohren,
Lächelnd schweigt sie still;
Arglos-schalkhaft, unbefangen
Strahlt der schwarzen Sterne Prangen
Durch den Schleier, hell erglüht,
Bis ein Lächeln auf den Wangen
Hold in Rosengrübchen blüht,
Und dann huscht sie fort.

Bitte, weine, Lilian!
Lustigkeit, die ohne Grund,
Macht mich müde, Lilian.
Schaurig wird mein Herz umwittert,
Wenn aus scharlachrothem Mund
Silberhelles Lachen zittert —
Bitte, weine, Lilian!

Hör mich freundlich an!
Läßt du nicht zur Ruh dich kosen,
Luft'ge Lilian,
So zerdrück' ich dich wie Rosen,
Duft'ge Lilian.

Mariana.

„Mariana im einsamen Meierhofe."
Maß für Maß.

Die Blumenbeete waren all
Bekrustet dicht mit schwarzem Moos;
Der Pfirsichbaum am Gartenwall
Riß sich von Band und Nägeln los.
Verfallen sahn die Scheuern aus;
Der Griff hing klirrend in dem Schloß,
Und auf dem alten Strohdach sproß
Der Lauch am öden Meierhaus.
Sie sagte nur: „Mein Loos ist schaurig,
Er denkt nicht meiner Noth."
Sie sagte: „Ich bin traurig, traurig,
Ich wollt', ich wäre todt!"

Sie weinte bei des Abends Thaun,
Sie weinte, eh' der Thau zerging;
Sie konnte nicht zum Himmel schaun,
Ob Tag sie oder Nacht umfing.
Wenn ausgeschwirrt die Fledermaus,
Und finster brütend kam die Nacht,
Hob sie den Fenstervorhang sacht,
Und sah ins dunkle Feld hinaus.
Sie sagte nur: „Die Nacht ist schaurig,
Er denkt nicht meiner Noth."
Sie sagte: „Ich bin traurig, traurig,
Ich wollt', ich wäre todt!"

Die Mitternacht noch fand sie wach,
Der Eule Krächzen traf ihr Ohr,
Die Hähne krähten vor dem Tag,
Und Stiergebrüll erscholl vom Moor.
Mit ihrem Hoffen war es aus,
Schlafwandelnd schien sie umzugehn,
Bis kalt des grauen Morgens Wehn
Umpfiff das öde Meierhaus.

Sie sagte nur: „Der Tag ist schaurig,
Er denkt nicht meiner Noth.“
Sie sagte: „Ich bin traurig, traurig,
Ich wollt', ich wäre todt!“

Ein schwarzer Wassergraben schlich
Nur einen Steinwurf weit vom Zaun,
Und drüber spannten ästelnd sich
Viel Sumpfesflechten, klein und braun.
Erzitternd stets, daneben stand
Ein silbergrauer Pappelbaum.
Auf Meilen weit sonst zierte kaum
Ein andrer Baum das wüste Land.
Sie sagte nur: „Mein Loos ist schaurig,
Er denkt nicht meiner Noth.“
Sie sagte: „Ich bin traurig, traurig,
Ich wollt', ich wäre todt!“

Und wenn der Mond gen Westen sank,
Und schrillend pfiff der Winde Wehn,
Sah sie im weißen Vorhang schwank
Den Schatten auf- und niedergehn.
Sank tiefer noch des Mondes Licht,
Und stürmten drauß die Winde wild,
Dann fiel der Pappel Schattenbild
Aufs Bett ihr just und ins Gesicht.
Sie sagte nur: „Die Nacht ist schaurig,
Er denkt nicht meiner Noth.“
Sie sagte: „Ich bin traurig, traurig,
Ich wollt', ich wäre todt!“

Die Angeln ohne Unterlaß
Kreischten im träumerischen Haus;
Die Fliege summt' am Fensterglas;
Im Wandgetäfel pfiff die Maus.

Zur Thür herein, bekannt und traut,
Manch längst verstorbnes Antlitz glitt,
Im Gang erscholl bekannter Schritt,
Im Hof bekannter Stimmen Laut.
Sie sagte nur: „Mein Loos ist schaurig,
Er denkt nicht meiner Noth.“
Sie sagte: „Ich bin traurig, traurig,
Ich wollt', ich wäre todt!“

Des Sperlings Zwitschern auf dem Dach,
Im Wind der Pappel Klageton,
Der Wanduhr Tickern im Gemach,
Verwirrten ihr die Sinne schon.
Doch war zumeist es ihr verhaßt,
Wenn dick bestaubt ein Sonnenstrahl
Sich schräg durch ihre Kammer stahl,
Eh' westwärts ging der Tag zur Rast.
Dann sagte sie: „Mir ist so schaurig,
Er denkt nicht meiner Noth.“
Sie weinte: „Ich bin müd und traurig,
O Gott, wär' ich doch todt!“

Der Dichter.

Der Dichter, unter goldnem Stern geboren,
In einer goldnen Zone,
Hat Haß dem Haß, der Liebe Lieb' geschworen,
Und Hohn dem Hohne.

Er sah durch Tod und Leben, Bös und Gut,
Wie durch sich selbst er sah.
Die Wunder, die der ew'ge Wille thut,
Sie lagen da,

Ein offnes Buch. Er schritt empor in Eil'
Den Pfad, von Ruhm umblinkt;
Seines Gedankens unsichtbarer Pfeil
War gluthbeschwingt,

Wie indisch Rohr, dem Silbermund entflitzt,
Und ist süßtönend schnell
Von Kalpe bis zum Kaukasus geblitzt,
Und machte hell

Ringsum die Lüfte, die von Glanz erglühten
Und klangen voll und weich;
Dann, wie die Pfeilsaat jener Wiesenblüthen,
So faßte gleich

Wurzel der Klugheit Saat, und neu erkeimend,
Wohin sie auch entrollt,
Entsproß, der Mutter gleich, ein Blümchen träumend,
Von lauterm Gold,

Tapfer gerüstet, ringsumher zu schwingen
Der Wahrheit schnellen Schaft,
Ein Blumenheer dem duft'gen Lenz zu bringen
Von Muth und Kraft.

Nun mag das Licht in manchem Geist entkeimen,
Seit Einer es gebracht.
Den Himmel goß ins Herz in manchen Träumen
Der Sehnsucht Macht.

Wahrheit entsproß aus Wahrheit, und die Welt
Erschien ein Lusthain ganz,
Es blinkte durch des Dunkels Nebelzelt
Der Sonne Glanz.

Die Freiheit wies im hehren Morgenrothe
Ihr schönes Auge stolz,
Vor dem der Satzung Formelwust, der todte,
Wie Schnee zerschmolz.

Kein Blut befleckte ihre Lichtgewänder,
Vom Aufgangslicht bestrahlt,
Doch um der scharfen Götteraugen Ränder
Sah man gemalt

In Flammenschrift, wie auf der Kleider Säumen,
Weisheit, ein heilig Wort,
Ein Schreckenswort, das bösen Herrschaftsträumen
Den Muth verdorrt.

Und wenn sie sprach, so klang's wie Donners Raunen;
Und wie des Blitzes Strahl,
Den Menschengeist zerklüftend, und mit Staunen
Füllend das Erdenthal,

War ihrer Worte Sinn. Die Rechte trägt
Kein Schwert, von Zorn geschwellt,
Nur eines Dichters Buch, und es bewegt
Sein Wort die Welt.

Der sterbende Schwan.

Wild, kahl und grasreich war der Plan,
Weit, wild, den Lüften aufgethan,
Die sich, soweit die Augen sahn,
Gewölbt ein düster graues Dach.
Der Strom zog murmelnd seine Bahn,
Es schwamm hinab ein sterbender Schwan
Mit lautem Klagelied.
In Mittagshöhe stand der Tag,
Der Wind strich müd hinab, hinan,
Und blies die Spitzen ab dem Ried.

Fern ragte blauer Gipfel Höh',
Und weiß vom frostigen Himmel hob
Sich ab der Firnen Schnee.
Eine Weide weinte am Stromgestad,
Und streifte die Fluth, wenn der Wind sie umschnob;

In den Lüften jagte die Schwalbe
Sich selber im Zickzack her und hin,
Und fern im Sumpfland, still und grün,
Standen auf der Gräben Pfad
Viel Blasen, rothe, grüne, falbe.

Des Schwanes Sterbelied durchdrang
Die Wüstenei mit Lust
Und Weh zugleich. Zuerst erscholl
Das Wirbeln tief und klar und voll,
Bis matter nun aus müder Brust
Durchs Luftrevier der Klagesang
Bald fern, bald wieder nah erquoll.
Doch dann, aufjubelnd in Lust und Leid,
So stark und frei, so kühn und hold,
Kam es jauchzend herangerollt,
Wie wenn ein mächtiges Volk sich freut
Mit Cymbeln, Schalmeien und Harfen von Gold,
Und hinaus der jubelnde Lärm enttollt
Aus der Stadt geöffneten Thoren fern
Zu dem Hirten, der aufblickt zum Abendstern.
Und das kriechende Moos und das rankige Moor,
Und das feuchte Weidengezweig am Strand,
Und das wallende Ried und das seufzende Rohr,
Und des hallenden Ufers zerwühlter Rand,
Und die Wasserblumen, zitternd und bang,
Die einsamen Weiher und Gräben entlang,
Ueberfluthete all' der wirbelnde Sang.

Ein Grablied.

Schlaf! Dein Tagwerk ist bestellt!
Falte deine Händ' in Ruh
Auf der Brust, und schlummre zu!
Laß sie toben!
Weißer Birke Schatten fällt
Auf dein Grab, von Grün umwoben.
Laß sie toben!

Sorg' und Schmähung kränkt dich nicht;
Nur dem kalten Wurm zum Raub
Wird dein eingesargter Staub.
Laß sie toben!
Schatten wandelt stets und Licht
Um dein Grab, von Grün umwoben.
Laß sie toben!

Nicht im Bette stöhnst du schwer.
Summt die Biene nicht zur Stund'
Süßern Ton, als Lästermund?
Laß sie toben!
Nie erhebst dein Haupt du mehr
Aus dem Grab, von Grün umwoben.
Laß sie toben!

Heuchlerzähre weint um dich;
Süßer rinnt vom Geißblattstrauch
Der Thau, als vom Verrätheraug'.
Laß sie toben!
Regen plätschert lustiglich
Um dein Grab, von Grün umwoben.
Laß sie toben!

Brombeerrosen, zart und bleich,
Blühn um dich und wilde Schlehn,
Sammt dem rothen Tausendschön.
Laß sie toben!

Lieblich rankt sich ihr Gesträuch
Um dein Grab, von Grün umwoben.
Laß sie toben!

Hahnenfuß auf schwankem Stiel,
Und die Glockenblume nickt
Auf dem Teppich, kleebestickt.
Laß sie toben!
Kön'ge haben keinen Pfühl
Wie dein Grab, von Grün umwoben.
Laß sie toben!

Wirr Geschwätz die Welt durchzieht;
Ach, das Wort, das Gott uns gab,
Trübt noch deinen Ruf im Grab —
Doch laß sie toben!
Frühlingsgrille zirpt ihr Lied
Um dein Grab, von Grün umwoben.
Laß sie toben!

Liebe und Tod.

Die Liebe schritt, als voll das Mondlicht schien,
Des Paradieses Thymianflur entlang,
Und spähte hell umher auf ihrem Gang:
Da sah sie plötzlich unterm Eibenbaum
Alleine wandeln, redend wie im Traum,
Den Tod; zum ersten Male sah sie ihn.
„Fleuch!" sprach der Tod; „denn dieser Pfad ist mein."
Die Liebe weint', und wandte sich, zu fliehn;
Doch scheidend sprach sie: „Diese Stund' ist dein;
Du bist des Lebens Schatten; wie der Baum
Im Sonnenlicht beschattet rings die Matten,
So wirft im lichtbestrahlten Weltenraum
Das große Leben rings des Todes Schatten;
Der Schatten schwindet mit des Baumes Fall,
Ich aber herrsche ewig ob dem All."

Die Ballade von Oriana.

Mein Herz ist müd und kummerschwer,
Oriana.
Keine Ruh für mich auf Erden mehr,
Oriana.
Wenn der Winter schwingt den Eisesspeer,
Und laut der Nordwind pfeift vom Meer,
Oriana,
Alleine wandr' ich hin und her,
Oriana.

Lange vor des Frühlichts Nahn,
Oriana,
Kräht' um Mitternacht der Hahn,
Oriana.
Der Regen strömte auf den Plan,
Die Rosse stampften wild die Bahn,
Oriana;
Hohl gab das Horn den Schlachtruf an,
Oriana.

Im Eibenholze, schwarz wie Nacht,
Oriana,
Bevor ich ausritt in die Schlacht,
Oriana,
Von heißen Thränen blind gemacht,
Bei Mondenschein und Sternenpracht,
Oriana,
Hab' ich dir meinen Schwur gebracht,
Oriana.

Sie stand auf ihres Schlosses Wall,
Oriana;
Mein Helmbusch ragte mit Gewall,
Oriana;
Sie hörte meiner Stimme Schall,

Als mich der Feind mit jähem Prall,
Oriana,
Berannte vor des Schlosses Wall,
Oriana.

Der bittre Pfeil, er ging vorbei,
Oriana;
Der falsche Pfeil, er ging vorbei,
Oriana;
Der Pfeil des Fluches flog vorbei,
Und schoß, mein Lieb, dein Herz entzwei,
Oriana!
Mein Leben, schoß dein Herz entzwei,
Oriana!

Der Raum war enge nur und klein,
Oriana.
Laut schmetterte der Hörner Schrein,
Oriana.
O, tödlich schlug die Klinge drein,
Es sanken rings die Kriegerreihn,
Oriana;
Ich lag am Boden auf dem Rain,
Oriana.

Was traf kein Schwert mich, wo ich lag,
Oriana?
Was stand ich auf in meiner Schmach,
Oriana?
Was mußt' ich wieder schaun den Tag?
Was traf kein Schwert mich, wo ich lag,
Oriana —
Weh, daß kein Huf mein Haupt zerbrach,
Oriana!

O brechend Herz, das doch nicht bricht,
Oriana!

O bleich und süß und mild Gesicht,
Oriana!
Du lächelst, doch du redest nicht,
Und meine Thränen stürzen dicht,
Oriana.
Was willst du, meines Lebens Licht,
Oriana?

Ich weine laut und klage wild,
Oriana.
Vom Himmel winkt dein süßes Bild,
Oriana.
Ein Strom von blut'gen Thränen quillt
Ins Auge mir vom Herzen wild,
Oriana.
Es traf mein Pfeil dein süßes Bild,
Oriana.

Verruchte Hand! verruchter Stoß!
Oriana!
O glücklich du im Grabesschooß,
Oriana!
In meinem Jammer, schwer und groß,
Umwallt mich Schweigen friedelos,
Oriana.
Müd ist mein Weg und trüb mein Loos,
Oriana.

Wenn laut vom Meer die Stürme schrein,
Oriana,
Mit Schreck und Grausen denk' ich dein,
Oriana.
Du schlummerst unterm grünen Rain,
Im Tod erst werd' ich bei dir sein,
Oriana.
Ich höre laut die Brandung schrein,
Oriana.

Verlauf des Lebens.

Zwei Kinder in zwei Nachbardörfern, sich
Mit wilden Possen tummelnd auf der Flur;
Zwei Fremde, sich bei einem Fest begegnend;
Zwei Liebende an einem Gartenzaun;
Zwei Leben, durch ein goldnes Band verknüpft;
Zwei grüne Gräber an der Kirchhofswand,
Bespült vom Regen, Maßlieb-überdeckt;
Zwei Kinderchen, in Einem Dorf erzeugt —
So spinnt sich Tag um Tag das Leben fort.

Der Meermann.

Wer möchte sein
Ein Meermann kühn,
Sitzend allein,
Singend allein
Unterm Meeresgrün,
Mit goldener Kron'
Auf dem Thron?

Ich möchte sein ein Meermann kühn;
Ich säß' und sänge den ganzen Tag,
Und erfüllte die Hallen mit mächtigem Klang;
Doch zur Nachtzeit schweift' ich im Meereshag
Umher mit der Nixen lieblicher Schar,
Und schmückte mit Wasserliljen ihr Haar;
Beim Gelock sie ergreifend, das hinwallt lang,
Küßt' ich sie oft, und küßte sie wieder,
Bis küssend zu mir sie sich beugten hernieder,
Lachend aus voller Brust;
Und dann eilten wir weit hinweg, hinweg
Zu des blaßgrünen Meerwalds hohem Geheg,
Jagend und haschend einander mit Lust.

Dort blinkte weder Mond noch Stern,
Doch die Woge plätscherte über uns fern —
Leis knistert's und kracht in der magischen Nacht —
Weder Mond noch Stern.
Wir riefen laut durch die träumenden Hallen,
Riefen einander aus jauchzender Brust
Allnächtlich, jubelnd in wilder Lust;
Sie würfen mit Muscheln und bunten Korallen,
In die Hände klatschend und lachten mich an,
Allnächtlich, jubelnd in wilder Lust.
Doch ich würfe zurück in die schäkernden Reihn
Türkis, Achat und Mandelstein;
Dann spräng' ich ungesehn heran,
Und küßte sie oft, und küßte sie wieder,
Bis küssend zu mir sie sich beugten hernieder,
Lachend aus voller Brust.
O, welch seliges Leben sollte Das sein
Im grünüberwölbten Ocean!
Auf schwellendem Moospfühl rastend die Glieder,
Lebten wir wonnig in jubelnder Lust.

Die Meermaid.

Wer möchte sein
Eine Meermaid schön,
Singend allein
Mit süßem Getön,
Auf dem Meeresdamm
Mit dem Perlenkamm
Kämmend hold
Ihr Haar von Gold?

Ich möchte sein eine Meermaid schön;
Dann säng' ich den ganzen Tag allein;
Mit dem Perlenkamm mein Haar von Gold
Kämmt' ich, und sagte und sänge darein:
„Wer ist's, der mich liebt? der mir Liebe nicht zollt?"

Ich kämmte mein Haar, bis die Locken entwallen
Tief hinab, tief hinab,
Unterm Liljenkranze, durchblitzt von Korallen,
Tief hinab und herum,
Ich streute wie goldene Fluth sie herab,
Die einsam und stumm
Wallte mit rieselndem Ton
Ueber den Thron
Inmitten der Hallen;
Bis die Riesenschlange, die lange Zeit
Als Knäuel tief in dem Meere schlief,
Sich langsam schlängelte auf und ab
Und aus feuchtem Grund mich anblickte zur Stund'
Mit den großen Augen voll Liebesleid;
Und alle Meermänner im Meere weit
Fühlten ihre Unsterblichkeit
Ersterben um mich in Liebesleid.
Doch zur Nachtzeit eilt' ich hinweg, hinweg,
Und striche zur Seite mein wallendes Haar,
Und stiege vom Thron, und im Klippengeheg
Spielt' ich umher mit der Meermänner Schar;
Wir jagten uns neckisch, und spielten Versteck
Auf den Meeresebnen in Purpurkorallen,
Die schimmernd aufragen im Meere weit.
Doch käm' Einer nah mir, so schrie' ich vor Schreck,
Und hinab den Hang mit der Woge Drang
Spräng' ich vom Saum der demantnen Hallen.
Denn nicht würd' ich geküßt bei jedem Gelüst
Der kühnen Meermänner im Meere weit;
Sie flehten und bäten mich alle Zeit
Im purpurnen Zwielicht im Meere weit;
Doch vom Könige all' der Herrlichkeit,
Von ihm nur würd' ich geminnt und gefreit
Im Jaspisgeäst unterm Meere weit;
Und all das Geflecht, vertrocknet und breit,
Im farblosen Moos unterm Meere weit

Umrankte stumm mir das blitzend Kleid,
Und blickte mich an voll Liebesleid.
Und jubelt' ich laut, so neigten sich nieder
Mit Hörnern und Zangen und Flossengefieder
All' die Wundergeschöpfe im Meere weit,
Und blickten mich an voll Liebesleid.

Die Dame von Shalott.

1.

An beiden Stromesufern ziehn
Sich Gerst- und Roggenfelder hin,
Und mitten durch der Felder Grün
Schlängelt sich der Heerweg hin
  Zum vielgethürmten Camelot;
Und auf und ab die Leute gehn,
Zu schauen, wo die Liljen wehn
Um ein Eiland, hold zu sehn,
    Das Eiland von Shalott.

Weiden schimmern, Espen beben,
Leise Abendlüfte weben
Um die Fluthen, glatt und eben,
Die das Eiland rings umgeben,
  Abwärts ziehnd gen Camelot.
Vier Wälle grau, vier Thürme grau
Ueberschaun die Blumenau;
Den stillen Ort bewohnt die Frau,
    Die Dame von Shalott.

Träg am Schleppseil gleiten dort
Durchs Gebüsch die Barken fort;
Ungegrüßt vom Inselbord,
Mit seidnen Segeln schwimmt zum Port
  Das Schiff hinab gen Camelot.

Doch wer sah winken i h r e Hand?
Wer sah, daß sie am Fenster stand?
Und kennt man wohl ringsum im Land
Die Dame von Shalott?

Schnitter nur, die früh zum Mähn
Bärt'ger Gerste feldwärts gehn,
Hören oft ein süß Getön
Stromabwärts schallen hell und schön
Zum bethürmten Camelot;
Und wenn sie im Mondlicht stehen,
Garben schichtend auf den Höhen,
Flüstern sie: „Es ist die Feeen-
Dame von Shalott."

2.

Dorten webt sie Tag und Nacht
Ein Zaubertuch von bunter Pracht.
Sie hat gehört ein Flüstern sacht:
Ein Fluch trifft sie, wenn unbedacht
Sie niederblickt gen Camelot.
Sie weiß nicht, was der Fluch ihr dräut, —
So webt sie emsig allezeit,
Und wenig Andres schafft ihr Leid,
Der Dame von Shalott.

Es ziehn durch einen Spiegel klar,
Der vor ihr hängt das ganze Jahr,
Schatten der Welt allimmerdar.
Die Straße wird sie drin gewahr,
Die abwärts führt gen Camelot.
Sie sieht den Fluß sich wirbelnd drehn,
Und grobe Bauern sind zu sehn,
Zum Markt in rothen Mänteln gehn
Die Dirnen von Shalott.

Ein Mädchentrupp, der lustig lacht,
Ein Abt, deß Maulthier wandelt sacht,
Ein Schäferbursch in schlichter Tracht,
Ein Pag' in bunter Scharlachpracht,
Ziehn wechselnd hin gen Camelot;
Und oftmals sprengen auch vorbei
Im Spiegel Ritter, zwei und zwei:
Doch sie hat keinen Ritter treu,
Die Dame von Shalott!

Und was ihr zeigt das Zauberglas,
Webt in ihr Tuch sie, nimmer laß,
Auch nicht den Leichenzug vergaß
Sie, der mit Sang und Lichtern baß
Bei Nacht hinzog gen Camelot;
Noch auch den Mond, der aufs Gesicht
Zwei Liebenden ergoß sein Licht;
„Ich bin halb krank von Schatten", spricht
Die Dame von Shalott.

3.

Einen Pfeilschuß von des Fensters Rand
Hinritt er durch das Gerstenland,
Durchs Laub fiel heiß der Sonne Brand,
Und blitzte auf das Stahlgewand
Des kühnen Lanzelot.
Fromm vor einem Frauenbild
Ein Kreuzherr kniet' in seinem Schild,
Der flammte hell durchs Korngefild
Herüber nach Shalott.

Sein Zügel blinkte von Gestein,
Wie in der Milchstraß' goldnem Schein
Sich blinkend Stern' an Sterne reihn.
Die Zügelglöckchen klangen fein,
Als er ritt gen Camelot.

Und an dem bunten Gürtel vorn
Hing ein mächtig Silberhorn,
Es klirrten Panzer, Schwert und Sporn
Herüber nach Shalott.

Die Satteldecke, bunten Scheins,
Erglomm im Schimmer des Gesteins,
Und Helm und Helmbusch floß in eins
Im grellen Licht des Sonnenscheins,
Als er ritt gen Camelot, —
Wie oftmals durch die Purpurnacht
Von sternumglänzter Himmelswacht
Ein Meteor in stolzer Pracht
Vorbeischwebt an Shalott.

Ein heller Glanz sein Haupt umfloß,
Auf blanken Hufen schritt sein Roß,
Sein kohlschwarz Lockenhaar ergoß
Sich unterm Helm, der es umschloß,
Als er ritt gen Camelot.
Vom Strome und vom Uferwall
Sah sie ihn blitzen im Krystall;
„Trala, trala!" mit lust'gem Schall
Sang Herr Lanzelot.

Sie ließ Geweb und Webstuhl stehn,
Ans Fenster eilig hinzugehn,
Sie sah die Wasserlilje wehn,
Sie sah den Helm, die Feder schön,
Sie sah hinab gen Camelot.
Hinaus flog ihr Gewebe jach,
Der Spiegel barst mit lautem Krach;
„Nun traf der Fluch mich!" bebt' und sprach
Die Dame von Shalott.

4.

Wild aus Ost die Stürme jagen,
Welk und bleich die Wälder ragen,
Im breiten Strom die Wellen klagen,
Schwere Regenschauer schlagen
Aufs bethürmte Camelot.
Sie kam hinunter und sie fand
Ein verlaßnes Boot am Strand,
Dem schrieb sie um den Vorderrand:
„Die Dame von Shalott."

Und von dem Regen kühl bethaut,
Wie ein Prophet, der schmerzdurchgraut
All sein eigen Unheil schaut, —
Sah sie gläsern, ohne Laut,
Starr hinab gen Camelot.
Als sich der Tag zur Ruh' begab,
Sprang sie ins Boot, und stieß es ab,
Fern trug der breite Strom hinab
Die Dame von Shalott.

Sie lag in schneeig weißer Tracht,
Die Spangen ringsum losgemacht —
Die Blätter fielen auf sie sacht —
So im Sturmgetös der Nacht
Schwamm sie hinab gen Camelot.
Und wie der Nachen trieb entlang,
Da hörten Weid' und Uferhang
Singen ihren letzten Sang
Die Dame von Shalott.

Trüb und traurig klang die Weise,
Laut jetzt tönend, jetzo leise,
Bis ihr Blut gefror zu Eise,
Starr der Augen dunkle Kreise
Hingewandt nach Camelot;

Denn eh' sie noch im Fluthgebraus
Am Strom erreicht das erste Haus,
Sang sie ihre Seele aus,
Die Dame von Shalott.

Unter Thürmen und Bastein,
An Gartenmauern, Söllerreihn,
Ein Schattenbild mit lichtem Schein,
Zog sie als ein Leichnam ein
Still und stumm in Camelot.
Auf den Flußdamm hastig kamen
Ritter, Bürger, Herrn und Damen,
Lasen an dem Boot den Namen:
„Die Dame von Shalott."

Wer ist's? Was drängt sich rings der Schwall?
Im Palastsaale überall
Erstarb des Festes froher Schall,
Und angstvoll sich bekreuzten all'
Die Rittersleut' in Camelot.
Doch Lanzelot tief sinnend spricht:
„Sie hat ein süß und lieb Gesicht;
Gott schenk' ihr gnädiges Gericht,
Der Dame von Shalott!"

Mariana im Süden.

Ein einz'ger schwarzer Schatten ruht'
Am Haus, das in der Ebne stand;
Durch Läden ward gedämpft die Gluth,
Und staub'ger Wein umspann die Wand.
Rechts eines Berggrats blauer Kamm,
Vorn eines Strombetts leere Schlucht,
Indeß fernhin in seichter Bucht
Das Wasser träg zum Ufer schwamm.

„Maria!“ klagte sie voll Pein,
„Ave Maria!“ Nacht und Morgen;
„Ach“, sang sie, „ganz allein zu sein,
Liebevergessen und weltverborgen!“

Und als ihr Singen trüber ward,
Ließ sie herniedergleiten sacht
Durch ros'ge Finger, schlank und zart,
Der braunen Locken üpp'ge Pracht.
Und wie das Haar hinunterfloß,
Erglühte, wie aus heil'gem Schrein,
Der düstern Augen Himmelsschein,
Des Schmerzes Heimat, thränenlos.
„Maria!“ klagte sie voll Pein,
„Madonna, trüb ist Nacht und Morgen.“
„Ach“, sang sie, „ganz allein zu sein,
Liebevergessen und weltverborgen!“

Bis all die Purpurgluth erblich
Zu tiefem Gelb am Meeresstrand,
Warf sie auf ihre Kniee sich,
Betend zu Unsrer Frau gewandt;
Sie flehte bang: „Nimm das Gewicht
Des Kummers ab mir gnadenreich!“
Und aus dem Spiegel strahlte bleich
Ihr wunderherrliches Gesicht.
Sie sprach: „Ist dies der Schönheit Schein,
Die er gepriesen Nacht und Morgen?
Weh mir, ich wach' und schlaf' allein,
Liebevergessen und weltverborgen!“

Es blökt' kein Lamm, kein Vogel sang,
Kein Wölkchen stand am Himmelszelt,
Des Tages dumpfe Schwüle drang
Durchs salzumdampfte, dürre Feld;

Bis Mittags wieder sie entschlief,
Und glaubt' im Berggras tief zu gehn,
Und Heimatslüfte hörte wehn,
Indeß durchs Thal ein Bächlein lief.
Im Schlaf ward milder ihre Pein,
Doch murmelnd, wie bei Nacht und Morgen,
Sprach sie: „Mein Geist ist hier allein,
Liebevergessen und weltverborgen!"

Sie träumt', und wußt', es sei ein Traum,
Sie sah ihn, doch er war es nicht.
Sie wachte auf: der Quelle Schaum
Verstob; im glühnden Sonnenlicht
Stand ein Olivenbaum, verbrannt,
Am Strombett, das von Staube weiß,
Und all das Lichtmeer, grell und heiß,
Fiel blendend auf des Hauses Wand.
Sie flüsterte mit dumpfer Pein,
Klangloser als bei Nacht und Morgen:
„O Mutter, laß mich nicht allein
Vergessen leben, und sterben verborgen!"

Dann stand sie auf, und aus dem Schrein
Zog sie manch alten Brief hervor;
Drin stand: „Treu muß die Liebe sein
Dem Schönsten, das die Welt erkor."
Ihr war's, als schlich' an ihrer Thür
Ein Schemen hin, mit höhn'schem Wort:
„Doch nun, wo deine Schönheit fort,
Magst du allein sein für und für!"
Da schrie sie auf: „O Herz von Stein!
Grausame Liebe, die sich morgen
In Hohn kehrt, soll ich hier allein
Vergessen leben, und sterben verborgen!"

Doch manchmal, wenn verschied der Tag,
War's ihr, als trät' ein Schemen ein,

Der sah ins Auge ihr, und sprach:
„Du sollst nicht länger einsam sein.“
Verlöschend seiner Fackel Brand,
Ging mählich still der Tag zur Ruh,
Und langsam floß dem Osten zu
Der schwarze Schatten ihrer Wand.
„Der Tag wird Nacht“, sprach sie voll Pein,
„Der Tag wird Nacht, die Nacht wird Morgen,
Und Tag und Nacht bleib' ich allein,
Liebevergessen und weltverborgen!“

Am Abend sang das Heimchen schrill,
Wie von der See her kam ein Ton;
Sie stieß die Läden auf, und still
Trat sie hinaus auf den Balkon.
Da schimmerte in ros'ger Pracht
Der Abendstern auf ihre Zähren,
Und dunkler durch die stillen Sphären
Klomm, Stern um Stern, herauf die Nacht.
Und weinend klagte sie voll Pein:
„Die Nacht kommt, der da folgt kein Morgen,
Dann hör' ich auf allein zu sein,
Liebevergessen und weltverborgen!“

Fatima.

O Liebe, Liebe! versengende Macht!
O Sonne, deren Mittagspracht,
Durch deine blendende Gluth entfacht,
Mein spähend Auge beben macht,
Sieh, jüngst noch kühl und festgesinnt,
Bin ich versengt jetzt, taub und blind,
Wie welke Blätter im Wirbelwind.

O trübe Zeit, die ich verlor
Vor der Stadt heut Abend am östlichen Thor!
Nach Regen dürstend wie nie zuvor,
Wälzt' ich umher mich im Blumenflor;

Die Blumen zerknickt' ich mit dumpfem Schrei,
Und südwärts blickt' ich durchs Einerlei
Der brennenden, weiten Wüstenei.

Als Einer seinen Namen sprach,
Wie stürmten durch des Herzens Schlag
Mir tausend feurige Pfeile jach,
Daß fast mein schwacher Leib zerbrach!
O Lieb', o Gluth! einst sog er ein
In langem Kusse die Seele mein,
Wie Tropfen Thaus der Sonnenschein.

Eh' er den Hügel noch ersteigt,
Weiß ich schon, daß er bald sich zeigt;
Denn süßer Duft, wie aus Gärten, streicht
Vor ihm her, der mir auf die Stirn sich neigt.
Mein Hirn verzehrt sich in fiebernder Hast,
Von Ohnmacht in Ohnmacht sink' ich fast,
Wie der Morgenmond vor der Sonn' erblaßt.

Wie Silbersaiten ertönt der Wind,
Jenseits herüber von Mittag rinnt
Gluth über die Hügel, die Wolken sind
Ihm nah als Begleiter — geschwind, geschwind!
Ein Lichtmeer plötzlich flammt mich an,
In wilder Begierde, wie's nie gethan,
Blüht auf mein Herz bei seinem Nahn.

Stumm harret meine Seele sein,
In schwüler Luft nackt und allein,
Geblendet von seiner Augen Schein —
Ja, sterben will ich, wird er nicht mein.
Ich will ihn umranken in heißer Lust,
Leben und sterben liebbewußt,
Sterbend ruhen an seiner Brust.

Oenone.

Es liegt ein Thal im Ida, lieblicher
Als alle Thäler in Joniens Bergen.
Der wallende Nebel fließt die Schlucht hinab,
Streckt aus den Arm, und kriecht von Pinie
Zu Pinie langsam fort. An beiden Seiten
Halbwegs hinab prangt Hald' und Wiesensaum
In Blumenschmuck, und drunten tief erbraust
Der lange Bach, der durch die Kluft sich stürzt
Von Katarakt zu Katarakt ins Meer.
Hinter dem Thal erhebt der Gargarus
Zuhöchst sein Haupt gen Morgen; aber vorn
Erschließt sich weit der Engpaß, und enthüllt
Troas und Ilion's säulenreiche Burg,
Die Krone Troas'.
Hieher kam um Mittag
Oenone trüb, und irrt' umher, verlassen
Von Paris, der noch jüngst ihr Spielgenoß.
Verwelkt war ihrer Wangen Rosengluth,
Und um den Nacken floß ihr Haar hinab,
Oder hinabgeflossen schien's zu ruhn.
An einen weinumrankten Fels gelehnt,
Sang sie der Einsamkeit, bis niederwärts
Zu ihrem Sitz des Berges Schatten glitt:

„O Mutter Ida, quellenreiche Ida,
Geliebte Mutter, hör mich vor dem Tod!
Denn Mittagsruh umfängt den Hügel jetzt;
Die Grille sitzt verstummt im hohen Gras;
Die Eidechs, deren Schatten fällt am Stein,
Ruht schattengleich, und die Cikade schläft.
Die Blume neigt das Haupt; die goldne Biene
Wiegt in der Lilje sich — nur ich bin wach,
Das Auge thränenvoll, das Herz voll Liebe.
Es bricht mein Herz, trüb ist das Auge mir,
Und meines Lebens bin ich müd und satt.

„O Mutter Ida, quellenreiche Ida,
Geliebte Mutter, hör mich vor dem Tod!
Hör mich, o Erde, hört mich, Hügel, Höhlen,
Darin die kalte Schlangenkön'gin haust!
Bergquellen ihr, ich bin des Flußgotts Tochter,
Hört mich, denn ich will reden, und mein Lied
Soll all mein Leid aufthürmen, wie sich dort
Die Burg bei leisem Harfenklang erhob,
Ein steingewordner Nebel — denn vielleicht,
Indem ich davon rede, mag mein Herz
Ein Weilchen seinem tiefern Weh entfliehn.

„O Mutter Ida, quellenreiche Ida,
Geliebte Mutter, hör mich vor dem Tod!
Im Frühroth harrt' ich an der Hügel Fuß,
Thaudunkel droben war die Bergeshalde,
Thaudunkel droben auch der Pinie Laub:
Da kam der schöne, o, der schlechte Paris
Mit einer Ziege, kohlschwarz, weißgehörnt,
Weißfüßig, her allein von Simois' Ried.

„O Mutter Ida, hör mich vor dem Tod!
Fernher rief mich der Gießbach aus der Kluft,
Fern droben traf der stille Morgenstrahl
Den jungfräulichen Schnee. Gesenkten Blicks
Saß ich allein: — weiß schimmernd wie ein Stern
Schritt er durchs Dämmrungsgrau; ein Pantherfell
Hing um die Schulter ihm, doch göttergleich
War seine Stirn umlockt von sonnigem Haar;
Und seine Wang' erglänzte, wie im Bach
Der aufgewehte Schaum. Mein ganzes Herz
Flog ihm umarmend zu, noch eh' er kam.

„O Mutter Ida, hör mich vor dem Tod!
Er lächelte, und in der weißen Hand
Ließ einen Apfel er vom lautersten
Hesperischen Gold mich sehn, ambrosisch duftend.

Und wie ich hinsah und ihm lauschte, floß
Der Rede voller Strom von seinen Lippen
Mir tief ins Herz:

„„„Oenone, Theuerste,
Schönstirnige Oenone, süßes Herz,
Sieh diese Frucht. Die Inschrift ihrer Schale:
„Der Schönsten!“ weist sie dir, so dünkt mich, zu,
Die lieblicher als alle Oreaden
Auf Ida's Höhn, die Lieblichste an Anmuth
Des Gangs und an verschlungner Brauen Reiz.“ “

„O Mutter Ida, hör mich vor dem Tod!
Auf meinen drückt' er seinen blühnden Mund,
Und sprach: „„„Als sich die ganze Götterschar
In Peleus' Hallen jüngst versammelte,
Flog dieser Apfel auf den Tisch, und Zank
Erhob sich drauf, wem er mit Recht gebühre;
Die leichtbeschwingte Iris brachte ihn
Mir gestern, mit der Botschaft, daß mich Alle
Gewählt zum Schiedsmann. Here kommt noch heut,
Pallas und Aphrodite: Jede fordert
Den Preis der Schönsten. In der Grotte magst
Du hinter jenem alten Pinienstrauch
Sie hören ungehört, und ungeschaut
Sie schaun, und Paris Götter richten sehn.“ “

„O Mutter Ida, hör mich vor dem Tod!
Um Mittag war's; ein Silberwölkchen nur
Umschwebte irren Flugs die Pinienhänge
Der langen Schlucht. Da kamen sie zum Hain,
Zu ihren Füßen glühten Krokus auf,
Veilchen und Amaranth und Asphodill,
Lotos und Liljen; und im Windeswehn
Schwang sich der Epheu und der rankende Wein
Zu Häupten hin und her, und schlang sich kraus
In Festgewinden um die knorr'gen Aeste,
Mit Dolde, Beer' und Blum' allüberall.

„O Mutter Ida, hör mich vor dem Tod!
Im Baume hoch saß ein behelmter Pfau,
Ein Goldgewölk floß über ihm, und senkte
Sich leis herab, entträufend duft'gen Thau.
Zuerst vernahm ich ihre Stimme dann,
Vor der, wenn sie den Himmel wie ein Licht
Durchwandelt groß und klar, sich alle Götter
In Ehrfurcht neigen. Sie bot Paris an
Uneingeschränkte königliche Macht
Und weite Herrschaft, reiche Revenüen
Zur Förderung des Staats, aus manchem Thal
Und flußdurchströmten, kornumwogten Feld,
Aus Minen, unerschöpflich an Metall.
Auch Huld und Dienstpflicht, (sprach sie,) Schoß und Zoll
Von mancher Binnenstadt, manch weitem Hafen,
Wo, von der Burg beschattet, Mast an Mast
Hochthürmend aufragt in krystallner Bai.

„O Mutter Ida, hör mich vor dem Tod!
Sie sprach noch mehr, und immer nur von Macht,
„„Die alles Thuns und Trachtens Endziel ist;
Macht, die der Zeit sich anbequemt; durch Weisheit
Geschaffen und erhalten, und im Bund
Mit allen Nachbarfürsten, bis das Scepter
Der Hand entsinkt. Solch hehr Geschenk von mir,
Der Himmelskön'gin, muß dir, Königssohn,
Der zwar ein Hirt nur, doch ein Königssohn,
Willkommen sein, da nur der mächt'ge Mann
Zumeist den Göttern gleicht, die sel'ger Ruh
An sel'gem Ort in stiller Höh' sich freun,
Ueber dem Donner, wandellos beglückt,
In dem Bewußtsein ihrer höchsten Macht.""

„O Mutter Ida, hör mich vor dem Tod!
Sie schwieg, und Paris hielt die goldne Frucht
Ihr schon entgegen, also schmeichelte
Die Hoffnung ihm auf Macht; doch Pallas stand

Etwas abseit, und ließ den ehrnen Speer,
Der ihre glänzend nackten Glieder kreuzte,
Kalt auf der perlenweißen Schulter ruhn,
Indeß ihr Auge voll und ernsthaft klar
Ueber der schnee'gen Brust und zorn'gen Wange,
Des Ausspruchs harrend, wachte; und sie sprach:

„„Selbstachtung, Selbsterkenntniß, Selbstbeherrschung,
Nur diese drei verleihn uns höchste Macht.
Doch nicht nach Macht zu streben (denn die Macht
Kommt ungerufen schon), nein, das Gesetz,
Nach dem wir leben, furchtlos zu vollziehn,
Und weil das Recht Recht ist, dem Recht zu folgen,
Das wäre Weisheit, die den Folgen trotzt.““

„O Mutter Ida, hör mich vor dem Tod!
Sie sagte: „„Nicht mit Gaben lock' ich dich.
Es könnte mich der Lohn nicht schöner machen.
Beurtheilst du nach dem mich, was ich bin,
So wirst du als die Schönste mich erfinden.
Doch wenn zu schwach dein sterblich Auge ist,
Um, unbestochen durch Gewinn, beim Anblick
Enthüllter Göttlichkeit, der Schönheit Preis
Zu künden unbeirrt, so sei gewiß,
Ich will dich lieben, treu dir zugesellt,
Daß meine Kraft, mit deinem Blut vermählt,
In deinen Adern göttergleich erglühe,
Dich durch ein Leben von Gefahr und Sturm
Und That zu fördern, bis in dir Geduld
Durch Thätigkeit erstarkt, und bis dein Wille,
Gereift und rein, in der Erfahrung Kreis
Vollkommner Freiheit hehres Maß erfüllt.““

„Sie schwieg, und Paris sann. Ich rief: O Paris,
Gieb ihn der Pallas! Doch er hörte nicht,
Vielleicht auch wollt' er mich nicht hören. Weh!

„O Mutter Ida, quellenreiche Ida,
Geliebte Mutter, hör mich vor dem Tod!

Idalion's Aphrodite, schönheitsprangend,
Frisch wie der Schaum, aus Paphos' Fluth enttaucht,
Strich mit den zarten Rosenfingern sich
Von ihrer warmen Stirn und Brust das Haar,
Das ihr ambrosisch um den lichten Hals
Und Nacken wallte; aus den Veilchen glänzte
Ihr rosiger Fuß, und durch des Weinlaubs Schatten
Floß um die schöngeründete Gestalt,
Wenn sie sich regte, hell der Sonnenschein.

„O Mutter Ida, hör mich vor dem Tod!
Mit feinem Lächeln in dem sanften Blick,
Dem Herold ihres Sieges, nahte sie,
Und raunt' ins Ohr ihm: „„Ich verspreche dir
Das huldvoll schönste Weib in Griechenland.““
Dann lachte sie. Ich schloß vor Angst die Augen —
Doch als ich aufsah, schaut' ich Paris' Arm,
Den ausgestreckten, langsam niederfallen,
Und sah der großen Here zornigen Blick,
Als sie im goldenen Gewölk verschwand,
Und unterm Laubdach stand ich ganz allein,
Und von der Zeit bis jetzt bin ich allein,
Und werd' allein sein bis an meinen Tod.

„Doch, Mutter Ida, hör mich vor dem Tod!
Das schönste — schönste Weib? Bin ich nicht schön?
Mein Freund hat es mir tausendmal gesagt.
Mich dünkt, ich muß doch schön sein; gestern noch,
Als ich vorbeischritt, kroch ein wilder Panther
Mit Augen wie der Abendstern, ins Dickicht
Mit wedelndem Schweif zurück. Und huldvoll ist sie?
O, süßer Berghirt, daß mein Arm dich dicht
Umrankte, und daß meine heißen Lippen
An deine fest sich schlössen, raschen Thau
Fruchtbarer Küsse träufend, wie im Herbst
Auf Simois' Fluth der Regen niederrauscht!

„O Mutter, höre mich vor meinem Tod!
Sie fällten mir die höchsten Pinien,
Die dunklen Pinien, die den Felsensaum
Der blauen Schlucht umwallten, und vom Schnee
Des Gipfels bis zum schneeigen Wasserfall
Die junge Adlerbrut gehegt; — es scholl
Aus ihrem dichten Laub im Morgendunkel
Des Panthers dumpfes Brüllen, wenn ich drunten
Im Thale saß. Ach, nimmer, nimmer sieht
Oenone einsam mehr den Morgennebel
Durchweben ihr Gezweig, noch drüberhin
Hinschweben Silberwölkchen, mondbeglänzt,
Zwischen dem Strom und Zitterlicht der Sterne.

„O Mutter, höre mich vor meinem Tod!
Ich wollte, daß in den verfallnen Hürden,
Unter den Blöcken, die der Schlucht entrollt,
Oder im dürren Dickicht, ich sie träfe,
Die Schändliche, die ungeladen kam
In Peleus' schöne Hallen zum Gelag,
Und auf den Tisch den goldnen Apfel warf,
Und diesen Wechsel schuf; daß meinen Zorn
Ich ihr ins Antlitz schleudern könnt' und sagen,
Wie sehr ich hasse ihre Gegenwart,
Den Göttern sowie Menschen gleich verhaßt.

„O Mutter, höre mich vor meinem Tod!
Hat er nicht Liebe tausendmal geschworen
In diesem grünen Thal, am grünen Hang,
Auf diesem Stein, in diese meine Hand?
Mit Küssen sie bedeckt? benetzt mit Thränen?
Glückliche Thränen, diesen glicht ihr nicht!
Glücklicher Himmel, trägst du meinen Anblick?
Glückliche Erde, trägst du mein Gewicht?
O Tod, Tod, Tod, du ewig ziehnde Wolke,
Unglückliche auf Erden sind genug;
Geh du den Glücklichen, die leben mögen,

Vorbei, und schreite vor mein Lebenslicht,
Beschatte meine Seele, daß ich sterbe!
Schwer drückst du auf das Herz im Busen mir:
Drück schwer auf meine Augen, laß mich sterben!

„O Mutter, höre mich vor meinem Tod!
Ich sterbe nicht allein; denn mehr und mehr
Gestalten feurige Gedanken sich
In mir, die ich verfolge bis zum Ziel,
Wenn dumpfe Töne Nachts dem Berg entschallen,
Wie Schritte, die von Teppichen gedämpft.
Mein Vorsatz schwebt mir fern und dunkel vor,
Und zweifelhaft, wie eine Mutter wohl
Die Züge ihres Kinds im Voraus träumt,
Eh' es geboren. Ihres Kindes! — Schaudern
Erfaßt mich — nie will ich ein Kind gebären,
Das mich mit seines Vaters Augen quält!

„O Mutter, höre mich vor meinem Tod!
Hör, Erde, mich! Allein will ich nicht sterben,
Daß nicht ihr lustig schrill Gelächter mich
Auf kaltem, sternenlosem Todespfad
Trostlos umschalle, weil ich den Geliebten
Der Griechin ließ. Ich will hinunter gehn
Nach Troja, und noch vor der Sterne Licht
Dort mit Kassandra reden; denn sie sagt,
Ein Feu'r umtanze sie, und ewig klinge
Ein Ton ihr von Bewaffneten im Ohr.
Nicht weiß ich, was es sein mag, doch ich weiß,
Daß, wo ich immer weile Tag und Nacht,
Mir Erd' und Luft Ein brennend Feuer scheint."

Die Schwestern.

Wir waren zwei Töchter aus Einem Haus;
Sie war die Schönste, sie stach mich aus —
Es weht der Wind über Thurm und Höhn.

Sie waren beisammen, und sie fiel;
Drum erkor meine Rache sich ihn zum Ziel —
O, der Earl war schön zu sehn!

Sie starb; sie brennt in der Hölle Gluth;
Sie befleckte mit Schmach ihr altes Blut —
Es heult der Wind über Thurm und Höhn.
Viel' Wochen und Monde, und spät und früh,
Seine Lieb' zu gewinnen, gab ich mir Müh' —
O, der Earl war schön zu sehn!

Ich gab ein Fest, ich lud ihn zum Schmaus;
Ich gewann seine Liebe, ich bracht' ihn nach Haus —
Es brüllt der Wind über Thurm und Höhn.
Und nach dem Mahl, o süßes Gekos'!
Da legt' er sein Haupt in meinen Schooß —
O, der Earl war schön zu sehn!

Ich küßt' ihm die Augen zur Ruh voll Lust,
Seine Wange glühte an meiner Brust —
Es wüthet der Wind über Thurm und Höhn.
Ich haßte ihn mit der Hölle Haß,
Doch seine Schönheit gefiel mir baß —
O, der Earl war schön zu sehn.

Aufstand ich in der stillen Nacht,
Ich schwang den blitzenden Dolch mit Macht —
Es rast der Wind über Thurm und Höhn.
Als er süßträumenden Schlummer schlief,
Da stieß ich den Stahl ins Herz ihm tief —
O, der Earl war schön zu sehn!

Ich lockt' und strählte sein goldnes Haar,
So vornehm blickt' er, als todt er war —
Es weht der Wind über Thurm und Höhn.
Ich hüllte den Todten ins Bahrtuch ein,
Und legt' ihn zu Füßen der Mutter sein —
O, der Earl war schön zu sehn!

Lady Clara Vere de Vere.

Lady Clara Vere de Vere,
Mich fangt in Eurem Garn ihr nicht!
Zur Kurzweil brechen wolltet Ihr
Ein armes Dorfherz, treu und schlicht.
Wie hold Ihr blickt, doch unbestrickt
Hab' ich von Euch mich abgekehrt;
Ob Ihr von hundert Grafen stammt,
Mir seid Ihr nicht begehrenswerth.

Lady Clara Vere de Vere,
Ihr prunkt mit Eurem Ahnentroß;
Doch ich bin stolzer noch als Ihr,
Mich kümmert's nicht, wem ich entsproß.
Um Eure Huld bräch' ich voll Schuld
Kein Herz, das echtern Reiz begehrt.
Ein einfach Mädchen, lieb und rein,
Ist hundert Wappenschilder werth.

Lady Clara Vere de Vere,
Schafft Euch ein zahmres Spielzeug an;
Denn wärt Ihr Königin der Welt,
Ich würd' Euch niemals unterthan.
Ihr wollt mich sehn in Lieb' vergehn,
Verächtlich Euch entwind' ich mich.
Der Leu von Stein auf Eurem Thor
Sieht kälter nicht Euch an als ich

Lady Clara Vere de Vere,
Ihr mahnt mich neu an schlimmen Tag.
Kaum dreimal ward die Linde grün,
Seit Lorenz todt darunter lag.
O süßer Blick! o Liebestück'!
Aufs Zaubern mögt Ihr Euch verstehn!
Allein das Mal um seinen Hals
Hättet Ihr wohl nicht gern gesehn.

Lady Clara Vere de Vere,
Als so ihn seine Mutter sah,
Voll Leidenschaft, wie Weiber sind,
Von Euch gar Böses sprach sie da.
Ein bittres Wort vernahm ich dort,
Doch ich bewahr' es still bei mir;
Sie war so kühl und ruhig nicht
Wie das Geschlecht der Vere de Vere.

Lady Clara Vere de Vere,
Ein Geist verfolgt Euch allerwärts,
Mit Blut befleckt ist Eure Thür,
Ihr habt vergällt ein redlich Herz.
Reulos umspann ihn Euer Bann,
Bis selbst er Euer werth sich schien;
Dann saht Ihr kalt und fremd ihn an,
Und schlugt mit Euren Ahnen ihn.

Glaubt mir, Clara Vere de Vere,
Mit Lächeln sehn vom Himmelsrand
Der Gärtner Adam und sein Weib
Herab auf all den Ahnentand.
Potz Narrethei! Mich dünkt, es sei
Der adlig nur, der brav und gut.
Ein Herz ist mehr als Kronen werth,
Und Treue mehr als Normannsblut.

Ich kenn' Euch, Clara Vere de Vere:
Ihr härmt Euch ab in Eurem Schloß,
Und schläfrig senkt sich Euer Aug',
Wenn bleiern Stund' um Stund' entfloß.
Trotz aller Pracht, die Euch umlacht,
Ihr siecht und krankt im goldnen Haus,
Die Zeit zu tödten wißt Ihr nicht,
Drum sinnt Ihr solche Ränke aus.

Clara, Clara Vere de Vere,
Wenn Ihr die Zeit so schwer verbannt,
Naht denn kein Bettler Eurem Thor?
Sind Arme nicht auf Eurem Land?
Nehmt Euch der Waisenkinder an,
Und lehrt sie lesen, lehrt sie nähn,
Den Himmel bittet um ein Herz,
Und laßt den Bauerntölpel gehn!

Die Maikönigin.

1.

Frühmorgens ruf mich wach, Mutter,
o frühe ruf mich wach!
Denn morgen ist im ganzen Jahr
der allerschönste Tag;
Einen zweiten solchen Tag
schließt das ganze Jahr nicht ein —
Denn Maikönigin werd' ich sein, Mutter,
Maikönigin werd' ich sein.

Sie sagen, es giebt manch schwarzes Aug',
doch keins wie meins so hell,
Da sind Margaret und Mary,
und Kate und Isabel;
Doch sagen sie, wie Alice
sei Keine schmuck und fein —
Drum Maikönigin werd' ich sein, Mutter,
Maikönigin werd' ich sein.

Ich schlafe so fest und tief, Mutter,
daß ich nimmer wohl erwach',
Wenn du nicht laut mich anrufst,
sobald sich hebt der Tag;

Viel' Kränze muß ich noch winden
von Laub und Blümelein,
Denn Maikönigin werd' ich sein, Mutter,
Maikönigin werd' ich sein.

Als ich im Thal gewandelt,
wen, meinst du, sah mein Aug'?
Den Robin, auf der Brücke
gelehnt am Haselstrauch.
Er dacht' an meinen kalten Blick —
der schuf ihm große Pein —
Doch Maikönigin werd' ich sein, Mutter,
Maikönigin werd' ich sein.

Er glaubt', ich sei ein Geist, Mutter,
denn weiß war mein Gewand,
Und wie ein Blitzstrahl schoß ich
vorüber, wo er stand.
Sie nennen mich grausam, doch was frag'
ich nach ihren Plauderein?
Denn Maikönigin werd' ich sein, Mutter,
Maikönigin werd' ich sein.

Sie sagen, vor Liebe stürb' er,
doch nimmer glaub' ich dran;
Sie sagen, ich bräche sein Herz, Mutter —
o sprich, was geht's mich an?
Manch keckerer Bursche lebt noch,
der gern mich würde frein,
Und Maikönigin werd' ich sein, Mutter,
Maikönigin werd' ich sein.

Die kleine Eva soll morgen
zum Festplatz mit mir gehn,
Und auch du wirst da sein, Mutter,
Als Königin mich zu sehn;

Denn die Hirtenknaben kommen
von fernen Hügelreihn,
Und Maikönigin werd' ich sein, Mutter,
Maikönigin werd' ich sein.

Die Geißblattranken fluthen
um Pfeiler, weiß wie Schnee,
Und an den Wiesengräben blühn
Orchis und Sauerklee;
In Sumpf und Thalschlucht glänzen
viel' Ringelblümelein,
Und Maikönigin werd' ich sein, Mutter,
Maikönigin werd' ich sein.

Nachtwinde auf dem Rasen,
lieb Mutter, kommen und gehn,
Und die Sterne scheinen heller
zu funkeln bei ihrem Wehn;
Kein Regenschauer wird störend
das schöne Fest entweihn,
Und Maikönigin werd' ich sein, Mutter,
Maikönigin werd' ich sein.

Das ganze Thal, o Mutter,
ist frisch und still und grün,
Und Hahnenfuß und Primel
auf jedem Abhang blühn,
Und der kleine Bach im Thale hüpft
so fröhlich durchs Gestein,
Denn Maikönigin werd' ich sein, Mutter,
Maikönigin werd' ich sein.

Drum ruf mich frühe wach, Mutter,
o frühe ruf mich wach,
Denn morgen ist im ganzen Jahr
der allerschönste Tag;

Einen zweiten Tag, wie morgen, schließt
das ganze Jahr nicht ein —
Denn Maikönigin werd' ich sein, Mutter,
Maikönigin werd' ich sein.

2.

Neujahrsabend.

Wenn du wach bist, liebe Mutter,
ruf frühe, früh mich wach,
Denn gerne säh' ich aufgehn
die Sonn' am Neujahrstag.
Es ist das letzte Neujahr,
das für mich kommt heran —
Ins Grab dann magst du mich senken
und mich vergessen dann.

Heut sah ich die Sonne scheiden;
sie sank und ließ zurück
Das liebe, gute alte Jahr
und all mein Lebensglück.
Und das neue Jahr bricht an, Mutter,
doch nimmer werd' ich sehn
Das junge Laub der Bäume,
die Blüthen an den Schlehn.

Im Mai da wanden wir Kränze —
wie froh der Tag verstrich! —
Sie machten unterm Hagedorn
zur Maienkön'gin mich;
Und wir tanzten unterm Maibaum
und auf dem Wiesenland,
Bis über den Giebeldächern
der goldne Wagen stand.

Kein Blümchen auf den Höhen nun!
Das Fenster starrt von Eis —
O lebt' ich nur, bis wieder blüht
Schneeglöckchen, zart und weiß,

Bis die Sonne hoch am Himmel
aufthauet See und Fluß . . .
Ein Blümchen schaut' ich so gerne,
bevor ich sterben muß.

Auf der luft'gen Ulme wird
ihr Nest die Krähe baun,
Und der Regenpfeifer flöten
auf dem Brachland, öd und braun,
Und wiederkehrt die Schwalbe
mit Frühlingsmelodein —
Doch ich lieg' unterm Rasen
dann modernd und allein.

Dann blinkt auf meinem Grabe
im duft'gen Wiesenthal
Am frühen, frühen Morgen
der Sommersonne Strahl,
Eh' von dem Hof am Hügel
des Hahnes Ruf ergellt,
Wenn du süß noch schlummerst, Mutter,
und still die ganze Welt.

Wenn die Blumen wieder blühn, Mutter,
dann siehst du nimmer mich
Auf der grauen Ebne streifen,
wenn lang der Tag erblich,
Wenn von dunklen Stoppelfeldern
die kühlen Lüfte wehn,
Wo Haferrohr und Schwertgras
und glatte Binsen stehn.

Laß unterm Hagdornschatten
mein Grab, o Mutter, sein,
Und manchmal komm und schaue
nach deinem Töchterlein.

Ich vergesse dich niemals, Mutter,
ich höre jeden Schritt,
Wenn dein Fuß ob meinem Haupte
im langen Grase tritt.

Ach, wild und störrisch war ich,
doch wirst du mir verzeihn;
Auf Stirn und Wangen küsse
mich nun, lieb Mütterlein!
O nein, du darfst nicht weinen,
dein Gram sei mild und lind!
Um mich nicht härme dich, Mutter —
du hast ja noch ein Kind!

Ich will von meiner Gruft, Mutter,
rückkehren, wenn ich kann;
Ob du mich nimmer siehest,
ich schau' dein Antlitz an;
Ob ich kein Wort auch rede,
ich höre, was du sagst,
Und bin oftmals, oftmals bei dir,
wenn nach deinem Kind du fragst.

Gute Nacht! Wenn ich auf ewig
gesagt dir „Gute Nacht!"
Und ihr von eurer Schwelle
zur Ruhstatt mich gebracht,
Laßt Eva mich nicht besuchen,
eh' grün mein Schlummerplatz —
Sie wird ein besser Kind dir sein,
ein lautrer Freudenschatz.

Mein Gartengeräthe liegt
auf dem Speicher — gieb es ihr!
Es sei ihr Eigen — nimmer
mehr brauchen werd' ich's hier.

Doch bitte sie, wenn ich todt bin,
daß sie die Rose pflegt,
Die ich vorm Fenster pflanzte,
Und meine Nelken hegt.

Gute Nacht, lieb Mutter! wecke
mich, eh' der Tag erwacht,
Wenn ich am Morgen schlummre
nach schwer durchträumter Nacht.
So gerne säh' ich aufgehn
die Sonn' am Neujahrstag —
Drum, wenn du wach bist, Mutter,
ruf frühe, früh mich wach!

3.

Schluß.

Ich glaubte längst zu sterben schon,
und leb' und lebe doch;
Der Lämmer Blöken rings im Feld
vernehm' ich heute noch.
Wie trübe ging der Morgen
mir auf im neuen Jahr!
Zu sterben, eh' Schneeglöckchen käm'! ...
Nun blüht das Veilchen gar!

O, wie duften süß die Veilchen,
die im Felde stehn zuhauf,
Und süßer klingt das Blöken noch
des Lamms zu mir herauf,
Und süß ist alles Land umher,
die Blumen, rings erblüht,
Und süßer ist Tod als Leben
mir, die des Lebens müd.

Erst schien so schwer, o Mutter,
solch schmerzlich früh Ade,
Nun scheint's so schwer zu bleiben —
doch, was Gott will, gescheh'!

Allein ich denke, daß mir bald
Erlösung winkt von hier,
Und der gute Geistliche sagte
manch Wort des Friedens mir.

O, Segen auf sein Silberhaar
und auf sein freundlich Wort,
Und Segen auf sein Leben all,
bis er mir begegnet dort!
O, Segen auf sein Silberhaupt
und auf sein freundlich Herz!
Ich segn' ihn tausend Male,
den Tröster in meinem Schmerz.

Er wies mir all die Sünde,
doch auch der Gnade Schrein.
Spät zündet' ich die Lampe an —
doch Einer läßt mich ein.
O, nimmer möcht' ich flehn, Mutter,
um längre Lebensfrist,
Mein Wunsch ist nur, bei Ihm zu sein,
der für mich gestorben ist.

Ich hörte den Hund nicht heulen,
die Todtenuhr picken nicht,
Mir kam ein schöner Zeichen
im Morgendämmerlicht.
Setz an mein Bett dich, Mutter,
und gieb die Hände mir,
Und laß Eva näher treten,
dann künd' ich das Zeichen dir.

Am frostigen Märzmorgen
hört' ich der Englein Sang;
Der Mond war schon erblichen,
und Dunkel die Welt entlang;

Die Bäume begannen zu flüstern,
zu sausen der Winde Hall —
Und am frostigen Märzmorgen
vernahm ich des Liedes Schall.

Wach lag ich, und ich dachte
an Eva lieb und dich,
Ich sah euch sitzen im Gemach
allein und ohne mich;
Von ganzer Seele ein Gebet
für euch Beide hob ich an,
Und mit des Windes Rauschen klang
Musik zu mir heran.

Ich hielt es für ein Traumbild,
und horchte, wo ich lag,
Und eine Stimme sprach zu mir —
ich weiß nicht, was sie sprach,
Denn, ach! ein Freudenschauer
durch meine Seele rann,
Und wieder mit dem Winde klang
Musik zu mir heran.

Ihr aber schliefet, und ich sprach:
„der Ruf gilt mir allein,
Und wenn er dreimal wiederkehrt,
soll mir's ein Zeichen sein."
Und nochmals wiederkam er, dicht
am Fenster stieg er auf,
Verhallend zu den Sternen dann
wallt' er, so schien's, hinauf.

Drum glaub' ich, meine Stund' ist nah.
Ich weiß, dem süßen Klang
Wird meine Seele folgen bald
den Sternenpfad entlang.

Nicht sorg' ich, ob schon heut mein Weg
mich führt zum Himmel hin —
Doch, Eva, trösten mußt du sie,
wenn ich geschieden bin!

Sag Robin auch ein freundlich Wort:
nicht zürnen soll er mir,
Er findet manche Bessre,
als mich, auf Erden hier.
Hätt' ich gelebt, vielleicht sein Weib
wär' ich geworden doch,
Allein das ist vorüber —
den Tod nur wünsch' ich noch.

O schau, die Sonne steigt empor,
die Himmel purpurn glühn,
Sie scheint auf hundert Felder, wo
viel tausend Blumen blühn.
Nicht länger wandl' ich dort umher,
beglänzt vom goldnen Strahl,
Und andre Hände pflücken
die Blumen jetzt im Thal.

O, süß und seltsam scheint es mir,
daß, eh' der Tag sich neigt,
Die Stimme, die jetzt spricht, empor
zu andern Sonnen steigt,
Auf immer zugesellet
den Seelen licht und rein —
Ach, ist das Leben werth so viel
Wehklagen und Gewein?

Auf immer und auf immer
im ew'gen Heimatsort
Harr' ich, bis du und Eva
mich bald begrüßen dort;

Ich ruh' in Gottes heil'gem Licht,
wie an der Mutterbrust —
Vorüber Schmerz und Sünde,
rings sel'ge Friedenslust!

Die Lotosesser.

„Muth!" sprach er, „Muth!" und deutete zum Strand,
„Ans Ufer springen heut noch unsre Reihn."
Gen Abend kamen sie zu einem Land,
In dem es ewig Abend schien zu sein.
Wollüst'ge Lüfte zogen aus und ein,
Wie Jemand athmen mag in müdem Traum.
Hell überm Thale stand des Vollmonds Schein;
Gleich niederwärts gekehrtem Rauch und Schaum,
Fiel stumm vom Berg der Strom, und fiel, sich regend kaum.

Ein Land der Ströme! Lichtem Rauche gleich
Und Schleiern dünnsten Flors, der eine flog;
Ein Tuch von Schaum, sein schläfrig Wellenreich
Der andre dort durch Licht und Schatten bog.
Der breite Fluß vom innern Lande zog
Zum Meer; drei Gipfel standen altersgrau,
Drei Bergesgipfel, schneebedeckt und hoch,
Im Abendgold; — benetzt von Perlenthau
Stieg durchs Gestrüpp empor der schattigen Fichte Bau.

Es säumte lang' der weiche Purpurschein
Im rothen West; durch Bergesspalten sah
Man fern ins Thal und sand'ge Feld hinein,
Umkränzt von Palmen; manche Schlucht war nah
Und manche Flur mit Heid' und Erika.
Ein Land, das nie ein Wechsel wohl befiel!
Und bleichgesichtig bald umstanden da
— Bleich gegen jenes rosige Farbenspiel —
Die milden, trüben Lotosesser unsern Kiel.

Sie boten Stengel jener Zauberfrucht
Mit schneeigen Blumen Jedem von uns an;
Doch wer sie angenommen und versucht,
Für den in weite Ferne bald verrann
Der Brandung Wuth, und schien zu klagen dann
An fremdem Strand; wenn sein Gefährte sprach,
Klang leis sein Wort, wie aus des Grabes Bann;
Im Schlaf schien er zu ruhn, und dennoch wach,
Und wie Musik erscholl ihm seines Herzens Schlag.

Sie setzten hin sich auf den gelben Sand
Zwischen der Sonne und dem Mond am Meer;
Süß war's, zu träumen von dem Vaterland,
Von Weib und Kind und Sklav; doch schlummerschwer
Und müde schien die See, müd rings umher
Die schaum- und rauchbedeckten Ufergaun.
Und Einer sprach: „Heim kehren wir nicht mehr!"
Und Alle sangen: „Unsre Heimatsaun
Sind fern dort überm Meer — laßt hier uns Hütten baun!"

Chorgesang.

1.

Hier klingt Musik, die sanfter noch erbebt,
Als eines Rosenblättleins Fall ins Gras,
Oder als Nachtthau, der herniederschwebt
Auf stille Wasser in granitnem Paß;
Musik, die weicher um den Geist sich schmiegt,
Als müdes Lid auf müdem Auge liegt;
Musik, die uns in himmlisch süßen Schlummer wiegt.
Kühl ist und tief das Moos,
Durchwirkt mit weichem Eppich bloß,
Blumen im Strom, mit Blättern, lang und groß,
Und schläfrig hangt der Mohn in zackiger Klippen Schooß.

2.

Was ist's, das uns zur Arbeit spornt so scharf,
Und solche Last auf unsre Schultern warf,
Wenn Alles sonst, ermüdet, ruhen darf?
Alles hat Ruh — was sollen wir allein
Uns mühn, von Allem doch das Erste wir?
Mit Seufzen und Gewein
Von einer stets gejagt zur andern Pein;
Und unsre Schwingen hie
In Ruhe senken nie,
Noch unser Aug' im Schlummer schließen zu,
Noch, wann die Seele redet, horchen ihr:
„Kein Freuen giebt's, als Ruh!"
Was mühn wir uns allein, der Schöpfung Krone wir?

3.

Seht, in dem Walde koset lind
Aus seiner Knospenhüll' ein lauer Wind
Das Blatt hervor am Zweig, und dort
Wird's grün und breit, wächst sorglos fort,
Vom Sonnenschein, vom Nachtthau rein
Genährt, bis es ein Wind aus Norden
Fortwirbelt, fahl, verdorrt.
Seht, wie, vom Sommerlicht geschwellt,
Der saftige Apfel, überreif geworden,
In stiller Nacht zur Erde fällt.
In den ihr zugemessnen Tagen
Reift jede Blum' auf schattigen Hagen,
Reift und verwelkt, der Sorgen bar und bloß,
Festwurzelnd in dem Mutterschooß.

4.

Widrig ist das Wolkenzelt
Ueber dumpfer Meeresruh!
Tod ist des Lebens End' — o, fällt
Dem Leben nur Arbeit zu?

Laßt uns in Ruh! Die Zeit uns bald vertreibt;
Ein Weilchen noch, und unsre Lipp' ist stumm.
Laßt uns in Ruh! Was ist es, das da bleibt?
Alles wird uns geraubt, und wandelt um
Sich in Vergangnes, das in Sand sich schreibt.
Laßt uns in Ruh! Wie kann es Lust uns sein,
Das Recht zu schirmen? Könnt ihr Rast erspähn
In diesen ew'gen Meerdurchschweiferein?
Alles hat Ruh, und reift ins Grab hinein, —
Ein stetes Reifen, Welken und Vergehn!
Laßt Ruh uns oder Tod, Tod oder Frieden sehn!

5.

Süß wär's, zu horchen auf den fallenden Schaum,
Mit halbgeschlossnem Auge kaum
Zu wachen noch in halbem Traum!
Zu träumen, wie der ambrafarbne Schein,
Der nie verläßt am Berg den Myrrhenhain;
Zu hören leis gesprochnes Wort,
Den Lotos essend Tag für Tag;
Dem Strom zu lauschen, der zum Meere fort
Die Wasser führt mit sanftem Wellenschlag;
Und Herz und Geist mit heil'gem Schauer
Dem Einfluß hinzugeben milder Trauer;
Sinnend heraufzuzaubern im Erinnrungskleid
Alte Gesichter unsrer Jugendzeit,
Bedeckt mit Gras im Kirchhofsgrund,
Zwei Handvoll weißen Staubs in einer Urne Rund!

6.

Lieb ist das Angedenken unsrer Eh'n,
Und lieb der Scheidekuß, das letzte Flehn
Der Gattin — doch was wißt vom Heute ihr?
Kalt sind nun unsre Herde sicherlich;
Der Sohn beerbt' uns; fremd erschienen wir,
Als Geister störend seiner Freude Schall.
Oder die Inselfürsten letzten sich

An unserm Gut, der Barde singt um Lohn
Bei ihrem Fest vom Kampf um Troja's Wall
Und unsern Thaten, halbvergessen schon.
Herrscht Streit auf diesem Inselland, dem schönen?
Laßt, was zerbrach, zerbrochen sein!
Schwer sind die Götter zu versöhnen —
Schwer stellt daheim sich wieder Ordnung ein.
Kampf giebt es schlimmern dort als Tod,
Wilde Verwirrung, Schmerz und Pein,
Für graue Häupter Sorg' und Noth,
Ein traurig Loos für Herzen, müd der Schlacht,
Und Augen, trüb vom Schaun auf Stern' und Wogennacht.

7.

Doch, hingestreckt auf lauchdurchwirkten Moosen,
Wie süß, umfächelt von der Lüfte Kosen,
Mit halbgeschlossnem Lid,
Unter des Himmels Purpurrosen
Zu schauen, wie der Fluß mit seinen großen
Gewässern still zum Meere zieht;
Zu hören, wie mit leisem Hallen
Von Schlucht zu Schlucht herniedertropft der Thau;
Zu hören, wie smaragdne Fluthen wallen
Durch manch gewundnes Feld von Bärenklau;
Zu hören und zu sehn das Meer, so tief und blau,
O, süß schon wäre das, ruhnd an der Fichte Bau!

8.

Der Lotos steht auf jedem blumigen Hag,
Der Lotos blüht an jedem Murmelbach;
Mit sanftem Hauch tagtäglich weht der Wind;
Durch jede Schlucht, und wo nur Stege sind,
Fliegt und fliegt der gelbe Lotosstaub durch Wald und Wiesen lind.
Nun genug für uns der Thaten und der Wanderung!
Bald nach Steuer-, bald nach Backbord warf uns tückischer Wogen Sprung,

Wo den Schaum und Gischt hinaufwärts spritzte tollen Wirbels
Schwung.
Laßt uns schwören einen Eid und treu ihn halten nun,
In dem Lotosland zu leben, und im Moos zu ruhn,
Göttern gleichend, unbekümmert um der Menschen Thun.
Denn bei ihrem Nektar ruhn sie, und der Donnerkeil
Schmettert tief ins Thal hinunter, und es blitzt der Sonnenpfeil
Um ihr goldnes Haus, wo ew'ge Friedenslust ihr Theil;
Wo sie heimlich lächelnd blicken auf verheertes Land,
Pest und Hunger, Erderschüttrung, brüllende Wirbel, glühnden
Sand,
Schlacht und brennende Stadt und untergehndes Schiff und
flehnde Hand.
Doch sie lächeln, und sie finden süßen Klang im Wehelied,
Das wie eine alte Klage trauervoll gen Himmel zieht, —
Kaum so trübe, wenn man durch die trüben Worte sieht;
Abgesungen von dem armen Volk, das endlos schafft,
Pflügt und sät und still die Ernte in die Scheuern rafft,
Wenig Oel und Trauben jährlich kelternd in der Bütten Haft,
Bis sie sterben dann und leiden, Ein'ge — heißt's — im Höllen-
schlund,
Endlos leiden; Andre wallen auf Elysiums Wiesenrund,
Müde Glieder streckend auf dem Asphodelosgrund.
Wahrlich, Schlaf ist süßer, als am Land sich mühen schwer,
Und als mit Well' und Wind zu kämpfen auf dem wilden Meer;
O Seegenossen, ruht euch aus — wir wandern jetzt nicht mehr!

Die Amsel.

Laß, Amsel, hell dein Lied erklingen!
Wenn jeder Nachbar schießt nach dir,
Hab' ich ein fruchtbar Gärtchen hier,
Drin magst du schmausen, hausen, singen.

Dein sind Spaliere rings und Ständer,
Dein ist der Park, das Rasenland;
Dir reifen, nicht vom Netz umspannt,
Herzkirschen dunkel am Geländer.

Schont' ich dich auch sammt deiner Brut,
So scheint's dir doch nur zu behagen,
Wenn, mir die Aepfel zu benagen,
Dein goldner Schnabel nimmer ruht.

Goldschnabel! ist zur Rast verwiesen
Nun deiner Silberkehle Klang?
Der Ueberfluß verdarb den Sang,
Um den dich einst der Lenz gepriesen.

Jetzt in den schwülen Gartenhecken
Ward aus dem Flötenton Gekreisch,
Ich hör' dich gar nicht, oder heisch,
Wie Höker hökern an den Ecken.

Hab Acht! denn er, der nicht gesungen,
So lang die Sonne schien im Blau,
Wird oft aus Noth, wenn kahl und grau
Der Lenz noch friert, zum Lied gezwungen.

Der Tod des alten Jahres.

Von Schnee sind rings die Felder weiß,
Und der Winterwind seufzt durch die Haiden.
Horch, Glockenton! ein Grablied sei's;
Und tretet sacht und redet leis,
Denn das Jahr liegt im Verscheiden.
Altes Jahr, du darfst nicht sterben!
Du kamst so froh bereit zu uns,
Du hieltest treu allzeit zu uns,
Altes Jahr, du sollst nicht sterben!

Still liegt es da, und reglos schier,
Vor Tag schließt es die Lider.
Kein zweites Leben wird ihm hier.

Es gab einen Freund, ein Liebchen mir,
Und das Neujahr nimmt sie mir wieder.
Altes Jahr, du darfst nicht scheiden!
Du hast so lang geweilt bei uns,
Hast Glück und Lust getheilt bei uns,
Altes Jahr, du sollst nicht scheiden!

Ein lust'ger Jahr erschaun wir nicht;
Die Becher füllt' es bis zum Rand.
Ob jetzt auch trüb sein Auge bricht,
Und schlecht von ihm sein Feind auch spricht:
Mir hat sich's Freund genannt.
Altes Jahr, du sollst nicht sterben!
Wir haben gelacht und geweint mit dir,
Fast stürb' ich gern, vereint mit dir,
Altes Jahr, du darfst nicht sterben!

Es war so reich an Glück und Trost,
Doch wallt's nun hin den Todespfad.
Sein Erbe jagt durch Sturm und Frost,
Es noch zu sehn, mit Extrapost,
Doch stirbt es, eh' er naht.
Jedem sein Reich und Besitz!
Die Nacht ist sternhell und kalt, mein Freund,
Und das Neujahr ist keck, und bald, mein Freund,
Nimmt es sein Reich in Besitz.

Wie schwer es athmet! schon vernimmt
Mein Ohr den Hahnenschrei im Sturm.
Die Schatten flackern unbestimmt,
Das Heimchen zirpt, das Licht verglimmt,
Gleich schlägt es Zwölf vom Thurm;
Dank dir, bevor du stirbst!
Mein Klagen wird nicht ruhn um dich,
Was können wir noch thun für dich?
O sag's, bevor du stirbst!

Wie fahl sein Antlitz und verwacht!
Ach, unser Freund ist fort!
Schließt ihm den Mund, die Augen sacht!
Fort von der Leiche! Aufgemacht!
Ein Andrer steht schon dort,
Und wartet vor der Thür.
Ein neuer Schritt klingt herfür, mein Freund,
's ist ein neu Gesicht vor der Thür, mein Freund,
Ein neu Gesicht vor der Thür.

An J. S.

Der Wind, der hohl den Berg umpfeift,
Weht sanfter auf dem offnen Plan;
Und den, der milden Herzens, streift
Die Welt mit mildem Odem an.

Daß ich dies wußte, gab mir Muth,
Sonst wagte nimmer wohl mein Herz,
Auch nur mit dieses Liedes Fluth
Zu nahen deinem heil'gen Schmerz.

Ach, daß des Todes Schatten just
Die, welche theuer uns zumeist,
Am ehsten raubt von unsrer Brust,
Das Liebste uns zuerst entreißt!

Gott schenkt uns Liebe. Aber kaum
Ist sie gereift im Sonnenschein,
So fällt die goldne Frucht vom Baum,
Und unsre Liebe bleibt allein.

Das ist der Fluch der Zeit. Es bot
Der Schmerz auch mir den Kelch einst dar.
Durch meine Thür auch schritt der Tod,
Und Einer schied auf immerdar.

Nie lächelt er, nie spricht er mehr
　Zu mir. Sein leerer Sessel starrt
Uns an zwei Jahr' lang. Das war Er,
　Aus dem erzeugt mein Leben ward.

Seltner ist dein Verlust: ein Stern
　Zog mit dir, hell, voll Himmelspracht;
Noch war er nicht entwandert fern,
　Da sank er plötzlich in die Nacht.

Ich kannte deinen Bruder. Schmerz-
　Durchzittert ehr' ich seinen Werth:
Ein reiner, kühner, edler Herz
　Ward nimmer wohl der Welt beschert.

Nicht mehr gesehen hab' ich dich,
　Seit jenes liebe Auge brach.
Weiser ist die Natur als ich —
　Ich sag' nicht: „Weine ihm nicht nach!"

Und ob ins Aug' mir ohne Ruh
　Aus tiefster Brust die Thräne dringt,
Ich sag' dir auch nicht: „Weine zu,
　Da Weinen oftmals Lindrung bringt."

So lieb wie seine tiefe Qual,
　Ist alle Erdenfreude nicht
Dem Kummer. Bleib' ihm denn die Wahl,
　Nach Lust zu weinen, oder nicht!

Auch sag' ich nicht, daß wechsellos
　Der Tod uns überall umschnaubt;
Denn das ist kein gemeines Loos,
　Das einen edlen Geist uns raubt.

Sein Angedenken weilt noch lang
　In unsrer Brust, wie trüb entfacht
Ein Glühn nach Sonnenuntergang
　Am Himmel weilt die halbe Nacht.

Ach, eitler Trost! Es nahte leis
Sein Angedenken, fern und matt
Klang seine Stimme mir, und heiß
Rann eine Thräne auf dies Blatt.

Ich schrieb, ich weiß nicht, was. Wozu
Auch nützten Trostesworte hier?
Das Bruderherz verlorest du —
Doch Etwas möcht' ich sagen dir.

Denn ihn auch nannt' als Freund ich mein;
Und blutend fühl' ich, daß der Pfeil
Euch Beide traf; doch mag es sein,
Daß Schweigen hier das beste Theil.

Worte, die schwächer als dein Leid,
Erhöhn es. Besser schwieg' ich nun,
Und dennoch wünscht' ich fast voll Neid,
An seiner Statt im Grab zu ruhn.

Schlaf süß in Frieden, reiner Geist,
Verklärte Seele, edles Herz,
Indeß der Monde Wechsel kreist,
Und Jahre rollen niederwärts!

Schlaf ewig, treue Seele du!
Nichts wird dir neu und seltsam sein.
Vom Haupt zur Sohle schlaf in Ruh,
Kein Wechsel störe dein Gebein!

St. Simeon Stylites.

Bin ich der schlechteste der Menschen auch,
Vom Haupt zur Zeh' Ein ekler Sündenpfuhl,
Der nicht für Erd' und Himmel paßt, und kaum
Der gotteslästernden Teufelsbrut genehm:
Doch halt' ich ewig an der Hoffnung fest

Auf Heiligung, und schreie, schluchz' und stöhne,
Und poch' ans Himmelsthor mit Sturmgebet:
Erbarm dich, Herr, nimm meine Sünde fort!

Laß dies Verdienst, gerechter, grauser Gott,
Nicht ganz vergeblich sein, daß dreißig Jahre,
Verdreifacht durch ein übermenschlich Leid,
In Hunger, Durst, in Fiebergluth und Frost,
In Husten, Stichen, Aussatz-Schmerz und Krampf,
Zwischen der Wolke und dem Wiesenplan
Geduldig ich auf dieser Säul' ertrug
Wind, Regen, Hagel, Nebel, Eis und Schnee!
Ich hoffte schier, du hättest früher schon
Hinauf in deine Ruhe mich entrückt,
Und nicht verwehrt dem sturmzerschlagnen Leib
Der Heil'gen Palme und das weiße Kleid.

Versteh mich recht, o Herr! ich athme nicht
Und flüstre nicht ein Klaggemurr. Wenn Pein
Mich schlimmer noch zerquälte tausendfach,
Sie schiene tausendfältig leichter doch,
Als jener Sünden Bleigewicht, das mir
Den Geist vor dir zermalmte.

Herr, o Herr!
Du weißt, daß ich zuerst es besser trug,
Denn kraftvoll war ich damals und gesund;
Und ob die Zähne, die mir jetzt entfielen,
Vor Frost auch klapperten, und mir der Bart,
Mit Eis verbrämt, im Mondenscheine starrte,
Ich übertönte doch der Eule Schrei
Mit frommen Psalmen, und zuweilen sah ich
Im Singen einen Engel bei mir stehn.
Jetzt ward ich schwach, mein Ende naht heran —
Ich hoff', es naht heran; ich bin halb taub,
So daß ich kaum des Volkes Summen höre
Am Fuß der Säule, und, halb blind dazu,

Erkenn' ich kaum die mir bekannte Flur.
Vom Thau verrottet sind die Lenden mir,
Doch lass' ich nimmer ab, zu schrein und rufen,
So lang mein steifes Rückgrat trägt mein Haupt,
Bis Stück für Stück mein Leib vom Steine fällt:
Erbarme dich, nimm mir die Sünde fort!

O Jesus, wenn du mich nicht retten willst,
Wer wird errettet, wer errettet dann?
Wer wird ein Heil'ger noch, wenn ich's nicht werde?
Zeigt mir den Menschen, der mehr litt, als ich!
Starb jeder Märtyrer nicht Einen Tod?
Der ward gesteinigt, Der gekreuzigt, Der
Verbrannt, und Der in Oel gesotten, Dem
Zersägt die Rippen. Mich hier aber trifft
Seit Jahren Tag für Tag ein steter Tod.
Bezeug mir's: Hätt' ein Mittel ich gekannt
(Und sorglich hab' ich drüber nachgesonnen),
Das langsamer zerquält dies Sündenhaus,
Mein Fleisch, das mir verächtlich und verhaßt,
Ich hätte nicht davor gebebt, mein Gott!

Denn diese Säulenbuße nicht allein
Ertrug ich; sondern, als ich dort gelebt
Im weißen Kloster drunten in dem Thal,
Trug wochenlang um meine Hüften ich
Den Strick, der aus dem Born die Eimer zog,
So fest gedreht, wie sich der Knoten ziehn ließ;
Und keiner Seele sprach ich je davon,
Bis das Geschwür die Haut zerfraß, und so
Verrieth, was im Geheimen ich erduldet,
Daß alle Brüder staunten. Mehr als Dies
Ertrug ich, o mein Gott, wie dir bekannt.
Drei Winter lebt' ich an dem Bergeshang,
Daß meine Seele wüchs' empor zu dir.
Mein rechtes Bein gekettet an den Fels,
Lag ich dachlos auf spitzigem Gestein;

Oftmals in Nebel eingehüllt, und zweimal
Von deinem Donnerkeil geschwärzt, und oft
Als Trunk den Thau einschlürfend, essend Nichts,
Außer den dürft'gen Gaben Derer, die
Herkamen, mich zur Heilung zu berühren;
Und Wunder that ich, sagten sie zumal,
Von denen laut mein Ruf die Welt durchhallt,
Aussatz und Lähmung heilt' ich. Du, o Gott,
Du weißt allein, ob es so war, ob nicht.
Erbarm dich! decke meine Sünden zu!

Dann, um noch mehr allein mit dir zu sein,
Lebt' ich drei Jahr' auf einer Säule, die
Sechs Ellen maß, drei Jahr' auf einer andern,
Zwölf Ellen hoch, und sechs Jahr' kauert' ich
Auf einer, zwanzig hoch; zuletzt bestieg
Vor zwanzig langen müden, müden Jahren
Ich diese, die vom Boden vierzig mißt.

Ich meine, daß ich alles Dies ertrug —
Wenn ich nicht träume, — und so lange Zeit,
Wenn ich die Zeit nach jenem trägen Licht
Und dieses Pfeilers Sonnenstand bemesse, —
So lange just.

Und doch weiß ich's nicht recht,
Denn böse Leute kommen her und sagen:
„Steig nieder, Simeon! du littest lang,
Seit Menschenaltern schon!" Dann schwatzen sie
Von Bußen, die ich sicher nie erlitt,
Mit Lügen mich verwirrend. Oft vielleicht
Sink' ich in blinde Schlafsucht Monde lang,
Daß Himmel, Erd' und Zeit erstickt wird.

Doch,
Bedenke, Herr, indeß du mit den Heil'gen
Im Himmel thronest, und die Menschen rings
Behaglich hausen unter Dach und Fach,

Am trauten Herde, bei gesunder Kost
Und warmer Kleidung, und das Thier sogar
Sein Obdach hat, beug' ich zwölfhundertmal
Mich zwischen Auf- und Niedergang des Lichts
Vor Christus, vor der Jungfrau und den Heil'gen;
Nach kurzem Schlaf erwach' ich in der Nacht,
Die kalten Sterne glitzern; thaudurchnäßt
Erbeb' ich, oder starr von knisterndem Frost.
Ein rauhes Bocksfell trag' ich auf dem Rücken,
Ein Eisenring zerscheuert mir den Hals,
Das Kreuz erheb' ich mit dem dürren Arm,
Und streit' und ringe mit dir, bis ich sterbe —
Erbarm dich! wasche mich von Sünde rein!

O Herr, du weißt, was für ein Mensch ich bin,
Ein sünd'ger Mensch, empfangen und gezeugt
In Sünden — ihre ist's, nicht meine Schuld;
Leg mir es nicht zur Last! Kann ich dafür,
Daß mir das Volk anbetend naht? Ha ha,
Sie denken, ich sei Etwas. Was bin ich?
Die Thoren halten mich für einen Heil'gen,
Und bringen Blumen mir als Opfer dar;
Und wirklich (sei du selber Zeuge mir!)
Hab' ich gewiß so Viel und Mehr erduldet,
Als mancher fromme und gerechte Mann,
Der groß im Heiligen-Kalender prunkt.

Ihr Leute, sündhaft ist's, vor mir zu knien.
Was that ich denn, wodurch ich Dies verdient?
Ich bin ein ärgrer Sünder, als ihr Alle.
Vielleicht, daß ein'ge Wunder ich vollbracht,
Ein paar Verkrüppelte geheilt — was wär's?
Vielleicht, daß keiner aller Heiligen,
Was ich erlitt, erlitten hat — was wär's?
Doch steht nicht auf; denn ihr mögt schaun auf mich,
Und, mich anschauend, mögt ihr knien vor Gott.
Sprecht! ist ein Lahmer oder Krüppel hier?

Ihr wißt, ich habe ein'ge Macht beim Himmel
Durch meine lange Buße; red' er denn!

Ich kann ihn heilen. Kraft geht von mir aus.
Sie sagen, daß ich sie geheilt. Sie schrein:
„St. Simeon Stylites." Ist es so,
Dann erntet Gott in mir. O meine Seele,
Gott erntet in dir seine Frucht. Könnt' ich
Denn Wunder thun, und wäre nicht erlöst?
Von Keinem heißt es so. Sie waren Heil'ge.
Es kann nicht anders sein, ich bin erlöst,
Zum Heiligen gekrönt. Sie schreien drunten:
„Seht da, ein Heil'ger!" und von oben tönt
Mit leiserm Klange mir ein „Heilig" zu.
St. Simeon, Muth! Aus dunkler Puppe bricht
Ein glänzend Flügelpaar, und vor dem Tod
Wächst mehr und mehr die Hoffnung, daß jetzt Gott
Aus meinem Erdenbuche ausgelöscht
Jedwede Schuld.

O meine Söhne, hört!
Ich, Simeon von dem Pfeiler, zubenannt
Stylites bei den Menschen; Simeon,
Der Wächter auf der Säule bis zum Tod;
Ich, Simeon, dessen Hirn die Sonne brät;
Ich, dessen kahles Haupt in stiller Nacht
Von Reif graunvoll erblitzt, ich rufe hier
Von meiner Büßung hohem Nest herab,
Daß Pontius und Ischariot neben mir
Wie Engel waren. Ein Gefäß voll Sünde,
Lag auf den Kohlen ich; die Hölle ließ
Mich überkochen. Teufel zupften mich,
Asmodi, Abbadonna griff nach mir.
Ich schlug sie mit dem Kreuz — sie kamen wieder.
Sie drückten mir im Bett als Alp die Brust,
Bliesen das Licht aus, wenn ich las; ich sah
Sie grinsen zwischen mir und meinem Buch;

Mit Pferdewiehern und mit Schweinsgequiek
Störten sie mein Gebet. Nur dieser Weg
Blieb übrig mir, und diesen Weg erwählt' ich,
Um ihnen zu entfliehn. Kasteit das Fleisch,
Gleich mir, mit Geißeln und mit Dornen; schlagt
Euch sonder Schonung! Fastet, wenn ihr's könnt,
Die ganze Fastenzeit, und betet! Kaum,
Langsamen Schritts, zerquält von ärgster Pein,
Kroch ich vorbei dem Feuerschlund, der stets
Im Ohr mir singt. Doch preist nicht mich darum:
Gott nur in seiner Gnade hat gewollt,
Daß unter den Gewalt'gen dieser Welt
Ich ein Exempel für die Menschheit sei,
Das Wenigen erreichbar. Dennoch mag
Die Zeit erscheinen — ja, ich fühl's, ihr Schritt
Hallt auf des Lebens Schwelle eben jetzt —
Die Zeit, so künd' ich euch, ist vor der Thür,
Da ohne Sünd' ihr mich verehren mögt.
Denn mein Gebein vermach' ich eurem Land,
Bergt meinen Staub in schöngeschnitztem Schrein,
Und räuchert ihm mit einer duft'gen Ampel,
Wenn zu den Heil'gen ich versammelt bin.

Als ich dies sprach, durchzuckte mich ein Stich
Der grimmsten Pein, und einer Wolke gleich
Umzog ein dicker Nebel mir die Haut
Der schweren, trüben Augen. Tod, ja Tod!
Gewiß, es ist der Tod! Was naht? Ein Schatten,
Ein Lichtstrahl. Ist der Engel da, der mir
Die Krone bringt? Komm, sel'ger Bruder, komm!
Ich kenn' dein Strahlenantlitz. Lange harrt' ich;
Ich bin bereit. Was! du versagst sie jetzt?
Nein, näher, näher! So, ich fasse sie.
Gott, sie ist fort! nun wieder da! die Krone!
Mein Haupt umschließt sie jetzt und schmiegt sich fest,
Und von ihr trieft des Paradieses Thau,

Süß, süß, wie Narden, Balsam, Weihrauchduft!
O, täuscht mich nicht, ihr Heil'gen! Bin ich doch
Nun heil und rein, und reif fürs Himmelreich!

Sagt, ist ein Priester da, ein Gottesmann,
Dort unter euch? Dann laßt sogleich ihn nahn,
Und eine Leiter an die Säule lehnen,
Daß er mein luftig Haus erklimm' und mir
Das Sakrament, das hochgelobte, reiche;
Denn, von dem heil'gen Geist gemahnt, verkünd' ich,
Daß ich noch sterben werde diese Nacht,
Dreiviertel zwölf.

Du aber hilf, o Herr,
All diesem thörichten Volk hier; laß sie sich
Ein Beispiel nehmen — führe sie zum Licht!

„Du fragst, weßhalb, im Herzen weh."

Du fragst, weßhalb, im Herzen weh,
Ich doch verweil' in diesem Land,
Wo Nebel stets den Geist umspannt,
Der schmachtet nach der Purpursee?

Es ist das Land, das glanzerhellt
Der keuschen Freiheit Licht bescheint,
Wo, ungehemmt von Freund und Feind,
Du reden magst, was dir gefällt.

Ein Land, regiert mit fester Kraft,
Ein Land von altem, echtem Ruhm,
Der Freiheit Hort und Eigenthum,
Die Schritt für Schritt sich Boden schafft;

Zerklüftet selten von Partein,
Indeß allmählich durch die Nacht
Zerstreuter Lichtgedanken Macht
Erglüht zu vollem Tagesschein.

Verfolgte je ein Schergenbund
Die Meinung, käm' ein Tag am End',
Wo man Gedanken Frevel nennt,
Dem freien Manne schließt den Mund; —

Macht' auch Gewalt von Land zu Land
Britanniens Namen dreifach groß,
Und strömt' auch in des Staates Schooß
Aus allen Quellen goldner Sand:

Dann sollst du, wilder Wind, mich wehn
Vom Hafen fort! In wärmrer Luft
Dann will ich, eh' der Tod mich ruft,
Des Südens Palmendome sehn.

„Einst saß die Freiheit auf den Höhn."

Einst saß die Freiheit auf den Höhn,
Ob ihrem Haupt der Sterne Gluth,
Zu ihren Füßen das Getön
Des Donners und der Fluth.

Sie lebte dort in luft'gem Haus,
Wo sie Prophetenträume schuf;
Doch manchmal scholl im Wind hinaus
Ein Wort von ihrem Ruf.

Hernieder dann auf Feld und Flur
Trug sie zum Menschenvolk ihr Licht,
Enthüllend ihm allmählich nur
Ihr göttlich Angesicht.

Die Keime großer Thaten hegt
Ihr Geist in seinem Inselreich,
Wie Götter sie den Dreizack trägt,
Die Krone, Kön'gen gleich.

Wahrheit begehrt ihr offnes Aug';
Vieltausendjähr'ge Weisheit ruht
In ihm. Halt' ew'ger Jugend Hauch
Es frei von Thränenfluth —

Daß mit dem Glanze ihres Lichts
Sie Tag' und Nächte uns erhell',
Weisend nach rechts und links ins Nichts
Ein jedes Unmaß schnell!

Die Gans.

War einst ein Weib, verlottert schier,
Dürr, alt, gehüllt in Fetzen.
Ein Fremder kam an ihre Thür,
Es stürmte zum Entsetzen!

Er trug 'ne Gans auf seinem Arm,
Er sagte kurz und bündig:
„Da, nimm die Gans und halt dich warm,
Das Wetter drauß ist windig."

Sie schleppte an dem Bein herbei
Die Gans mit Wohlgefallen.
Die Gans ließ gackernd mit Geschrei
Ein goldnes Ei entfallen.

Sie nahm den Schatz, und lief ans Thor,
Es Jedem zu erzählen,
Und pries sich glücklich, flucht' und schwor,
Und thät sich nicht mehr quälen.

Und lebte hoch, und speiste gut,
Ward fett und dick von Büste,
Bis daß der Küster zog den Hut,
Der Pfarrer schmunzelnd grüßte.

Also, von Knecht und Magd gepflegt,
Stach sie der Hochmuthskoller;
Doch ach, je mehr das Gänschen legt,
Schreit es und gackert toller.

Bald gluckst es hier, bald schnattert's dort,
Die Alte saß auf Nesseln;
Sie sprang vom Lehnstuhl auf und fort,
Und warf mit Pfann' und Kesseln.

„Die Pest erstick' dein garstig Schrein!"
Dann thät ergrimmt sie sagen:
„Geh, drück der Gans die Gurgel ein,
Ich mag's nicht mehr ertragen!"

Da bellt der Köter, maut die Katz',
Rennt Vetter und Gevatter.
Die Gans von dem zu jenem Platz
Entflattert mit Geschnatter.

Und wie sich purzelnd Mensch und Thier
Wild durcheinander hetzen,
Da kam ein Fremder an die Thür,
Es stürmte zum Entsetzen.

Er nahm die Gans auf seinen Arm,
Er sagte zornerbittert:
„Nun halte kalt dich oder warm,
Mich dünkt, daß es gewittert."

Es pfeift der Wind durch Flur und Plan,
Die Bodenkammer rasselt,
Es hebt der Tisch zu tanzen an,
Im Schornstein kommt's geprasselt.

Das Feu'r erlischt, der Spiegel klirrt,
Stets ärger wird der Jammer!
Im Winde Rock und Mütze schwirrt,
Leer wirbelt's die Speisekammer.

Und als zertrümmert ihr Haushalt ganz,
Zerfetzt die letzten Hemden,
Sprach sie: „Der Teufel hol' die Gans,
Und Gott verdamm' den Fremden!"

Dora.

Beim Pächter Allan wohnten auf dem Hof
William und Dora. William war sein Sohn,
Sie seine Nichte. Oft sah er sie an
Und dacht': „Aus Denen mach' ich einst ein Paar."
Auch merkte Dora wohl des Onkels Wunsch,
Und liebte William. Doch der Jüngling dachte
An Dora nicht, weil er im Hause stets
Mit ihr gelebt.

Dann kam ein Tag, da rief
Der Pächter seinen Sohn, und sprach: „Mein Sohn,
Ich freite spät, doch möcht' ich meinen Enkel,
Bevor ich sterbe, schaukeln auf den Knien,
Und herzlich wünscht' ich, dich vermählt zu sehn.
Schau Dora an, sie ist ein hübsches Ding
Und über ihre Jahre wirthschaftlich.
's ist meines Bruders Tochter; einst mit ihm
Entzweit' ich mich, wir schieden, und er starb
In fremdem Land; doch seinethalb erzog
Ich seine Tochter — nimm sie dir zum Weib;
Denn lange Jahre wünscht' ich diese Heirath
Bei Nacht und Tag." Doch William sagte kurz:
„Ich kann nicht Dora frein; bei meinem Leben,
Ich will sie nicht." Da fuhr der Alte auf
In Zorn, und ballte seine Faust, und sprach:
„Du willst nicht, Bursch? Du wagst, mir so zu trotzen!
Zu meiner Zeit war Vaterwort Gesetz,
Und so soll's auch bei mir sein. Hör mich an,
Bedenk die Sache einen Monat, William,

Und gieb mir eine Antwort dann nach Wunsch;
Sonst, bei dem Herrn, der mich erschuf, geh fort,
Und nie verfinstre mir die Schwelle wieder!"
Doch William tobte, biß sich auf die Lippen,
Und stürmte fort. Je länger er sie sah,
Je minder mocht' er sie; und er war rauh;
Doch Dora trug es sanft. Dann, eh' der Monat
Noch um, verließ er seines Vaters Haus,
Verdang zur Arbeit auf den Feldern sich,
Und freite, halb aus Liebe, halb aus Trotz,
Ein armes Mädchen, Mary Morrison.

Als nun die Glocken läuteten, sprach Allan
Zu seiner Nichte: „Kind, du bist mir lieb;
Doch wechselst du mit ihm, der einst mein Sohn war,
Und ihr, die er sein Weib nennt, je ein Wort,
So scheiden wir. Mein Wille ist Gesetz."
Dora versprach es sanft. Sie dachte still:
„Des Onkels Sinn wird mit der Zeit sich ändern!"

Die Zeit verrann. Ein Sohn ward William
Geboren; dann betraf ihn Mißgeschick;
Gebrochnen Herzens ging er oft vorbei
Am Haus des Vaters, und der half ihm nicht.
Doch Dora sandte ihnen heimlich zu,
Was sie sich abgespart, und nimmer ahnten
Den Geber sie; bis fieberkrank zuletzt
Sich William legte, und zur Herbstzeit starb.

Zu Mary ging jetzt Dora. Mary sah
Mit Thränen ihren Knaben an, und dachte
Von Dora Schlimmes. Dora kam und sprach:
„Dem Onkel habe ich bis jetzt gehorcht,
Und Sünde war's von mir, denn nur durch mich
Kam über William all das Herzeleid.
Doch, Mary, seinethalb, der nun geschieden,

Und deinethalb, die er zum Weib erkor,
Und dieser Waise halber komm' ich her.
Du weißt, seit langen Jahren gab es nicht
Solch reiche Ernte; gieb den Knaben mir!
Ins Weizenfeld setz' ich ihn hin, daß ihn
Der Onkel sieht; und wenn sein Herz sich freut
Der reichen Ernte, segnet er ihn wohl
Um Dessen willen, der nun heimgegangen."

Und Dora nahm das Kind, und ging mit ihm
Durchs Weizenfeld, und setzte mit dem Knaben
Auf einen Erdwall sich, der unbesät
Und überwuchert war von blühndem Mohn.
Der Pächter kam von fern und schritt durchs Feld,
Und sah sie nicht; denn Niemand wagte ihm
Zu sagen, daß sie harre mit dem Knaben.
Und Dora wollte sich erheben schon
Und zu ihm hingehn, doch ihr schwand der Muth;
Die Schnitter schnitten schweigend ihre Halme,
Die Sonne sank, und dunkel ward die Flur.

Doch als der Morgen anbrach, setzte sie
Sich wieder auf den Hügel mit dem Kind,
Und flocht aus all' den Blumen einen Kranz
Und wand ihn um des Kleinen Hut, daß er
Dem Blick des Onkels wohlgefällig sei.
Als nun der Pächter schritt durchs Erntefeld,
Erschaut' er sie und ließ die Leute stehn
Und kam und frug: „Wo warst du gestern, Dora?
Weß ist das Kind? Was hast du hier zu thun?" —
Zu Boden senkte Dora ihren Blick,
Und sprach sanftmüthig: „Dies ist William's Kind!" —
„Und hab' ich's nicht", sprach Allan, „hab' ich's nicht
Verboten, Dora?" — Dora sagte wieder:
„Mach mit mir, was du willst, doch nimm das Kind
Und segn' es seinethalb, der heimgegangen!"
Doch Allan sprach: „Ich seh', es ist ein Spiel,

Das du mit jenem Weibe abgekartet.
Willst du belehren mich, was meine Pflicht?
Du weißt, daß mein Befehl Gesetz, und doch
Sprichst du ihm Hohn — wohlan, ich nehm' das Kind;
Du aber gehst auf Nimmerwiedersehn."

Er sprach's und nahm den Knaben, welcher schrie
Und strampelte. Es fiel der Blumenkranz
Zu Dora's Füßen. Ihre Hände schlug
Sie vor's Gesicht, und fern und ferner scholl
Zu ihr des Kindes Weinen durch das Feld.
Sie senkte still ihr Haupt und dachte still
Des Tags, da sie zuerst hieher gekommen,
Und alles Spätern. Weinend senkte sie
Das Haupt; die Schnitter schnitten ihre Halme,
Die Sonne sank, und dunkel ward die Flur.

Zu Mary's Haus ging Dora. Zögernd blieb
Sie auf der Schwelle stehn, und Mary sah,
Daß Dora nicht den Knaben heimgebracht.
Ein Dankgebet erhob sie schon zu Gott,
Der ihr in ihrem Wittwenstand geholfen.
Und Dora sprach: „Mein Onkel nahm das Kind,
Doch, Mary, laß bei dir fortan mich wohnen,
Und rüstig mit dir schaffen; denn er sagt,
Er wolle nimmermehr mich wiedersehn."
Mary versetzte: „Das soll nie geschehen,
Daß du mein Leid auf deine Schultern nimmst;
Auch lass' ich ihm den Knaben jetzt nicht mehr,
Denn Härte lehrt' er ihn, und zu mißachten
Die Mutter. Deßhalb komm, wir wollen gehn,
Ich hole mir das Kind und bring' es heim,
Und bitt' ihn, daß er wieder dich zurücknimmt;
Doch wenn er dich zurück nicht nehmen will,
So leben wir fortan in Einem Haus,
Für William's Sohn zu schaffen, bis er groß wird,
Und er uns hilft."

Die Frauen küßten sich,
Und gingen fort und kamen bald zum Hof.
Die Thür war aufgeklinkt; sie sahn hinein: —
Großvater hielt das Kind auf seinen Knien,
Von seines Armes Ründung fest umschlossen,
Und streichelte die Händ' und Wangen ihm,
Als liebt' er es; und sieh, der Kleine griff
Mit Lallen nach dem goldnen Petschaft, das
An Allan's Uhr hing, funkelnd bei dem Licht.
Sie traten ein, doch als der Knabe sah
Die Mutter, wollt' er schreiend zu ihr hin,
Und Allan setzt' ihn nieder. Mary sprach:

„O Vater! — wenn ich so Euch nennen darf, —
Ich bat Euch nie um Etwas für mich selbst,
Für William und dies Kind; jetzt aber bitt' ich
Für Dora, die Euch liebt — nehmt sie zurück!
O Herr, als William starb, starb er in Frieden
Mit aller Welt; ich frug ihn, und er sprach,
Es reu' ihn nimmer, daß er mich gefreit.
Ich hätt' ihn nie gekränkt; doch Unrecht sei's,
Daß er dem Vater also schlimm getrotzt;
„Gott segn' ihn!" sprach er; „mög' er nie erfahren,
Wie schweres Leid ich trug!" Dann wandte er
Sein Antlitz und verschied — o, weh mir Armen!
Jetzt aber, Herr, gebt mir den Knaben; denn
Ihr macht ihn hart, und lehrt ihn, seines Vaters
Gedächtniß schmähn; nehmt Dora wieder auf,
Und Alles sei, wie es zuvor gewesen."

So Mary. Dora barg ihr Antlitz still
An Mary's Brust, und Schweigen herrschte rings,
Doch plötzlich brach der Greis in Schluchzen aus:

„Ich fehlte schwer! den Sohn hab' ich getödtet!
Weh mir! — Ich liebt' ihn doch — mein lieber Sohn!
Gott sei mir gnädig! — Ich hab' schwer gefehlt.
Umarmt mich, Kinder!"

Da umschlangen sie
Des Alten Hals und küßten zärtlich ihn.
Gebrochen war der Greis von Reue ganz,
Und hundertfach kam seine Liebe wieder,
Und lange schluchzt' er über William's Kind,
An William denkend.

Fortan lebten sie
In Einem Haus zusammen, diese Vier.
Und als die Jahre weiter rannen, nahm
Sich Mary einen andern Gatten; Dora
Jedoch lebt' unvermählt bis an den Tod.

Die Seenixen.

Die müden Schiffer, langsam segelnd, sahn
Zwischen dem grünen Strand und Brandungsschaum
Gesichter, lieb und süß, und runde Arme,
Und Busen, an Goldharfen weich gelehnt;
Und während sinnend noch, und halb in Furcht,
Sie mit einander flüsterten, ertönte
Ein heller Sang zu ihnen übers Meer:

„O wohin? o wohin? o wohin? Nicht länger verfolgt euren Pfad!
O wohin von dem hohen, grünen Gefild, und dem herrlich blühnden Gestad?
Tag und Nacht ruft die Quelle dem Wogenschwall;
Und es tanzt der schäumende Wasserfall
Hinab in der Ebne Revier;
Aus den grünenden Schluchten entstürzt er mit Zischen,
Die purpurnen Muscheln uns zu erfrischen;
Und hoch über der See prangt die Wiese von Klee
Und von silberner Glöckchen Zier.

Kommt hieher, o hieher, refft die Segel ein,
    Kommt hieher, zu mir, und zu mir!
Hieher, o hieher, zu Lust und Gesang!
Hier klagt und ächzet die Möw' allein;
Wir singen euch Lieder den Tag entlang!
Schiffer, o refft die Segel ein,
Hier sind wonnige Thäler und Dünenreihn,
Und lustig pfeifen die Winde drein,
Und es leuchtet und knistert der Wogendrang,
Und der Regenbogen schwingt sich vom Land
    Ueber die Inseln frei;
Und er ruht im Sand am gewundenen Strand;
    Seht her, kommt Alle herbei!
Und er hangt auf der schwankenden Woge Wucht,
Und süß ist die Farbe von Bucht und Schlucht,
Und süß soll euer Willkommen sein;
O hieher, hieher, und seid unsre Herrn,
    Wir sind lustige Bräute zum Frein!
Wir küssen so süß, und wir kosen so gern;
Wenn lispelnd wir flüstern, anblickt ihr uns lüstern
Vor Lust und Jubel und Liebespein.
Anblickt ihr uns lüstern, wenn lispelnd wir flüstern,
Und der Klang der goldenen Saiten fern
    Schrillt über die Wogenreihn.
Wo ist ein seliger Strand, wie der,
In der Welt umher, in der Welt umher?
Nimmer enteilt! lauschet und weilt! Schiffer, Schiffer, enteilt
    nicht mehr!

Das verlassene Haus.

Geist und Leben zogen aus,
    Fort von hier,
    Ließen Fenster auf und Thür
Im verlassnen Haus.

Alles drinnen dunkle Nacht,
Nicht ein Licht im Fenster lacht;
Kein Gemurmel an der Thür,
Die sich aufthat für und für.

Macht die Thür, die Läden zu,
Durch die Fenster blickt mit Graus
Sonst das leere, dunkle Haus
In verlassner, öder Ruh.

Kommt hinweg! kein froher Laut,
Kein muntrer Ton schallt hier zur Stund'.
Von Erde war das Haus gebaut,
Und wieder soll es gehn zu Grund.

Kommt hinweg! Es zogen hie
Geist und Leben aus;
Doch in einer Stadt der Ehren
— Groß und fern — erwarben sie
Sich ein unvergänglich Haus.
O, daß sie noch bei uns wären!

Die goldne Zeit.

Hier ist das Lied denn, welches Leonard schrieb.
Vergangnen Sommer, als ich Wales durchstreifte
— Der alte James war bei mir, — kamen wir
Nach Snowdon, und ich frug nach Leonard dort,
Und fand ihn in Llanberis, und er trug
Das Lied mir vor. Ich schalt ihn aus und sprach:
„Man sagt, du lebst verschlossen in dich selbst,
Ein stummer Dichter dieser Fieberzeit,
Die, statt des Wie, nur fragt nach dem Wieviel,
Und, gleich Blutegeln, gierig schreit: „Gieb her,
Her, was du hast!" — ein unersättlich Volk."

„All Eins, wie sie mich nennen", sprach er drauf;
„Doch ach, ich kam zu spät auf diese Welt!

Die neuen, herrlichen Gestalten, die
Die Schwelle einer neuen Zeit umstehn,
Erwartend, daß man sie wie eine Wahrheit
Der Wissenschaft erfaßt — (erfasse sie,
Dafern du kannst, und krönen wird man dich), —
Ergreift man plump beim Schopfe. Sei es drum!
Doch, wenn du hören magst, so höre, was
Ich in gemessnen Worten gestern schrieb:

„Wir schlafen, wachen — Alles schreitet fort;
Die Sonne fliegt der Brudersonn' entgegen,
Die dunkle Erde folgt auf ihrer Bahn:
Fort schreitet auch die Menschheit, um sich selbst
Sich drehend, bis ihr naht die goldne Zeit.

„Ach, wenn der Tag, wo neue Weltgedanken
Siegreich erblühn, auch selten nur erscheint,
So wühlt das Meer, das täglich ebbt und fluthet,
Doch hoch und höher sich zum Strand hinauf,
Und sicher kommt zuletzt die goldne Zeit;

„Wo nicht in Truhen vollgestapelt liegt
Das Gold, nein, von der Freiheit Strahl geschmolzen,
Befruchtend sich ins niedre Land ergießt;
Wo menschenwürdiger der Mensch, und rings
Das Licht ihn anglänzt in der goldnen Zeit.

„Soll denn der Adler nicht ein Adler sein?
Zaunkönig nicht Zaunkönig? Wären Alle
Nur zahme Falken, minder wunderbar
Wär' dann der Adler, doch ein Adler noch.
O, glücklich tagt heran die goldne Zeit.

„Beglückte Segler, fliegt dahin, und tragt
An Bord die Presse und das heil'ge Kreuz;
Knüpft Land an Land, und frei von Zoll und Schoß
Führt Seide, Korn, Gewürz dem Hafen zu,
Den Markt zu füllen für die goldne Zeit.

„Wir werden alt. Ach, wann wird Aller Wohl
Die Richtschnur Aller sein, und Friede rings
Erglänzen wie ein Lichtstreif auf der Flur,
Und wie ein Mondstrahl auf den Wassern ruhn
Bei Nacht und Tage in der goldnen Zeit?"

So redet' er und schwieg. „O, Thorheit!" sprach
Drauf James, nachahmend seiner Verse Fall, —
„O, Thorheit! denn so fern ist diese Zeit,
Die weder wir, noch unsre Kinder schaun;
Sie gleicht der Welt, die nach dem Tode kommt,
Und just so gut mögt Ihr zum Himmel weisen,
Wie auf dies Traumbild einer goldnen Zeit."

Mit diesen Worten stieß er seinen Stock
Derb aufs Gestein und brach ihn morsch entzwei —
Ihr kennt ja James, den Alten, der so fest
Noch auf den Füßen, so voll Kraft und Zorn,
Dem Eichstamm gleich im winterlichen Wald,
Rings übergrünt von wildem Rebenlaub.
Dann fuhr er eifrig fort:

„Welch tolles Zeug!
Die Alten suchten thöricht hinter sich
Die goldne Zeit, — wir vor uns, — Träumer Beide;
Und Ihr zumal, die Ihr zu einer Zeit,
Wo jede Stunde sich zu Tode schwitzt,
Fortlebt — Gott sei's geklagt! — als ob der Sämann,
Der von der reichen Ernte gierig schwatzt,
Die Hand ans Saatkorn nicht zu legen brauchte.
Ich aber weiß, daß Den, der fleißig schafft
Und fühlt, daß treu er seine Pflicht erfüllt,
Allwärts die hehre goldne Zeit umwebt."

Er sprach's, und über unsern Häuptern hoch
Hört' ich die Leute in dem Schieferbruch
Die riesigen Blöcke sprengen, und es dröhnte
Von Fels zu Fels der laute Wiederhall.

An —.

Nach Durchlesung einer Biographie und Korrespondenz.

„Verflucht sei, wer meine Gebeine anrührt!"
Shakespeare's Grabschrift.

Man hätte dir des Dichters Ruhm,
Wenn solcher noch des Ringens werth,
Und frischern Lorbeer wohl beschert,
Als der mir fiel zum Eigenthum.

Doch wähltest du nach weiserm Rath
Ein Leben, das in holder Flucht
Mit Freunden hinfließt, ungebucht,
An Worten arm, und reich an That.

So wehrtest du das Schicksal ab
Deß, den der Kranz des Dichters krönt,
Und weder Narr, noch Bube höhnt
Mit seinen Orgien dein Grab.

Heut stirbt, wie einst, nicht der Poet,
Und hinterläßt uns Sang und Klang;
Kaum daß die Erde ihn verschlang,
So wird gelästert und geschmäht.

„Ruf aus den Fehl, den er verdeckt!
Brich Schloß und Siegel dort und hier!
Nichts sei dir heilig, das die Gier
Des tausendköpf'gen Unthiers weckt!"

O Schmach! er sang nur ein Gedicht,
Das uns entzückt durch seinen Werth;
Kein Marktplatz war sein stiller Herd,
Er war nicht Staatsmann, König nicht.

Sein Bestes hat dem Volk gehört,
Er gab das Gold, behielt den Sand.
Fluch auf des Narrn und Buben Hand,
Der seines Schlummers Frieden stört!

Der süßer es erscheinen läßt,
Zu sein das Vöglein, das allein
Sein Sehnen zirpt im stillen Hain,
Und unvernommen stirbt im Nest,

Als Er, der schmettert lang und laut,
Und hinsinkt an des Ruhmes Thor,
Wo frech ihm vor des Pöbels Chor
Ins Herz die Geierkralle haut!

„Wenn mich der Tod geraubt."

Wenn mich der Tod geraubt,
Nicht weine, Thörin, dann ob meiner Gruft,
Noch wandle über meinem Haupt,
Den Staub zu stören, der nach Frieden ruft!
Der Wind mag pfeifen dort, der Kiebitz schrein —
Mich laß allein!

Nicht frag' ich, Kind, — unheilbar ist mein Leid! —
Ob du geirrt nur, ob gesündigt du?
Frei', wen du willst! Doch ich bin müd der Zeit,
Und sehne mich nach Ruh.
Geh, schwaches Herz, geh fort von meinem Stein,
Laß mich allein!

Der Adler.

(Fragment.)

Er krallt sich fest am Klippenrand,
Der Sonne nah in ödem Land,
Vom blauen Luftazur umspannt.

Das Meer, tief unter ihm ergrollt's;
Vom Felsen blickt er frei und stolz,
Und schießt herab, ein Donnerbolz.

Ulysses.

Nur wenig frommt es, daß, ein müßiger Fürst,
Am stillen Herd, auf diesen öden Klippen,
Bei der bejahrten Frau, ungleich Gesetz
Ich spend' und wäge für ein roh Geschlecht,
Das scharrt, und schläft, und ißt, und mich nicht kennt.
Ich kann nicht ruhn vom Wandern; bis zur Neige
Will ich das Leben trinken! Allezeit
Hab' ich genossen Viel, und Viel gelitten,
Mit liebenden Gefährten, und allein;
Sowohl am Strand, als wenn das dunkle Meer
Die regnichten Hyaden zornig peitschten.
Mein Name ward berühmt; denn, stets umher
Mit hungerndem Herzen schweifend, hab' ich Viel
Erfahren und gesehn: der Menschen Städte,
Erdstriche, Sitten, Rath und Regiment;
Ich selber ward von Allen hochgeehrt,
Und trank des Kampfes Lust mit meines Gleichen
Auf Troja's fernem, hallendem Gefild.
Ich bin ein Theil von Allem, was ich sah;
Doch die Erfahrung ist ein Bogen mir,
Durch dessen Thor die unbereiste Welt
Herglänzt, und, wenn ich nahe, stets erbleicht.
Wie traurig ist es, ruhend nun zu enden,
Glanzlos zu rosten, stumpf und unbenützt!
Als wäre Athmen Leben! Häuft' ich gleich
Leben auf Leben, wär's zu wenig doch,
Und von dem einen bleibt nicht Viel zurück.
Doch jede Stunde, die dem ew'gen Schweigen
Entrissen wird, ist Etwas noch für mich,
Die Botin neuer Kunde; schmählich wär's,
Für ein paar Sonnen träg mich aufzuspeichern,
Sammt diesem grauen Geist, der mit Begier,
Ein untergehnder Stern, dem Wissen folgt
Jenseits des Menschendenkens Grenzbezirk.

Dies ist mein Sohn, mein theurer Telemach,
Dem ich mein Scepter und mein Eiland lasse.
Ich halt' ihn werth; denn zu erfüllen weiß
Er gut sein Werk; durch Weisheit sänftigen
Wird er dies rauhe Volk, und Schritt für Schritt
Es mild zum Nützlichen und Guten lenken.
Kein Makel trifft ihn; fest steht er im Kreis
Gemeiner Pflichten, und entrichtet gern
Der Zärtlichkeit Gebühr, und wird sich fromm
Und andachtsvoll des Hauses Göttern nahn,
Nachdem ich schied. Er thut sein Werk, ich meins.

Dort liegt der Hafen; seine Segel bläht
Das Schiff; dort graut das finstre Meer. Genossen,
Die Sorgen, Müh' und Noth mit mir getheilt;
Die Sonnenschein und Donner stets begrüßt
Mit heiterm Sinn, und frei das Herz, und frei
Die Stirn getragen — ihr seid alt, gleich mir!
Das Alter auch hat seine Ehr' und Arbeit;
Der Tod schließt Alles; Etwas aber kann,
Ein edles, großes Werk, zuvor geschehn,
Wie's Männern ansteht, die mit Göttern kämpften.
Die Lichter glitzern von den Felsen schon,
Der Tag erblaßt, der Mond steigt langsam auf,
Die Tiefe ächzt und stöhnt. Auf, Freunde, kommt,
Noch ist es Zeit, die neue Welt zu suchen!
Stoßt ab, und, euch in Ordnung setzend, schlagt
Die tönenden Furchen; denn ich bin gewillt,
Der Sonne Bad und aller Westgestirne
Zu übersegeln, bis der Tod mich ruft.
Vielleicht, daß uns die Fluth hinunterschlingt;
Vielleicht, daß wir die sel'gen Inseln sehn,
Und unser Freund Achilles dort uns grüßt.
Viel ward genommen, Viel bleibt übrig. Sind
Wir auch die Kraft nicht mehr, die Erd' und Himmel
Vormals bewegt — doch sind wir, was wir sind:

Ein Häuflein gleichgestimmter Heldenherzen,
Geschwächt durch Zeit und Schicksal, aber stark
Im Streben, Suchen, Finden, Nimmerweichen.

Locksley Hall.

Freunde, laßt mich hier ein Weilchen, da noch kaum der Morgen graut;
Laßt mich hier, und braucht ihr meiner, stoßt ins Hiefhorn hell und laut.

's ist der Ort, und ringsum tönt des Strandhuhns Schrei noch wie zuvor,
Trübe Sonnenschimmer fliegen über Locksley Hall durchs Moor;

Locksley Hall, das in der Ferne überschaut den sandigen Plan,
Und die hohlen Meereswogen, die dem Strande donnernd nahn.

Manche Nacht aus jenem Fenster blickt' ich, eh zur Ruh ich ging,
Zum Orion auf, der langsam scheidend dort im Westen hing.

Manche Nacht durch Nebelschatten sah ich die Plejaden glühn,
Wie ein Schwarm von Feuerfliegen, die im Silbernetze sprühn.

Hier am Ufer wandernd nährt' ich einer hehren Jugend Traum
Mit des Wissens Feenmärchen und der Frucht vom Zeitenbaum.

Hinter mir die Jahre ruhten wie ein reiches Erntefeld,
Heiß die Gegenwart umschloß ich, die der Zukunft Keim enthält;

Und in künft'ge Zeit, soweit ein Menschenauge blicken mag,
Taucht' ich ein, und sah die Wunder von der Menschheit einst'gem Tag. —

In dem Lenze färbt Rothkehlchens Brust ein tiefrer Scharlachhauch;
In dem Lenze wächst dem Kiebitz neu der Kamm, dem muntren Gauch;

In dem Lenze schillert bunter noch der Taube Schwingenpracht;
In dem Lenze wird des Jünglings Herz in Liebe schnell entfacht.

Bleich war damals ihre Wange, älter fast erschien sie drum,
Und an allen meinen Schritten hing ihr Auge forschend, stumm.

Und ich sagte: „Bäschen Amy, sprich, und sag die Wahrheit mir,
Glaub mir, Bäschen, alle Ströme meines Wesens ziehn zu dir.“

Ihre bleiche Wang' und Stirne schaut' ich rosig hell erblühn,
Wie ich in des Nordens Nächten sah ein rothes Licht erglühn.

Und sie wandte sich, und stürmisch pochte ihres Herzens Schlag,
In des braunen Auges Dunkel dämmerte der Seele Tag.

Und sie sprach: „Ich barg mein Fühlen, fürchtend deinen Spott und Hohn“;
Sprach: „Du liebst mich, Vetter?“; weinte: „Lange liebt' ich dich ja schon.“

Liebe nahm das Stundenglas und wandt' es um in glühnder Hand,
Jede Stunde, leicht geschüttelt, rann dahin wie goldner Sand.

Liebe nahm die Lebensharfe, die sie schlug mit mächt'gem Klang,
Daß die Saite „Selbst“ erbebte und mit sanftem Ton zersprang.

Manchen Morgen auf dem Moorland hörten wir das Schlagholz gellen,
Und ihr Flüstern ließ die Brust mir von des Lenzes Vollkraft schwellen.

Manchen Abend schauten schweigend wir den Schiffen nach vom Strand,
Und es strömte Seel' in Seele, wenn sich Lipp' zu Lippe fand.

O, mein schales, seichtes Bäschen! Meine Amy, mein nicht mehr!
O, das trübe, trübe Moorland! O, das öde, öde Meer!

Falscher, als ein Herz ergründen, als ein Lied es singen kann,
Trugst du sklavisch deines Vaters Drohn und böser Zunge Bann.

Soll ich Glück dir wünschen? — da du mich gekannt, und thöricht dich
Weggeworfen an ein Wesen, schlechter, niedriger als ich!

So wird's kommen: Du wirst sinken, abwärts sinken Tag für Tag,
Abgestumpft wird alles Edle, bis dein Herz ihm gleichen mag.

Wie der Gatte, so die Gattin; deiner ist ein Bauer nur,
Und zum Staube dich hinabziehn wird die rohere Natur.

Halten wird er dich, wenn seiner Neigung Gluthen sich verzehrt,
Etwas besser als sein Windspiel, etwas lieber als sein Pferd.

Was ist das? sein Aug' ist gläsern; frag nicht, ob es schwer vom Wein —
Geh zu ihm, die Pflicht gebeut es; küß ihn, kos' ihn, lieb und fein.

Müde ist der Lord, vielleicht vom seltnen Denken stumpf sein Hirn:
Deine leichtern Phantasieen laß umgaukeln seine Stirn.

Antwort wird er darauf geben, leicht verständlich — ha, genug!
Besser wär's, daß du gestorben, ob ich selbst dich auch erschlug!

Besser wär's, wir lägen Beide, dieser Herzensschmach entrückt,
Einer in des Andern Armen, sterbend Brust an Brust gedrückt.

Fluch der Satzung, die da sündigt an der Jugend frischer Kraft!
Fluch der Lüge der Gesellschaft, die die Wahrheit feig erschlafft!

Fluch den Formen, die uns kränklich-matt in Unnatur verbildet!
Fluch dem Golde, das des Thoren niedre, platte Stirn vergüldet!

Tob' ich? Wohl, mir ziemt's zu toben! — Wenn dein Trug mich nicht berückt,
— Wollt' es Gott! — kein Weib auf Erden hätte solche Lieb' beglückt.

Ist's nicht Tollheit, festzuhalten, was so bittre Früchte bringt?
Aus der Brust will ich es reißen, ob mein Herz auch mit zerspringt.

Nein doch, nimmer! ob ich müßte leben auch so manches Jahr,
Wie die greise Dohle, welche führt die krächzende Dohlenschar.

Wo ist Trost? vielleicht im Theilen dessen, was der Geist
erfuhr?
Kann ich von ihr selbst sie trennen, und, was gut war, lieben
nur?

Eine kannt' ich, die ging unter; süß war all ihr Wort und Thun;
Eine kannt' ich — Seligkeit schon war's dem Blick, auf ihr zu ruhn.

Lieb' ich sie, gleich einer Todten, weil sie einst geglüht für mich?
Nein, sie liebte nie mich wahrhaft: Lieb' ist Liebe ewiglich.

Trost? der Teufel selbst verschmäht ihn! Wahr ist jenes Lied
voll Leid,
Daß des Schmerzes Schmerzenskrone die Erinnrung schönrer
Zeit.

Tödte dein Gedächtniß, daß dein Herz es nicht erfahren mag,
In der Nacht, der todten, trüben, wenn der Regen tropft aufs
Dach.

Wie ein Hund, im Traume jagt er, und du starrst zur Wand
beklommen,
Wo das sterbende Nachtlicht flackert, und die Schatten gehn und
kommen.

Eine Hand dann weist dir schaurig deines Gatten trunknen
Schlaf,
Dein verwittwet Ehekissen, allen Jammer, der dich traf.

Die Phantome ungeborner Jahre flüstern: „Nimmer, nimmer!"
Und ein Lied aus weiter Ferne klingt ins Ohr dir mit Ge-
wimmer.

Und ein Aug' in alter Liebe blickt dich an in deiner Pein.
Wende dich auf deinem Pfühle, schlafe ruhig wieder ein!

Wie! will die Natur dich trösten? ja, ein Stimmchen hör' ich
schrein.
Eines Säuglings reinres Leben will dir Hort und Rettung sein.

Kinderlippen spotten meiner, bringen Frieden dir und Lust,
Und mein jüngster Nebenbuhler drängt mich von der Mutter
Brust.

Mit dem Kinde wirst dem Vater wohl auch Zärtlichkeit du weihn.
Dein zur Hälfte, sein zur Hälfte, wird es Beider würdig sein.

O, ich seh' dich alt und förmlich, wie's der Kleinlichkeit mag ziemen,
Deiner Tochter Herz, das junge, niederpred'gen mit Maximen.

„Die Gefühle seien schlimme Führer, die den Sinn umnachten —
Du auch hättest es erfahren" — Stirb in deinem Selbstverachten!

Ueberleb es — sink noch tiefer — fühl dich glücklich! Aber ich?
Thätig will ich sein und handeln, sonst verzehrt Verzweiflung mich.

Was beginn' ich, da in solche Tage fiel mein Unglücksloos?
Gold verriegelt jede Pforte, und das Gold erschließt sie bloß.

Ueberfüllt sind alle Märkte, frech umworben Thür und Thor.
Mein ist Nichts als eine zorn'ge Seele — was denn nehm' ich vor?

Gern in Feindesland gefallen wär' ich in dem Völkerkampf,
Wo die Schlachtendonner tosen und die Reihn umhüllt der Dampf.

Doch der Groll verletzter Ehre wird mit Golde abgethan,
Und die Nationen knurren thatlos nur einander an.

Kann ich nur in Trübsinn leben? Giebt's kein Thun, das mich befreit?
Heile mich von dieser Regung, wunderbare Mutter Zeit!

Laß die wilde Lust mich fühlen, drin ich vor dem Streit entbrannt,
Als ich vor mir meine Tage und des Lebens Lärm empfand;

Als ich glühend heiß mich sehnte nach der Zukunft großem Fest,
Wie ein Knabe, wenn zuerst er seines Vaters Feld verläßt.

Nachts auf dunklem Heerweg eilt er, bis ein ferner Schimmer glüht,
Und er, eine grause Dämmrung, Londons Lichter flackern sieht.

Gern voraus ihm stürmend, bebt in ihm die Seele wild und
warm,
Und er blickt aufs Licht hernieder, mischt sich in den Menschen-
schwarm.

Menschen, meine Brüder, ewig heimst ihr neue Ernten ein:
Alles, was bis heut ihr thatet, wird nur Saat für morgen sein.

Ja, in künft'ge Zeit, soweit ein Menschenauge blicken mag,
Taucht' ich ein, und sah die Wunder von der Menschheit
einst'gem Tag;

Sah Verkehr die Himmel füllen, Zauberflotten in den Lüften,
Die im Abendpurpurlichte kostbar edle Fracht verschifften;

Hörte Schlachtruf in den Wolken, und es floß ein blut'ger Thau
Von der Völker luft'gen Schiffen, kämpfend hoch im Aetherblau;

Und des warmen Südwinds Rauschen flüsterte die Welt entlang,
Während droben Volk an Volke durch den Sturm sein Banner
schwang;

Bis die Fahnen still sich senkten und der Kriegslärm ausgegellt
In dem Parlament der Menschheit, in dem Bruderbund der
Welt;

Bis sich die Vernunft der Mehrheit hehr ihr Reich des Lichts
ersiegt,
Und bis Ein Gesetz die Erde friedlich still in Schlaf gewiegt.

Also triumphiert' ich, ehe mich die Leidenschaft verheert,
Und das Herz mir dörrt' und lähmte, und des Auges Glanz
versehrt.

Dieses Aug', dem alle Satzung, alles Leben schwärt und siecht,
Während seinem Blick das Wissen träg von Punkt zu Punkte
kriecht.

Langsam kommt das Volk geschlichen, wie ein Löwe, welcher leis
Zukriecht auf ein sterbend Feuer, seinen Feind beknurrend heiß.

Dennoch glaub' ich, daß ein Endzweck wachsend durch die
Zeiten geht,
Und daß mit der Sonnen Fortschritt sich der Menschen Geist
erhöht.

Was hilft's ihm, der nicht die Ernte seiner Jugendfreuden sieht,
Wenn das Herz des Menschendaseins stets auch jugendlich
erglüht?

Kenntniß kommt, doch Weisheit zögert, hier am Ufer zögre ich,
Und der Einzelne verwittert, und die Welt erweitert sich.

Kenntniß kommt, doch Weisheit zögert, und der Stille seiner
Ruh
Trägt er ein beladnes Herze und ein trüb Erfahren zu.

Horch, die lustigen Genossen rufen mich mit Hörnerton,
O, mein thöricht Lieben gäbe ihnen Stoff zu Spott und Hohn!

Hohn verdient's. Wozu auch harf' ich auf so morscher Saite
noch?
Scham in tiefster Seel' empfind' ich, daß ich trug so schnödes Joch.

Schwäche ist's, der Schwäche zürnen! Weibes Schmerz und
Weibes Lust —
Blindre Regung sind sie beide, eingepfercht in engrer Brust.

Nur des Manns geringres Abbild ist das Weib, verflacht und
klein,
Sie der Mond, und wir die Sonne, sie das Wasser, wir der
Wein —

Mind'stens hier, wo krank die Erde, und verkümmert die Natur.
Weilt' ich doch in meiner Heimat, auf des lichten Ostens Flur!

Wo im Kampfe meinen Vater ein Mahrattenspeer durchstieß,
Und man eines launischen Oheims Hut die Waise überließ.

Der Gewohnheit Bande sprengend, möcht' ich streifen dort
umher,
Zu des Tages goldnen Thoren, durch das ferne Inselmeer,

Wo die Sterne schöner leuchten, wo die Himmel tiefer blaun,
Wo die Palmen schattig ragen über Paradiesesaun.

Niemals kommt ein Kauffahrteischiff, das Europa's Flagge zeigt;
Durch das schimmernde Gelände stolz und frei der Vogel streicht.

Von den Klippen nickt die Blume, neigt der Baum sich früchteschwer —
Sommergrüne Inseln tauchen aus dem dunklen Purpurmeer.

Mehr der Freude dort wohl fänd' ich, als in diesem Geistesgang,
Als in stürmenden Weltgedanken, Dampferboot und Schienenstrang.

Dort mag sich der Leidenschaften Gluth entfalten fessellos;
Eine Wilde sei mein Weib, und säuge braune Buben groß.

Eisengliedrig und geschmeidig, sollen rennen sie und tauchen,
Und im Lauf die Berggeis fangen, und den blanken Speer gebrauchen.

Sollen über Bäche springen, frei von Satzung, Sitt' und Brauch,
Ueber jämmerlichen Büchern brüten nicht mit blödem Aug'! —

Thor, schon wieder diese Träume! O, ich weiß, daß toll sie sind,
Ja, mir steht der graue Wilde tiefer als das Christenkind.

Ich, Genosse niedrer Stirnen, unsrer hehren Siege bar!
Ich ein Thier, das nur zu niedrer Lust und Pein die Welt gebar!

Gatte einer schmutz'gen Wilden — könnt' ich froh des Lebens sein?
Ich, der Erbe aller Zeiten, kämpfend in den ersten Reihn!

Wollt' ich lieber doch, es wäre aller Dinge Ende da,
Als daß stille stünd' die Erde, wie der Mond des Josua!

Nicht vergebens winkt die Ferne. Vorwärts, vorwärts laßt uns schreiten!
Laßt die Menschheit muthig greifen in das Wechselrad der Zeiten!

Durch des Erdballs Schatten stürmet in des jüngern Tages Zonen:
Besser fünfzig Jahr' Europa's, als chinesische Aeonen!

Mutter Zeit (nie kannt' ich meine), hilf mir, wie du einst begonnen:
Spreng die Berge, roll die Wasser, wirf die Blitze, wäg die Sonnen!

O, ich seh's, noch ging nicht unter, was mein Geist mir einst versprach,
Alte Quellen der Begeistrung werden stürmisch wieder wach.

Wie's auch immer kommen möge, Locksley Hall, leb wohl auf immer!
Meinethalb mag niederstürzen nun dein Wald und Dach in Trümmer.

Kommt ein Dampf vom Meeresstrande schwärzlich über Haid' und Holz,
Vor sich her den Sturmwind scheuchend, in der Brust den Donnerbolz:

Mög' auf Locksley Hall er fallen, sei's mit Hagel, Blitz und Schnee —
Denn der mächt'ge Wind erhebt sich, seewärts brüllend, und ich geh'.

Godiva.

Des Bahnzugs harrt' ich jüngst zu Coventry;
Mit Kellnern und Lakain vom Brückensteg
Schaut' ich auf die drei schlanken Thürme; dort
Formt' ich der Hauptstadt alte Sage so: —

Nicht wir allein, die jüngste Saat der Zeit,
Ein neu Geschlecht, das, wie ein Rad sich dreht,
Vergangnes niederschreit, — nicht wir allein,
Die viel von Recht und Unrecht schwatzen, liebten

Das Volk, und zürnten, wenn man's übersteuert: —
Nein, sie that mehr, litt mehr, erreichte mehr,
Godiva, die vor tausend Sommern lebte,
Die sanfte Gattin jenes grimmen Earls,
Der Coventry beherrschte; denn als er
Mit schwerem Zoll die Stadt besteuerte,
Und alle Mütter mit den Kindern kamen
Und schrien: „Wir sterben Hungers, wenn wir zahlen!"
Da suchte sie und fand sie ihren Herrn,
Wie er allein inmitten seiner Hunde
Den Saal durchschritt, sein Bart zwei Schuh' voran,
Und eine Elle hinter ihm sein Haar.
Sie sprach von Noth und Thränen ihm, und bat:
„Sie müssen Hungers sterben, wenn sie zahlen."
Er starrte halb erstaunt sie an, und frug:
„Du ritztest dir den kleinen Finger doch
Um Solche nicht?" — Sie sprach: „Ich stürb' um sie."
Er lacht' und schwur bei Peter und bei Paul,
Und zupft' am Demantring in ihrem Ohr:
„Papperlapapp! Geschwätz!" — „Ach", sagte sie,
„Ich bin für sie zu jeder That bereit."
Aus einem Herzen, rauh wie Esau's Hand,
Versetzt' er: „Reite nackend durch die Stadt,
Die Steuer dann erlass' ich;" und voll Hohn
Ging mit den Hunden er, laut trampelnd, fort.

Als sie allein nun war, bekämpften sich,
Wie Winde, die aus allen Richtungen
Herstürmen, in ihr eine Stunde lang
Die Leidenschaften, bis das Mitleid siegte.
Sie sandte einen Herold durch die Stadt,
Und hieß ihn künden bei Trompetenschall
Den harten Preis; doch wolle sie erlösen
Das Volk; bei seiner Liebe drum zu ihr
Beschwöre sie's, daß bis zur Mittagszeit
Kein Fuß die Straße frech beschreite, noch

Ein Aug' ihr nachschau' im Vorüberreiten;
Ein Jeder halte still zu Hause sich,
Die Thür verriegelnd und die Fenster schließend.

Dann floh sie in ihr innerstes Gemach,
Und hakte los des Gürtels Adlerspangen,
Die ihr der Earl geschenkt; doch hielt sie an
Bei jedem Athemzug, dem Monde gleichend,
Der halb aus Sommerwolken lugt. Dann regte
Mit Schütteln plötzlich sie ihr Haupt, und ließ
Ihr lockig Haar zum Knie hinunterwallen;
Zog rasch sich aus, schlich leis die Trepp' hinab,
Und schlüpfte, wie ein Sonnenstrahl, von Pfeiler
Zu Pfeiler, bis den Thorweg sie erreicht;
Dort fand sie ihren Zelter aufgezäumt,
Mit goldnem Wappenschmuck und Purpurdecke.

Dann ritt sie fort, mit Keuschheit angethan.
Still lauschte, wie sie ritt, die tiefe Luft,
Es wagte kaum der leise Wind zu fächeln.
Die kleinen Häupter mit dem breiten Maul
Am Dachkarnieße schienen schlau zu blinzeln;
Die Wange flammt' ihr, bellte wo ein Hund;
Der Hufschlag ihres Zelters machte sie
Vor Schreck erbeben; selbst die blinde Mauer
Hat Riss' und Löcher; und die Giebel starrten
So fratzenhaft auf sie herab — doch sie
Hielt aufrecht sich, bis sie zuletzt vom Feld
Durchs gothische Bogenthor des Mauerrings
Weißblühend schimmern sah den Fliederstrauch.

Dann ritt sie heim, mit Keuschheit angethan.
Ein Schurke nur, ein niedriger Gesell,
Ein Kloß von undankbarem Erdenstoff,
Ein Ekelname drum für alle Zeit,
Bohrte ein kleines Guckloch ängstlich sich,
Und lauerte: doch eh' die Augen sahn,

Was sie gewollt, umnebelte sie Blindheit,
Und Finsterniß umfing für ewig sie.
So hat die Macht, die edle Thaten schützt,
Den Mißbrauch eines Sinnes streng bestraft; —
Und sie, Nichts ahnend, ritt vorbei. Da schlug
Und hämmerte zugleich von hundert Thürmen
Schamlos der Mittag sein gewalt'ges Zwölf,
Und Schlag auf Schlag. Doch grade da beschritt
Sie ihr Gemach; mit Kron' und Purpurkleid
Dann trat vor ihren Herrn sie, nahm die Steuer
Hinweg, und schuf sich einen ew'gen Namen.

Amphion.

Vom Vater kam ein Park auf mich,
Doch kahl und ohne Pflege,
Und baumlos auch ein Gartenstrich,
Wüst wie ein Wildgehege.
Die Nachbarn aber sagen mir,
Es kein schlechtes Brachland,
Der Keim von Allem liege hier,
Was wächst in gutem Flachland.

Hätt' ich gelebt doch lang zuvor,
Einst zu Amphion's Tagen,
Die Fiedel strich' ich dann am Thor,
Statt mich um's Säen zu plagen!
O hätten noch, wie lang zuvor,
Die Bäume flinke Beine,
Die Fiedel strich' ich dann am Thor,
Und geigte sie zum Haine!

Man sagt, er hatte solchen Klang,
So glückliche Betonung:
Stracks, wo er spielte, wo er sang,
Wuchs eine kleine Schonung.

Und wo er im verlassnen Hain
Gedudelt und geschnalzet,
Da kam, trotz Gicht und Zipperlein,
Der Eichbaum angewalzet.

Des Berges Krone regte sich,
Ein Tänzeln gab's und Schwingen,
Die Esche froh bewegte sich,
Die Buche zu umschlingen;
Zaunrüb' und Epheu flatterte
Herbei dem lockern Zeisig,
Und aus der Niedrung knatterte
Bergan das trockne Reisig.

Die Birke schwang ihr duftig Haar,
Die Brombeer' streute Beeren;
Der Schnaps, der im Wachholder war,
Fing an vor Lust zu gähren;
Die Pappeln rings in langer Reih'
Spazierten mit Cypressen;
Die Nickkopf-Weiden, zwei und zwei,
Die hopsten wie besessen.

Die Erle kam mit nassem Schuh,
Auch Eiben, finstre Gäuche,
Die blinzten von dem Kirchhof zu
Verliebt dem Schlehgesträuche.
Die Ulme riß vom Wein sich los,
Die Rebe folgte hastig;
Harztriefend, aus der Bergkluft Schooß
Herplumpst die Tanne mastig.

Und war's nicht putzig anzusehn,
Wenn, eh' das Lied zu Ende,
Sich Baum an Baum in lust'gem Drehn
Hinabschwang ins Gelände?

Die Schäfer sahen, halb erfreut
Und halb erschreckt, hinunter,
Wie sich das trunkne Laub zerstreut,
Kopfüber und kopfunter!

Da war die Schöpfung frisch und jung,
Und üppig und beweglich,
Gelenkig zu behendem Sprung,
Und artig ganz unsäglich.
Schnarr aus denn, Fiedel, geige los,
Gesträuch mir herzuhexen!
Laß Bäume kommen, klein und groß,
Sammt Wurzelwerk und Flechsen!

Umsonst! In solcher ehrnen Zeit
Beweg' ich keine Distel!
Kaum Antwort giebt der Sperling heut,
Und säng' ich durch die Fistel!
Höchstens, daß krank vom Ohrenschmaus,
Vom Kratzen, Tremuliren,
Ein Langohr i-aht hinterm Haus,
Und dumm die Ochsen stieren.

Doch horch! Vom Nachbarhaus ein Schall,
Wie Streiten in Tavernen!
Hilf Gott! es ist der Redeschwall
Der Musen, der modernen!
Gelahrte Bücher lesen jetzt
Sie von Hortikultur dort,
Wie man 'nen Baum geschickt versetzt,
Als stünd' er von Natur dort.

Die welken Jungfern! wie bekannt
Sie thun mit allen Reisen,
Von England bis Vandiemensland
Euch Pflanzenpröbchen weisen!

Sie lesen hinter Taxuswand
Und rundgeschornen Eiben,
Wie tropisch heiß der Sonne Brand
Glüht durch die Treibhausscheiben.

Doch all das Zeug, trotz Mist und Müh',
Ist weder grün, noch saftig;
Bespritzt, begossen spät und früh,
Sieht's elend aus, wahrhaftig.
Nein, besser doch das schlechtste Kraut,
Das blüht an seiner Stelle,
Das kleinste Pflänzchen, das bethaut
Von seiner Heimatquelle!

Und kostet's Monde mir voll Qual,
Und Jahre voller Mühe,
Bis ich auf eignem Grund einmal
Die eigne Pflanzung ziehe:
Die Schauer nehm' ich, wie sie sprühn,
Von Herzen schon zufrieden,
Ist mir zuletzt für all mein Mühn
Ein Gärtchen nur beschieden.

Edward Gray.

Lieb Emma Moreland aus jener Stadt
Traf mich heut auf dem Pfad am See.
„Und hast du verloren dein Herz?" sprach sie;
„Und bist du vermählt schon, Edward Gray?"

Lieb Emma Moreland sprach zu mir;
Ich wandte mich ab in bitterm Weh:
„„Lieb Emma Moreland, Liebe rührt
Nicht mehr das Herz von Edward Gray.

„„Ellen Adair, sie liebte mich treu,
Nicht Vater noch Mutter ihr Das vergab —
Eine Stunde saß ich und weinte heut
Auf dem luftigen Hügel an Ellen's Grab.

„„Schüchtern war sie, ich wähnte sie kalt,
Wähnte sie kalt, und floh übers Meer.
Voll von Thorheit und Trotz war ich,
Als um mich welkte Ellen Adair.

„„Grausame Worte sagt' ich ihr einst —
Sie brennen mich heut mit grausamem Weh;
Ich sprach: „Du bist zu flatternd und leicht,
Um das Herz zu fesseln von Edward Gray!"

„„Weinend drückt' ich mein Haupt ins Gras,
Flüsterte: „Horch! ich büße schwer;
Alles bereu' ich, was ich that —
Sprich ein Wort nur, Ellen Adair!"

„„Dann auf einen moosigen Stein
Schrieb ich die Worte im feuchten Klee:
„Hier liegt die Hülle von Ellen Adair,
Und hier das Herz von Edward Gray!"

„„Liebe mag kommen und Liebe mag gehn,
Wie ein Vogel flattert von Baum zu Baum —
Doch bis Ellen Adair mir wiederkehrt,
Verlockt mich nimmer ein Liebestraum.

„„Bitterlich weint' ich über dem Stein,
Wandte mich fort in bitterm Weh: —
Dort liegt die Hülle von Ellen Adair,
Und dort das Herz von Edward Gray!""

Lady Clare.

Lord Ronald warb um Lady Clare,
Ihr Abschied war nicht kalt, fürwahr,
Lord Ronald, ihr Vetter, liebte sie sehr,
Und morgen gehn sie zum Altar.

„Er liebt mich nicht um meinen Stand,
Noch um Wälder und Felder ringsumher;
Er liebt mich, weil er mich würdig fand,
Und Das ist gut", sprach Lady Clare.

Alice, die Amme, trat herein,
Sprach: „„Wer verließ so eben dich?""
„Es war mein Vetter", sprach Lady Clare,
„Und morgen führt er zum Altar mich."

Alice, die Amme sprach: „„Gottlob,
Daß so gut es sich wendet von Ungefähr!
Lord Ronald ist Erbe all deines Guts,
Und du bist nicht die Lady Clare.""

„Rasest du, Amme, Amme mein?"
Rief Lady Clare; „o sprich geschwind!"
„„Bei Gott im Himmel!"" die Amme sprach,
„„Ich rede wahr, du bist mein Kind.

„„Es starb die Tochter des alten Earls
An meiner Brust — Gott ruf' ich an!
Ich begrub sie als mein eigen Kind,
Und schob unter meins sodann.""

„Schlimmes, Schlimmes hast du gethan,
„O Mutter", sprach Jene, „wenn all Dies wahr —
Fernzuhalten den besten Mann
Von seinem Erbe so manches Jahr!"

„„Nicht also!"" Alice, die Amme, sprach;
„„Verschlossen ihm ewig die Kunde bleib';
Alles wird ja Lord Ronald's sein,
Sobald ihr erst Mann und Weib.""

„Und bin ich geboren als Bettlerkind",
Sprach sie, „dann will ich's ihm sagen frei.
Nimm die goldene Nadel mir ab geschwind,
Und den Schmuck von Demanten dabei!"

„„Ei, nicht doch!““ Alice, die Amme, sprach,
„„Verschweige, was Keiner errathen kann!““
Doch Jene: „Nein! erfahren will ich,
Ob Treue noch lebt im Mann.“

„„Treue! was Treue?““ die Amme sprach;
„„Er wird auf seinem Recht bestehn.““
„Dann soll er's haben“, das Fräulein sprach,
„Müßt' ich heut in den Tod auch gehn!“

„„So gieb deiner Mutter noch einen Kuß —
Gesündigt hab' ich aus Lieb' an dir!““
„O Mutter, Mutter, Mutter!“ sprach sie,
„So seltsam erscheint es mir.

„Doch hier ist ein Kuß für mein Mütterlein,
Als Mutter denn, Amme, begrüß' ich dich.
Leg deine Hände auf mein Haupt,
Und segne vorm Scheiden mich!“

Sie kleidete sich in ein schlicht Gewand;
Sie war nicht länger Lady Clare;
Sie ging durchs Thal, sie ging über Land,
Eine Ros' im Haar und sonst Nichts mehr.

Ein milchweißes Reh, das Lord Ronald ihr gab,
Sprang auf von dem Lagerort,
Und schmiegte sein Haupt in des Mägdleins Hand,
Und folgte ihr fort und fort.

Lord Ronald schritt nieder von seinem Schloß:
„„O Lady Clare, du schmähst deinen Werth!
Was kommst du zu mir im Bauerngewand,
Und bist doch die Blume der Erd'?““

„Und komm' ich zu dir im Bauerngewand:
Wie sich's geziemt, dann komm' ich her.
Ich bin ein Bettlerkind“, sprach sie,
„Und nicht die Lady Clare.“

„„Versuche mich nicht““, sprach Lord Ronald,
„„Wirst treu in Wort und That mich sehn!
Versuche mich nicht““, sprach Lord Ronald,
„„Dein Räthsel nicht kann ich verstehn.““

Stolz da richtete sie sich auf,
Von keiner zagen Furcht bethört;
Sie sah Lord Ronald fest ins Aug',
Und erzählt' ihm Alles, was sie gehört.

Er küßte sie auf ihr Wangenpaar,
Und lachte ein Lachen voll neckischem Spott:
„„ Bist du die Erbin nicht, fürwahr,
Und ich der Erbe nun, bei Gott! —

„„Bist du die Erbin nicht, fürwahr
Und ich der Erbe nun““, sprach er,
„„So führ' ich dich morgen zum Altar,
Und du bleibst dennoch Lady Clare!““

Der Lord von Burleigh.

Fröhlich ruft er ihr entgegen:
„Täuscht mich nicht der Wangen Gluth?
Ja, an dieses Herzens Schlägen
Fühl' ich, Kind, du bist mir gut.“
Leise, mit gesenkter Stirne,
Haucht sie: „Keinen lieb' ich mehr!“
Sie ist eine Bauerndirne,
Und ein Landschaftsmaler er.
Wie sie sträubend sich gebahre,
Ihr den Odem küßt er aus,
Führt sie dann zum Dorfaltare,
Und hinweg vom Vaterhaus.
„Kann dir Nichts zur Hochzeit schenken,
Arm an Gütern nenn' ich mich,

Aber Liebe wird uns lenken,
Und von Herzen lieb' ich dich."
Rings umher an Parks und Feldern
Sehn sie stolze Schlösser stehn;
Aus den blühnden Sommerwäldern
Rauscht ein duftig süßes Wehn.
Wie sie wandeln durch die Auen,
Spricht er plötzlich lustdurchbebt:
„Laß uns die Paläste schauen,
Wo der reiche Adel lebt."
Und sie geht, von ihm geleitet,
Hört der Rede Honigseim,
Sieht die prächt'ge Schau gebreitet
Zwischen alt' und neuem Heim:
Gärten, wo aus Eich' und Rüster
Hehr sich wölbt ein Schattendach,
Herrenhäuser, alt und düster,
Erker, Thurm und Prunkgemach.
Alles macht ihn ihr noch lieber,
Sehnsuchtsvoll ihr Auge irrt
Nach der Hütte stets hinüber,
Wo sie mit ihm weilen wird.
O, wie liebend will sie schalten,
Daß kein Loos dem seinen gleicht,
Alles schön in Ordnung halten,
Wenn sie erst sein Dach erreicht!
Schwelgend so in süßen Bildern,
Nimmt sie plötzlich wahr ein Thor,
Reich geschmückt mit Wappenschildern,
Staunend steht sie still davor;
Und ein Prachtgebäude zeigt sich,
Stolzer als die andern all';
An der Thür vor ihm verneigt sich
Buntbetresster Diener Schwall.
Und sie flüstern leis und bange,
Wenn er sie befragt, zumal,

Während er mit festerm Gange
Vorwärts eilt von Saal zu Saal.
Und indem sie noch betroffen
Steht, geblendet von dem Schein,
Spricht er plötzlich frei und offen:
„Alles Dies ist mein und dein.“
Hier beherrscht er rings die Auen,
Lord von Burleigh, stolz und hehr,
Wohl kein Lord in allen Gauen
Ist so reich und groß wie er.
In die Wangen kam geschossen
Ihr das Blut, sie wankt' herbei,
Als ob Scham sie übergossen,
Und ihr Geist verwandelt sei.
Todesblässe dann umfloß sie,
Und sie stand in starrer Ruh';
Doch ihr Liebster fest umschloß sie,
Und er sprach ihr liebend zu.
Ihre Schwäche überwand sie,
— Immer nicht, doch meist gelang's, —
Und mit Frauendemuth fand sie
In die Pflicht sich ihres Rangs.
Edel war er wie sein Name,
Und, mit Freundlichkeit belehrt,
Ward sie eine edle Dame,
Und vom Volke rings geehrt.
Aber stets mit dumpfer Schwere
Quält' es sie, daß zugewandt
Ihr die Bürde einer Ehre
War, die über ihren Stand.
Traurig senkte sie die Lider,
Leise murmelnd: „Wär' er doch
Jener Landschaftsmaler wieder,
Dem mein Herz entgegen flog!“
Ihre Kraft ward täglich minder,
Langsam welkt' und starb sie ab,

Schenkt' ihm erst drei schöne Kinder,
　Sank dann vor der Zeit ins Grab.
Während heiße Thränenschauer
　Niedertropften schweren Thau,
Trug der Lord von Burleigh Trauer
　Um die bleiche, stille Frau.
Und er kam in tiefem Leide,
　Schaute auf sie hin, und sprach:
„Bringt zur Gruft sie in dem Kleide,
　Das sie trug am Hochzeitstag.“
Sänftlich zog sie auf der Bahre
　In dem Kleid der Erde zu,
Das sie trug am Traualtare,
　Also fand ihr Geist die Ruh.

Ein Lebewohl.

Rinn, kaltes Bächlein, fort zum Meer
　Mit deiner Wellen Schimmer —
Nicht wall' ich mehr bei dir einher
　Auf immer und auf immer.

Zieh sacht durch Wald und Wiesen quer
　Mit glitzerndem Geflimmer —
Nie wall' ich mehr bei dir einher
　Auf immer und auf immer.

Hier seufzt um dich die Espe schwer
　Mit klagendem Gewimmer;
Der Bienen Heer summt um dich her
　Auf immer und auf immer.

Viel' tausend Sonnen werden hehr
　Dich grüßen noch mit Schimmer —
Doch ich nicht mehr hier wall' einher
　Auf immer und auf immer.

Das Bettlermädchen.

So lieblich, wie kein Wort es sagt,
Die Arme kreuzend, stand sie da;
Barfüßig kam die Bettlermagd
Zum Könige Cophetua.
In Kron' und Staat der König naht',
Gebannt auf ihr sein Auge lag;
„Kein Wunder ist es", sprach der Hof,
„Denn sie ist schöner als der Tag."

Wie durch Gewölk der Vollmond klar,
So schien sie durch ihr arm Gewand;
Der pries die Knöchel, Der ihr Haar,
Die Augen Der, und Der die Hand.
Solch liebes Bild, so engelsmild
Sah man noch nie in diesem Thal.
Cophetua schwur einen Königsschwur:
„Dies Bettlerkind wird mein Gemahl!"

Das Springetau.

„Nie hob sich der Gazelle Bau,
Wie du, so zierlich doch!"
Gieb Acht, sonst trifft mein Springetau
Dich in das Auge noch!

„Wie schwingt sich leicht dein Springetau,
Wie fliegst du feengleich!"
Geh, scher dich, alter Esel grau,
Und seufze nicht so weich!

„Ach, Liebste, werde meine Frau,
Sonst gieb den Tod zu Kauf!"
Da, nimm es, nimm mein Springetau,
Und häng daran dich auf!

„Zeuch ostwärts, Erde, deine Bahn!“

Zeuch ostwärts, Erde, deine Bahn,
Indeß im West die Sonne sinkt;
Zeuch ostwärts, wo der Ocean
Des Abends letzten Purpur trinkt;
Bis über deine Schulter blinkt
Silbern die Schwesterwelt, und klar
Sich spiegelt in dem Augenpaar,
Das dort im Thal mir Liebe winkt.

O, nimm mich mit in sanfter Ruh,
Tauch ein in lichte Sternenpracht,
Führ mich dem Hochzeitsmorgen zu,
Und dann hinab zur sel'gen Nacht!

Am Meer.

Schwer, schwer, schwer
Brande zum Ufer, See!
Und ich wollt', ich könnte singen,
Was so mich füllt mit Weh.

O, glücklich der Fischerbursch,
Daß ihm spielende Schwestern nahn!
O, glücklich der Seemannsbub',
Daß er singt in seinem Kahn!

Und die Schiffe segeln fort,
Bis der blinkende Port sich zeigt —
Doch weh um den Druck einer kalten Hand,
Und den Mund, der auf ewig schweigt!

Schwer, schwer, schwer
Brand um das Riff, o See!
Nie kehrt zurück uns ein todtes Glück —
Weh, weh, weh!

Des Dichters Lied.

Der Regen ließ nach, der Dichter stand auf,
  Er schritt aus der Stadt und hinaus in die Welt,
Von den Thoren der Sonne kam leis ein Wehn,
  Und von Schatten wogte das Weizenfeld.
Und er setzte sich hin an einsamem Ort,
  Und sang eine Weise, laut und süß,
Daß der wilde Schwan anhielt im Gewölk,
  Und die Lerche sich niederließ.

Die Schwalbe vergaß ihre Bienenjagd,
  Die Schlange schlüpfte ins Laub,
Mit der Dun' am Schnabel starrte der Falk,
  Die Kralle gestemmt auf den Raub.
Und die Nachtigall dachte: „Ich sang manch Lied,
  Doch keins von so fröhlichem Ton;
Denn er singt von dem künftigen Tag der Welt,
  Wenn die Jahre starben und flohn.

Lieder aus „Die Prinzessin".

1.

Nun schlafen rings die Blumen, weiß und roth,
Im Garten regt sich die Cypresse nicht,
Der Goldfisch nicht im Porphyrrund; es wacht
Die Feuerfliege — wache du mit mir!

Nun schimmert wie ein Geist der Silberpfau,
Und schimmernd wie ein Geist erscheinst du mir.

Nun, eine Danae, unter Sternen liegt
Die Erde — und dein Herz liegt offen mir.

Nun fällt das stille Meteor, und läßt
Die Spur von Licht, wie dein Gedank' in mir.

Die Lilje nun entfaltet ihre Pracht,
Und taucht sich in den Busenschooß des See's:
Entfalte so dich, Theurer, du, und tauch
In meinen Busen, und geh auf in mir!

2.

Steig nieder, Maid, von jener Bergeshöh'!
(So sang der Schäfer.) Was erfreut dich dort
In kalter Höh', auf lichtem Hügelfirst?
Hör auf, so nah dem Himmelszelt zu thronen,
Ein Sonnenstrahl, auf welkem Tannenbaum,
Ein Stern, auf funkelnder Gipfelhöh' zu ruhn;
Und komm — denn Liebe weilt im Thale — komm,
Denn Liebe weilt im Thale, komm herab,
Und finde sie! — auf froher Schwelle steht sie,
Auch Hand in Hand mit „Fülle" in dem Mais,
Besprengt auch mit der Kufen Purpurschaum;
Auch unter Reben lauscht sie, scheut sich nicht,
Mit Tod und Morgen auf dem Mond zu wandeln.
Du haschest nimmer sie in weißer Schlucht,
Noch findest sie verirrt auf flachem Schnee,
Der sich zu riesigen Sturzlawinen ballt,
Den Strom aus seinem finstern Bett zu treiben.
Drum folge mir; komm mit dem Strom herab,
Im Thale sie zu finden! Laß allein
Die wilden Adler krächzen, gähnen laß
Geborstne Klippen dort, und ihren Dunst
Geringelten Wasserrauchs verschwenden, der,
Wie ein gebrochner Vorsatz, stiebt ins Nichts.
Nicht so zerstiebe du! Das ganze Thal
Erwartet dich — o komm! Azurne Pfeiler
Des Herdes steigen lockend für dich auf;
Es rufen dich die Kinder all', und ich,
Dein Schäfer, flöte; süß ist jeder Ton,
Süßer dein Wort, doch süß ist jeder Ton;

Viel' tausend Bächlein tanzen durch das Feld,
Die Tauben girren auf den alten Ulmen,
Und zahllos summen Bienen durch die Luft.

3.

Und als wir gingen durch das Land
Im hohen, reifen Korn,
Zankten sich mein Weib und ich,
O, zankten sich gar bitterlich —
Und küßten dann fort den Zorn.

Denn an dem Ort, wo's Kindlein liegt,
Das wir vorm Jahr verlor'n,
Dort an seinem kleinen Grab,
O, dort an seinem kleinen Grab
Küßten wir fort den Zorn.

4.

Sacht und lind, sacht und lind,
Wind vom westlichen Strand,
Lind, lind weh o Wind,
Wind vom westlichen Strand!
Ueber die Wellen geh geschwind,
Komme vom scheidenden Mond, o Wind,
Weh ihn wieder ans Land,
Während mein Kleiner, während mein Süßer schläft!

Schlaf und ruh, schlaf und ruh,
Vater kommt bald zu dir;
Ruh, ruh bei Mutter du,
Vater kommt bald zu dir!
Vater deckt bald sein Kindchen zu —
Segel von Westen erspähest du
Unter dem Monde hier.
Schlafe mein Kleiner, schlafe, mein Süßer, schlaf!

5.

Es fällt der Strahl auf Burg und Thal
Und schneeige Gipfel, reich an Sagen;
Viel' Lichter wehn auf blauen Seen,
Bergab die Wasserstürze jagen.
Blas, Hifthorn, blas, im Wiederhall erschallend,
Blas, Horn — antwortet, Echos, hallend, hallend!

O horche schnell! wie laut und hell,
Nun schwächer, sanfter, ferner klingend;
O, süß und lang von Klipp' und Hang
Die Hörner Elflands, leise singend!
Horch! durch die finstern Schluchten zieht es schallend,
Blas, Horn — antwortet, Echos, hallend, hallend!

O Lieb, der Klang verzittert bang,
Dem letzten Ton bald magst Du lauschen.
Wie tönend Erz, von Herz zu Herz
Zieht ewig unsrer Liebe Rauschen.
Blas, Hifthorn, blas, im Wiederhall erschallend —
Antwortet, Echos, leis verhallend, hallend!

6.

Todt sie ihren Krieger sah,
Jammernd sank sie nicht aufs Knie —
Alle Zofen sagten da:
„Weint sie nicht, so stirbt auch sie.“

Priesen dann sein Thun vereint,
Nannten ihn der Liebe werth,
Treusten Freund und edlen Feind —
Starr doch blieb sie abgekehrt.

Schlich ein Mädchen sacht zum Ort,
Wo der todte Krieger lag,
Hob das Tuch vom Antlitz fort —
Sie doch weinte nicht, noch sprach.

Setz' ein Zöfchen da sein Kind
Auf den Schooß ihr mildiglich —
Wie Regen kamen Thränen lind:
„Leben will ich, Kind, für dich!"

7.

Frag mich nicht mehr! Die Wolke mag herab
Sich neigen, ein Gebirg von Dunst und Schnee;
Bestimmen mag der Mond die Fluth der See —
Doch, Theurer, sprich: wann ich dir Antwort gab?
Frag mich nicht mehr!

Frag mich nicht mehr! Was ziemt zu sagen sich?
Nicht lieb' ich hohle Wang' und trüben Blick;
Doch, o mein Freund, sei Tod nicht dein Geschick!
Frag mich nicht mehr — sonst leben heiß' ich dich!
Frag mich nicht mehr!

Frag mich nicht mehr! Fest steht dein Loos und meins;
Wider den Strom rang ich mit eitler Wehr —
Nun trage mich der große Fluß ins Meer!
Nicht weiter, Lieb! — kein Weigern bliebe, keins —
Frag mich nicht mehr!

Der Bach.

Ein Idyll.

„Am Bach hier schieden wir; nach Indien ich,
Er nach Italien — zu spät — zu spät!
Die starken Herrn der Welt verachten ihn;
Denn Reime waren für ihn Aktien,
Und sanfte Rhythmen mehr als Zins auf Zins;
Auch wußt' er nicht, wie Geld sich mehren kann,
Es schien ihm todt; allein er selbst erschuf,
Was nicht ist wie die Dinge, die da sind.
O, lebt' er noch! In unsern Büchern heißt's

Von Denen, welche hoch hervorgeragt:
„Sie blühten dann und dann.“ In ihm hat kaum
Geblüht das Leben; leis gefärbt nur war's
In solcher Zeit, die vor dem Sprießen kommt,
Wo rings der Wald sich neu begrünt, und Nichts
Vollkommen. Doch der Bach, den er geliebt,
Nach dem ich in Bengalens Tropengluth
Und in des Nils halbheimatlicher Luft
Mich sehnte, bringt nun mir, dem Horchenden,
Des Knaben Blumenträume all' zurück,
Den ich geliebt. Denn: „Bach!“ — so sang er einst —
„O Murmelbach“, sang Edmund's schlichter Reim,
„Von wannen kommst du?“ und der Bach drauf sprach:

Wo Sumpfhuhn weilt und Reiher baut,
Entspring' ich licht und munter,
Und schlängle dann durchs Farrenkraut
Mich froh ins Thal hinunter.

An dreißig Hügeln geht's vorbei,
Durch Fels und Bergesrücken.
An zwanzig Dörfern, stolz und frei,
Und wohl an fünfzig Brücken.

Zuletzt, wo Philipp's Scheuern stehn,
Muß in den Strom ich schießen —
Die Menschen kommen und vergehn,
Doch ich muß ewig fließen.

„Der arme Bursch starb in Florenz, als er
Neapelwärts sein welkes Leben trug.
Die Darnley-Brücke hier! mehr Eppich weist
Sie heute auf; und dort der Strom; und dort
Liegt Philipp's Hof, wo Bach und Strom sich eint.

Geschwätzig über Sand und Stein
Hüpf' ich in sanftem Rieseln,
Stürz' über Dämm' und Schleusenreihn,
Und plaudre mit den Kieseln.

Hinzieht sich mein gewundner Lauf
An manchem Feld und Brachland;
Wo Pappeln, Weiden stehn zuhauf,
Rinn' ich durch manches Flachland.

Ich plaudr' und plaudre gerngesehn,
Bis ich zum Strom muß schießen —
Die Menschen kommen und vergehn,
Doch ich muß ewig fließen.

„Allein der alte Philipp schwatzte mehr,
Als Bach und Vogel; rings im Feld vernahmt
Den ganzen Tag ihr sein Gezirp, der hoch-
Gebeinten Grille gleich im Sommergras.

Ich schlängle mich gar lustiglich
Entlang mit krausen Wellen;
Hier schaukelt eine Blume sich,
Dort tanzen Bachforellen.

Und hier und da gleich Winterreif
Schaumperlen ziehn zum Strande,
Nebst manchem lichten Silberstreif
Auf goldnem Kies und Sande.

Und Alles könnt ihr blinken sehn,
Bis ich zum Strom muß schießen —
Die Menschen kommen und vergehn,
Doch ich muß ewig fließen.

„Lieb Käthchen Willows, du sein einzig Kind!
Ein Mädchen unsrer Zeit, doch wundersanft;
Ein Sproß der Wiesen, aber doch nicht plump;
Schlank, doch geschmeidig wie ein Haselreis;
Ihr Auge ein verschämtes Blau, ihr Haar
An Glanz und Farbe der Kastanie gleich,
Wenn reif die Frucht gespaltner Schal' entblinkt.

„Lieb Käthchen — einen Dienst erwies ich einst
Ihr und dem Vetter, ihrem Bräutigam,
James Willows, Eins mit ihr an Nam' und Herz.

Ich kam hieher — es sind nun zwanzig Jahr' —
Die Woche just, eh' ich von Edmund schied;
Die alte Brücke überschritt ich, die,
Schon damals halb zerfallen, heute noch,
Wie eines Greises Braue, überm Glanz
Vereinter Fluth von Bach und Strom sich wölbt.
Ich pfiff das alte Lied von „Bonny Doon",
Und pocht' an Philipp's Gartenthür. Die Thür,
Geöffnet halb auf kreischender Angel, ging
Nicht auf; aus einem Fenster schrie er: „Lauf!"
Der Tochter drunten in dem Garten zu;
„Lauf, Käthchen!" Nie doch lief sie. Hergewallt
Kam sie zu mir auf blühndem Geisblattpfad,
Erröthend, mit gesenktem Augenlid,
Als hielte einen Wunsch ihr Herz zurück.

„Was war es? Weniger Denken als Gefühl
Besaß sie; ungebildet nicht, doch auch
Empfindelnd nicht in falscher Thränenfluth,
Noch Eine, die in stumpfer Heuchelei
Das Fühlen vom Gefährten trennt: der That.

„Sie sagte mir, daß James mit ihr gezankt.
Wie? und der Grund? — James habe keinen Grund,
Versetzte sie; doch als ich in sie drang,
Erfuhr ich bald, daß James durch Eifersucht
Sie quäle. Und wer quält denn James? fragt' ich.
Doch Käthchen wandte von mir ab den Blick,
Und mit dem kleinen Fuß im Gartenkies
Ein Zeichen wie ein Zaubrerpentagramm
Hinmalend, gab sie keine Antwort mir,
Als ein erröthend Schweigen, bis ich frug,
Wann James herkomme. „Wann? O, jeden Tag",
Sprach sie; „aufklären möcht' er stets den Zwist,
Doch Vater stör' ihn immer, schneide mit
Langathmigem Bericht ihm ab das Wort,
Und murrend scheide James von ihm und ihr!"

Wie sollt' ich helfen? — „Wär' ich nur so gut",
(Gefaltne Hände und ein flehnder Blick
Besiegten mich, schon eh' sie weiter sprach,)
„Ein Stündchen mit dem Vater fortzugehn,
Zu horchen ihm ein halbes Stündchen bloß!"
Und während sie noch sprach, erblickt' ich James
Wie Einen, der die Fluth durchwatet, nahn
Jenseit des Bachs, kniehoch im Wiesengras.

„Wie Viel, o Käthchen, litt ich deinethalb!
Ich ging hinein und bat den Alten, mir
Den Hof zu zeigen; willig stand er auf.
Er führte mich auf schmalem, duft'gem Pfad
Durchs Weizenfeld, und schwatzte Viel im Gehn;
Er pries sein Land, sein Vieh, sein Ackerzeug,
Die Pflüge, Pferde, Schweine, Hund und Küh';
Er pries die Gänse, Hühner edler Zucht,
Die Tauben auch, die von dem Dachesfirst
Ihm Beifall nickten, als er sie gelobt.
Dann von der winselnden Mutter Zitzen nahm
Die blinden Welflein er, und nannte sie,
Und nannte jeden Freund, dem sie bestimmt.
Dann wies er mir in Darnley's Jagdrevier
Sir Arthur's Wild. In Unterholz und Farrn
Lugten hervor, fast zahllos, Ohr und Schwanz.
Dann setzt' er sich auf einen Buchenstamm,
Und zeigt' ein weidend Fohlen mir, und sprach:
„Dies habe ich dem Richter jüngst verkauft."
Und nun ein endlos ewiger Bericht:
Wie erst der Richter jenes Fohlen sah,
Wie dessen Tochter just solch Pferd gewünscht,
Wie er den Schultheiß nach dem Hof gesandt,
Den Preis zu hören; wie viel er verlangt,
Und wie der Schultheiß schwor, er sei verrückt;
Doch er blieb standhaft; so ward Nichts daraus;
Er ließ sie zappeln; und fünf Tage drauf

Traf er den Schultheiß in dem „Goldnen Vließ",
Wo Dieser mehr und mehr allmählich bot;
Doch er blieb standhaft; so ward Nichts daraus;
Er kannt' ihn ja, sein Preis war ihm gewiß —
Er ließ ihn gehn; und endlich traf er dann
(War es April, war's Mai? er wußte nicht,
Ob letzter im April, ob erster Mai?)
Den Schultheiß, der am Hof vorüberritt,
Und lud ihn, von dem Handel redend, ein
Ins Haus, und sänftigte sein Herz mit Ale,
Bis Hand in Hand der Kauf geschlossen ward.

„Schon Angesichts des Hafens wähnt' ich mich,
Aufathmend; da von Neuem hob er an,
Der Aermste — denn wie konnt' er anders wohl? —
Und trug den ganzen Füllen-Stammbaum vor:
Rosa und Beß, Tantivy, Tallyho,
Reform, Kokette, Will, Bellerophon,
Arbaces und Phänomenon, und so fort,
Bis, einzuschlafen nicht, ich mich erhob,
Und Philipp auch, fortschwatzend stets; und so
Wandten den Rücken wir dem Abendroth,
Und unsern Schatten folgend — dreifach wuchs
Ihr Maß, seit sie vom Hause uns gefolgt —
Rückkamen wir, und sahn in Käthchens Aug'
Die Sonne der Zufriedenheit aufs Neu'
Erstrahlen, — sahn, daß Alles wieder gut.

Ich wandle, wo auf Rasen dicht
Viel' duft'ge Blumen glühen;
Ich wiege die Vergißmeinnicht,
Die froher Lieb' erblühen.

Ich hüpf' und schlüpf' durch Licht und Nacht
Mit schaumbedeckten Wellen;
Es tanzt der goldnen Sonne Pracht
Auf meinen sand'gen Stellen.

Ich murmle bei der Sterne Schein
An wilden Brombeerhecken,
Verweil' an glitzerndem Gestein,
Und wo sich Falter necken.

So wind' und wend' ich mich im Drehn,
Bis ich zum Strom muß schießen —
Die Menschen kommen und vergehn,
Doch ich muß ewig fließen.

„Ja, kommen und vergehn! — und Die sind hin,
All' hin! Mein theurer Bruder Edmund schläft,
Nicht bei dem lieben Strom und Kirchthurm, nein,
Am unbekannten Arno und dem Dom
Von Brunelleschi, schläft in Ruh; und von
Des armen Philipp's Wortverschwendung blieb
Die Inschrift nur „P. W." auf seinem Grab;
Das Moos davon entfernt' ich; — Käthchen weilt
Am fernen Meeresstrand Australiens,
Und hebt zu andern Sternen nun den Blick
In fremder Zone. Alle sind sie hin!" —

So Lawrence Aylmer. Sitzend auf dem Steg
Des breiten Zauns, verschollner Melodien
Gedenkend, und ein früh gealtert Haupt —
Geschoren war's — hinbeugend übern Bach,
Sann er, und schwieg. Da plötzlich ließ ein Hauch,
Ein warmer Athem, zittern in dem Zaun
Die schwanken Winden und die Glöckchen all'.
Er sah empor. Ein Mädchen huschte sacht
An ihm vorbei. Verwundert schaute er
Zwei Augen von verschämtem Blau, und Haar,
An Glanz und Farbe der Kastanie gleich,
Wenn reif die Frucht gespaltner Schal' entblinkt.
Voll Staunens fragt' er: „Bist du vom Gehöft?"
„„Ja"", sagte sie. — „O, bleibe noch . . . verzeih . . .
Wie heißt du? — „„Käthchen."" — Seltsam wäre Das . . .
„Wie ferner?" — „„Willows."" — „Nein!" — „„Doch
heiß' ich so."" —

„Wirklich?" und hiebei schaut' er so verwirrt,
Daß Käthchen lachte und erröthete,
Bis selbst er lachte, doch wie Einer, eh'
Aus sonderbarem Traumbild er erwacht.
Dann, sie betrachtend, sprach er: „Allzu schön,
Zu frisch und schön und glücklich bist du, Kind,
Im hellsten Frühling dieser trüben Welt,
Um hier als Geist von Einer umzugehn,
Die einst — wohl zwanzig Jahre sind es her —
Auf diesen Feldern deinen Namen trug."

„„So wißt Ihr nicht, daß wir zurückgekehrt"",
Sprach Käthchen, „„und den alten Hof gekauft?
Gleich' ich ihr so? Man sagt' es auf dem Schiff.
Herr, wenn in England meine Mutter einst
Ihr kanntet, wie es scheint — zu jener Zeit,
Von der sie stets am liebsten spricht — so kommt!
Mein Bruder James ist in dem Erntefeld;
Doch sie — willkommen seid Ihr — tretet ein!""

Die Briefe.

Still auf dem Thurme die Fahne stund,
Die Luft war finster, dumpf und schwer;
Ich schaute durch das Gitterrund,
Und sah den Altar kalt und leer.
An meinem Fuß ein Bleigewicht,
In meinem Haupt ein brennend Weh. —
„Altar, mein Jawort hörst du nicht,
Eh' sich begegnen Stern und See!"

Ich summt' ein bittres Lied, das schlimm
Verhöhnte, was da gut und groß;
Dann sahn wir uns in Zorn und Grimm,
Sahn uns, doch schien's ein Abschied bloß.

Kalt war mein Gruß und schnöde gar,
Und sie, matt lächelnd, reglos blieb;
Doch halb bewußtlos nahm ich wahr:
Sie trug die Farben, die mir lieb.

Halb seufzend langte sie herab
Den Schrein mit schmucker Silberzier,
Und mit gepreßter Lippe gab
Sie stolz zurück die Briefe mir;
Die Perlen auch, den Ring der Braut,
Den ich als Liebespfand verlieh —
Auf todten Kindes Sächlein schaut
Ein Vater wohl, wie ich auf die!

Wie rings mich Lügenwerk umdroht,
Vernahm ich von ihr zürnend dort;
Sie sprach, als sei ihr Lieben todt,
Doch Feuer glüht' in meinem Wort.
„Nichts mehr von Lieb'! Ihr führt uns an —
Nie sollt ihr fürder blind mich schaun!
Ich traue künftig nur dem Mann,
Dem Weibe darf man nicht vertraun!

„Verläumdung, Trug, der schnell zerstiebt,
(Der schlimmste noch ist Weibertrug!)
Und du, die einst ich so geliebt,
Sind Schuld an meines Lebens Fluch!"
Ich sprach mit Seele, Kraft und Gluth,
Das Herz mit Angst erfüllt' ich ihr — —
Wie von dem Berg des Gießbachs Fluth,
Uns in die Arme stürzten wir!

Dann schied ich. Blinkend lugten vor
Die Stern' aus duftdurchwebtem Blau.
Leis rauschte um den Belfriedchor
Der Wind am alten Kirchenbau.

Zu lächeln schien das Grab sogar,
So frisch drauf blühten Gras und Mohn;
„Da kommt“, so sprach ich, „tief und klar
Ein Klang von Hochzeitsglocken schon.“

Der Reiterangriff von Balaklava.

Schnell wie des Blitzes Strahl,
Stürmend und sausend,
Nieder ins Todesthal
Ritten die Tausend.
„Vorwärts!“ der Führer spricht;
Sie aber fragen nicht,
Zittern und zagen nicht,
That und Tod ihre Pflicht,
Hin durch das Todesthal
Ritten die Tausend.

Rechts der Kanonen Schlund,
Links der Kanonen Schlund,
Vorn der Kanonen Schlund,
Donnernd und brausend;
Bomb' und Kartätsche traf,
Sie aber ritten brav;
Kühn in der Hölle Schlund,
Kühn in den Todesschlaf
Ritten die Tausend.

Schwangen die Säbel all',
Stürmten mit Donnerschall
Wider der Feinde Wall,
Nieder fiel Schlag auf Schlag,
Blitzend und sausend;
Mitten im Pulverdampf
Dröhnte ihr Hufgestampf;
Kühn war und kurz der Kampf,

Wankend ein Heer zerstob,
  Wankend und grausend.
Dann ritten heim sie, doch
  Nicht mehr die Tausend.

Rechts der Kanonen Schlund,
Links der Kanonen Schlund,
Hinten der Mörser Schlund,
  Donnernd und brausend;
Bomb' und Kartätsche traf
Sie, die gestürmt so brav;
Aufwärts vom Höllenschlund
Ritten durchs Todesthal
Heim wie des Blitzes Strahl
Alle, die übrig noch
  Uebrig von Tausend.

Singt ihnen Ruhm und Preis!
Lang noch gekündet sei's
Horchendem Enkelkreis
  Staunend und grausend.

Enoch Arden.

In langen Klippenreihn blieb eine Kluft;
Und in der Kluft sind Schaum und gelber Sand;
Jenseits viel' rothe Dächer, um ein Werft
Geschaart; dann ein verfallnes Kirchlein; höher
Zieht eine lange Straße sich hinan
Zur einzigen Mühle hochgethürmtem Bau;
Und fern dahinter eine graue Düne
Mit Hünengräbern; und ein Haselholz,
Im Herbst von Kindern gern geplündert, grünt
In einer becherförmigen Schlucht der Düne.

An diesem Strand, vor hundert Jahren, spielten
Drei Kinder dreier Häuser — Annie Lee,

Das niedlichste kleine Mädchen in dem Dorf,
Und Philipp Ray, des Müllers einz'ger Sohn,
Und Enoch Arden, eines Seemanns Kind,
Verwaist durch einen Schiffbruch; — spielten dort
Unterm Gerümpel und Geräth des Ufers:
Gewundnem Tauwerk, schwarzen Fischernetzen,
Getheerten Böten, Ankern, braun von Rost;
Und bauten Schlösser sich von losem Sand,
Die bald die Fluth entführte, oder folgten
Der weißen Welle nach, und flohn vor ihr,
Und prägten täglich in den weichen Sand
Die kleine Fußspur, täglich fortgespült.

In einer engen Höhle unterm Dach
Der Klippe spielten Haushalt oft die Kinder.
Den Tag war Enoch, diesen Philipp Herr,
Und Annie stets die Hausfrau; doch zuweilen
Wollt' Enoch Herr für eine Woche sein:
„Dies ist mein Haus, Dies meine kleine Frau."
„„Auch meine"", sagte Philipp; „„jetzt komm' ich.""
Wenn sie sich zankten, siegte Enoch meist,
Weil er der Stärkre war; dann füllten sich
Die blauen Augen Philipp's mit den Thränen
Hilflosen Zorns, und bebend rief er aus:
„Enoch, ich hasse dich", und zur Gesellschaft
Dann weinte ängstlich mit die kleine Frau,
Und bat sie, ihretwillen nicht zu zanken,
Sie wolle gern die Frau von Beiden sein.

Doch als der Kindheit Rosendämmrung schwand,
Und als der Lebenssonne Gluth durchflammte
Der Beiden Herz, entbrannte Beider Herz
Für dieses eine Mädchen. Enoch sprach
Sein Lieben aus, doch Philipp liebte stumm.
Und freundlicher schien Annie gegen Philipp;
Allein sie liebte Enoch, ob sie's auch
Nicht wußte, und geleugnet haben würde,

Wenn man sie drum befragte. Enoch hielt
Vor Augen Einen Vorsatz immerfort:
Zu sparen, was er irgend sparen konnte,
Ein eignes Boot zu kaufen, und für Annie
Ein Hüttchen zu erbaun; und also kam's,
Daß glücklicher und kühner endlich, und
Bedächt'ger in Gefahr, kein Fischer lebte
Am meergepeitschten Strande stundenweit,
Als Enoch. Auch hatt' er ein Jahr gedient
Auf einem Kauffahrteischiff, wo er sich
Zum Vollmatrosen aufschwang; dreimal war
Es ihm geglückt, aus feuchtem Wellengrab
Ein Menschenleben an das Licht zu retten;
Und Alle lobten ihn und sahn ihn gern.
Und eh' er einundzwanzig Lenze zählte,
Kauft' er sein eignes Boot, und baut ein Hüttchen,
Ein niedlich Nest, für Annie, halb hinan
Das Gäßchen, das empor zur Mühle klomm.

An einem herbstlich goldnen Abend war's,
Da machte Feiertag das junge Volk,
Und ging mit Säcken, Körben, groß und klein,
Ins Holz zum Nüssepflücken. Philipp folgte
— (Krank war sein Vater und bedurfte sein) —
Ein Stündchen später; doch als er den Hügel
Erstieg, just wo des Haselholzes Saum
Zur Schlucht hinab sich neigt, sah er das Paar,
Enoch und Annie, sitzen Hand in Hand,
Sein graues Aug' und wetterbraunes Antlitz
Von einem heil'gen Feuer still erhellt,
Wie Altarkerzen. Philipp schaute hin,
Und las sein Urtheil klar in ihren Mienen.
Als sie sich zu einander beugten, stöhnt' er
Und schlich hinweg, und wie ein wundes Reh
Kroch er hinunter in die waldige Schlucht;
Dort hatt', indeß die Andern lustig scherzten,

Er seine dunkle Stunde ungesehn,
Dann stand er auf, und kehrte heim, und trug
Der lebenslangen Sehnsucht Weh im Herzen.

So wurden jene Zwei vermählt, und heiter
Erklang der Hochzeitsglocken Schall, und heiter
Entflohn die Jahre, sieben frohe Jahre,
Beglückte Jahre reichlichen Erwerbs,
Begnügter Liebe, ehrenhafter Arbeit.
Und Kinder kamen: — erst ein Töchterchen;
Und mit des ersten Säuglings Schrei erwachte
In seinem Herzen tief der edle Wunsch,
Zu sparen, was er irgend sparen konnte,
Um bessere Erziehung seinem Kind
Zu geben, als sie ihm und ihr beschieden;
Ein Wunsch, der stärker noch in ihm erwuchs,
Als zwei Jahr' später sich ein Knabe einfand,
Der rosige Abgott ihrer Einsamkeit,
Wenn Enoch fern war auf der zorn'gen See,
Oder landeinwärts reiste; denn es waren
Der Schimmel Enoch's und sein reicher Vorrath
Meerduftender Weiden und sein derb Gesicht,
Von tausend Winterstürmen tief gebräunt,
Nicht nur am Marktplatz-Kreuze wohl bekannt,
Nein, in dem Walddorf auch jenseit der Ebne,
Bis zu dem Löwen-Steinbild vorm Portal,
Und Taxus-Pfau des parkumgebnen Schlosses,
Deß Freitagsmahlzeit Enoch lieferte.

Dann kam ein Wechsel, wie ja Alles wechselt.
Drei Meilen nordwärts von der schmalen Bucht
Erschloß ein größrer Hafen sich; dorthin
Ging Enoch oft zu Wasser oder Land.
Und einstmals, als er einen Schiffsmast dort
Erkletterte, erlitt er einen Sturz;
Gebrochen war ein Bein, als man ihn aufhob;
Und wie er krank dort lag, gebar sein Weib

Ihm einen zweiten Sohn, ein kränklich Kind;
Und fremde Hand, die sein Geschäft erraffte,
Nahm ihr und ihm das Brot; und als er so
Unthätig lag, beschlich ihn Sorg' und Zweifel,
Obschon er immer fromm auf Gott vertraut.
Nachts, wie ein Alpdruck, quälte ihn ein Traum,
Als säh' er seine Kinder ewig führen
Ein elend Leben von der Hand zum Mund,
Und betteln sein geliebtes Weib. Er flehte:
„Was auch mein Loos sei, Gott, errette sie!"
Und wie er also flehte, kam der Herr
Des Schiffs, auf welchem Enoch einst gedient,
Und der von seinem Mißgeschick vernommen,
Zu ihm — er kannt' ihn und er schätzte ihn —
Und sagte, daß sein Schiff nach China segle,
Und ein Hochbootsmanns=Platz noch offen sei.
Ob er den wolle? Viele Wochen noch
Sei's bis zur Abfahrt. Ob den Platz er wolle?
Und Enoch sagte ohne Zögern Ja,
Und freute sich, daß sein Gebet erhört.

So schien der Schatten jetzt des Mißgeschicks
Nicht ernster, als wenn eine flücht'ge Wolke
Der Sonne glanzerhellte Bahn umhüllt
Und fern ein Licht verdeckt: — doch, ging er fort,
Was sollten Weib und Kinder dann beginnen?
Lang dachte Enoch seinen Plänen nach.
Das Boot verkaufen? — ach, er liebt' es so!
Wie manchem Sturm hatt' er in ihm getrotzt!
Er kannt' es, wie der Reiter kennt sein Roß —
Und dennoch wollt' er's thun, und mit dem Geld
Für Annie Waaren kaufen, daß sie handle
Mit Allem, was der Schiffersmann bedarf —
So könnte sie, indeß er ferne sei,
Des Hausstands Unterhalt sich wohl erwerben.
Konnt' er nicht handeln auch in fremdem Land?

Die Reise mehrmals machen? zweimal, dreimal, —
So oft wie nöthig, — reich dann heimgekehrt,
Zuletzt ein größres Fahrzeug sich erstehn,
Gewinnreich ein behäb'ger Leben führen,
All' seine Kinder gut erzogen sehn,
Und friedlich hier beenden seine Tage?

Also beschloß er Alles bei sich selbst;
Dann zu der bleichen Annie kehrt' er heim,
Die noch ihr kränkelnd Kind, ihr jüngstes, nährte.
Entgegen sprang sie ihm mit frohem Schrei,
Und legt' ihm in den Arm das schwache Kind;
Und Enoch nahm's, befühlt' ihm Arm' und Beine,
Taxierte sein Gewicht, und herzt' es warm,
Doch fand er nicht den Muth, von seinem Plan
Mit ihr zu reden, eh' am andern Tag.

Zum ersten Mal, seit Enoch's Ring sie trug,
Bekämpfte Annie seinen Willen jetzt;
Doch nicht mit trotzig keifendem Widerspruch,
Sondern mit mancher Thräne, manchem Flehn
Und manchem trüben Kuß bei Tag und Nacht
(Denn alles Unheil sah sie draus entspringen)
Beschwor sie ihn, wenn lieb ihm sei ihr Wohl
Und seiner Kinder Wohl, nicht fortzugehn.
Doch da er nicht an sich, nur an die Kinder
Und sie gedachte, frommte Nichts ihr Bitten;
Bekümmert führt' er seinen Vorsatz aus.

Sein liebes altes Boot schlug Enoch los,
Und kaufte Waaren ein, und mühte sich,
Das kleine Stübchen, das zur Straße blickte,
Zum Laden umzuwandeln', mit Gesims,
Regal und Fächerbord an allen Wänden.
So schaffte Enoch bis zum letzten Tag,
Und ließ durchs Hüttchen Axt und Hammer schallen
Und Säg' und Bohrer kreischen, während Annie
Vermeinte, daß man ihr Schafott erbaut,

Bis Alles fertig war, und seine Hand
— Der Raum war enge — Alles fast so hübsch
Und dicht geordnet, wie die Mutter Erde
Ihr Kraut und Blümchen einpackt; und der Gute,
Der bis zum letzten Augenblicke gern
Für Annie thätig war, schlich müd hinauf
Ins Bett, um bis zum Morgen fest zu schlafen.

Und Enoch blickte diesem Abschiedsmorgen
Ins Auge kühn und heiter. Annie's Furcht
Verlacht' er, nur daß Annie leid ihm that.
Doch als ein braver, gottesfürcht'ger Mann
Beugt' er sein Knie, und in der hehren Stimmung,
Wo Gott im Menschen und der Mensch in Gott ist,
Erfleht' er Segen für sein Weib und Kind,
Was auch sein Loos sei, und dann sagt' er froh:
„Annie, durch Gottes Huld wird diese Fahrt
Uns Allen gutes Wetter noch bescheren.
Halt reinen Herd mir und ein helles Feuer,
Denn eh' du's denkst, mein Mädchen, kehr' ich heim."
Dann seines Säuglings Wiege schaukelnd, sprach er:
„Und dieser hübsche, kleine, schwache Knirps,
— Ich lieb' ihn eben darum nur noch mehr, —
Gott segn' ihn! auf dem Knie soll er mir sitzen,
Ich will erzählen ihm von fremdem Land,
Froh soll er lachen, wenn ich wiederkehre.
Komm, Annie, schau zum Abschied muthig drein!"

Sie hört' ihn reden also hoffnungsvoll,
Und hoffte selbst beinah; doch als er nun
Den Redestrom auf ernstre Dinge lenkte,
In derber Schifferweise predigend
Von Gottvertraun und Vorsicht, hörte sie,
Und hört' ihn nicht; dem Mädchen gleich vom Dorf,
Das ihren Krug am Brunnen niedersetzt,
Und, Dessen denkend, der ihn einst ihr füllte,
Hört und nicht hört, derweil er überfließt.

Doch endlich sprach sie: „Enoch, du bist klug,
Allein trotz aller deiner Klugheit weiß ich,
Daß ich dein Antlitz nimmer wiederseh'."

„Hm", scherzte Enoch, „deines werd' ich sehn
Annie, mein Schiff wird hier vorüberfahren
An dem und dem Tag; leih ein Fernrohr dir,
Sieh mein Gesicht, und lache deiner Furcht."

Doch als der letzte Augenblick erschien,
Sprach er: „Mein Weib, sei muthig und getrost,
Sieh nach den Kleinen, und bis heim ich kehre,
Halt Alles wohl in Stand, denn ich muß fort.
Sorg nicht um mich mehr, oder wenn du sorgst,
Wirf deine Sorg' auf Gott; der Anker hält.
Ist Er nicht dort in jenem fernsten Theil
Des Ostens? Wenn ich dorthin auch entfliehe,
Enteil' ich jemals Ihm? Das Meer ist Sein,
Das Meer ist Sein — Er schuf's."

Enoch stand auf,
Schlang seinen Arm um sein gebeugtes Weib,
Und küßte seine wirr erstaunten Kinder.
Allein das dritte, kränkliche, schlief jetzt
Nach einer fieberhaft durchwachten Nacht;
Als Annie dies aufheben wollte, sprach er:
„Still, laß es schlummern! wird doch nie das Kind
Gedenken dran!" und küßt' es in der Wiege.
Und Annie schnitt von ihres Säuglings Stirn
Ein Löckchen ab, und gab's ihm! Dies bewahrt' er
Für alle Zeit; doch hastig nahm er jetzt
Sein Bündel, winkt' Ade, und schritt von dannen.

Sie lieh am Tag, den Enoch ihr genannt,
Ein Fernrohr, doch vergebens war ihr Spähn;
Vielleicht verstand sie nicht das Glas zu stellen;
Vielleicht war trüb ihr Aug' und bebt' die Hand:
Sie sah ihn nicht, und während auf dem Deck
Er stand und winkte, fuhr das Schiff vorüber.

Sie sah dem Segel nach, bis es vertauchte
Am Horizont, und kehrte weinend heim.
Dann, ob sie gleich wie einen Todten ihn
Betrauerte, bemühte sie sich trüb,
Nach seinem Willen Jegliches zu thun;
Allein ihr Handel wollte nicht gedeihn,
Sie wußte nicht zu feilschen, und ersetzte
Den Mangel nicht durch Schlauheit, sie verstand
Sich nicht aufs Lügen, konnte unverschämt
Nicht fordern, um dann billiger loszuschlagen,
Und allzeit fragend: „Was wird Enoch sagen?"
Verkaufte mehr als einmal sie zur Zeit
Der Noth und der Bedrängniß ihre Waaren
Für weniger, als sie dafür bezahlt.
Mit Sorg' und Trauer nahm sie's wahr, und so,
Der Nachricht harrend stets, die nimmer kam,
Erwarb ein dürftig Brot sie ihren Kindern,
Und lebt' ein Leben stiller Schwermuth hin.

Das dritte Kind, das kränkliche, ward kränker
Von Tag zu Tag, obschon sie für sein Wohl
Mit Muttersorgfalt sorgte; mocht' es sein,
Daß ihr Geschäft sie oftmals fort berief,
Daß ihr gebrach, was ihm am nöthigsten,
Und daß sie nicht des besten Arztes Rath
Bezahlen konnte: — wie Dem immer sei,
Nach kurzer Weile, fast eh' sie's bemerkte,
Entflog die kleine Seele himmelwärts,
Wie jäh ein Vöglein aus dem Käfig fliegt.

In jener Woche, als sie es begrub,
Schlug Philipp's treues Herz, das nur bedacht
Auf ihren Frieden war — (er hatte sie,
Seit Enoch fortgegangen, nicht gesehn) —
In Reue, daß so lang er fern sich hielt.
„Jetzt", meinte Philipp, „wär's ein kleiner Trost
Vielleicht, wenn sie mich sähe;" und er ging.

Er schritt zuerst durchs öde Vorgemach,
Blieb drinnen vor der Thür ein Weilchen stehn,
Und trat, nachdem er dreimal angeklopft,
Und Keiner ihm geöffnet, still herein;
Doch Annie, die, von ihres Kleinen Grab
Soeben heimgekehrt, in Trauer saß,
Mocht' keines Menschen Antlitz schaun, und kehrte
Der Wand das ihre zu, und weinte laut.
Da nahte Philipp sich und stammelte:
„Annie, ich kam, um eine Gunst zu bitten.“

Die Leidenschaft der Antwort, die sie stöhnte:
„Pah! Gunst von einem so verlassnen Ding!“
Verschüchterte ihn halb; doch ungebeten,
Indeß sich Lieb' und Schüchternheit in ihm
Bestritt, setzt' er sich zu ihr hin, und sprach:

„Ich kam, von Enoch's, deines Gatten, Wunsch
Mit dir zu reden; immer sagt' ich schon,
Daß du den Besten, einen starken Mann,
Gewählt; denn wo sein Herz war, diente auch
Dem Willen seine Hand und setzt' ihn durch.
Und weshalb unternahm er diese Reise,
Und ließ dich einsam? Nicht, die Welt zu sehn,
Nicht zum Vergnügen, — nein! um bessere
Erziehung seinen Kindern zu verschaffen,
Als sein' und deine war — Das war sein Wunsch.
Und kehrt er heim, so wird es ihn betrüben,
Wenn ungenützt ihr Lebensmorgen schwand.
Ja, ihn betrüben würd' es noch im Grab,
Wüßt' er, daß seine Kleinen wild umher
Wie junge Füllen sprängen. Darum, Annie,
— Haben wir uns von klein auf nicht gekannt? —
Beschwör' ich bei der Liebe dich zu ihm
Und seinen Kindern, nicht mir Nein zu sagen —
Denn, wenn du willst, wenn Enoch wiederkehrt,
So mag er mir's erstatten, — wenn du willst,

Annie — denn ich bin reich und gut gestellt.
Laß deine Kinder mich zur Schule senden,
Das ist die Gunst, die ich erbitten kam."

Annie erwiderte, die Stirn zur Wand
Gekehrt: „Ich kann dir nicht ins Antlitz sehn;
So thöricht schein' ich und gebrochen so.
Der Kummer brach mich nieder, als du kamst;
Jetzt, glaub' ich, bricht mich deine Güte nieder.
Doch Enoch lebt, Das kündet mir mein Herz —
Er wird's erstatten: Geld läßt sich erstatten,
Doch deine Güte nicht."

Und Philipp frug:
„Annie, so darf ich's thun?"

Sie wandte sich,
Stand auf, und ließ die thränerfüllten Augen
Auf seinem freundlich milden Antlitz ruhn;
Dann rief sie Segen auf sein Haupt herab,
Und drückte leidenschaftlich ihm die Hand,
Und schritt hinaus ins kleine Hintergärtchen.
Also gehobnen Sinnes ging er fort.

Zur Schule sandte Philipp drauf die Kinder,
Kauft' ihnen Bücher, und wie Einer, der
Thut, was sein Herz ihn heißt, sorgt' er für sie
In jeder Art. Wenn er auch, Annie's willen
Sich fürchtend vor dem müßigen Dorfgeklatsch,
Des Herzens liebsten Wunsch sich oft versagte,
Und selten über ihre Schwelle schritt,
Sandt' er doch durch die Kinder Frucht und Kraut,
Die erst' und letzten Rosen seines Gartens,
Kaninchen von der Düne, und mitunter
— Besondrer Feinheit wegen, sagt' er dann,
Daß sein Geschenk sie nicht verletze — Mehl
Aus seiner Mühle klappernd hohem Bau.

Ein Räthsel blieb für Philipp Annie's Sinn:
Kaum überwand sie sich, wenn er erschien,
Aus überströmend dankerfülltem Herzen
Zu stammeln ein verhauchend Dankeswort.
Doch Alles, Alles war er ihren Kindern;
Aus fernstem Gassenwinkel eilten sie
Herbei, sein herzlich Grüßen zu erwidern
Mit herzlichem Gruß; in seinem Hause und
In seiner Mühle waren sie die Herrn;
Ermüdeten sein Ohr mit kleinen Leiden
Und Freuden, spielten mit ihm, quälten ihn,
Und „Vater Philipp" hieß er. Philipp stieg
Bei ihnen, während Enoch's Bild erlosch;
Denn unbestimmt schien Enoch wie ein Traum,
Ein Schattenbild, das man im Morgengraun
Am Ende einer Baumallee erblickt,
Die führen mag, der Himmel weiß, wohin.
Zehn Jahre flossen so ins Meer der Zeit,
Seit Enoch Herd und Vaterland verließ,
Und keine Kunde kam von ihm nach Haus.

Ins Holz zum Nüssepflücken wollten einst
Mit andern Kindern Annie's Kinder gehn,
Und Annie ging mit ihnen; da begehrten
Sie die Gesellschaft Vater Philipp's auch.
Sie fanden ihn, der Arbeitsbiene gleich,
Bestaubt von seinem Mehl, und als sie sprachen:
„Komm mit uns, Vater Philipp", schlug er's ab;
Doch als die Kleinen ihn am Aermel zupften,
Lacht' er, und fügte gern sich ihrem Wunsch,
— War Annie nicht bei ihnen? — und ging mit.

Doch als sie halb die graue Dün' erstiegen,
Just wo des Haselholzes Saum zur Schlucht
Hinab sich neigt, verließ sie alle Kraft,
Und seufzend sagte sie: „Laßt hier mich ausruhn."
Zufrieden ruhte Philipp neben ihr,

Indeß die Jüngern all' mit Jubelruf
Sich von den Aeltern trennten, und sich lärmend
Durchs helle Hasellaub hinunter stürzten
Zur Schlucht, und sich zerstreuten, das Gezweig,
Das widerstrebend schlanke, niederbeugend,
Die bräunlichen Büschel abzureißen, laut
Sich hier und dort anrufend im Gehölz.

Als Philipp so an ihrer Seite saß,
Vergaß er ihrer Gegenwart, und dachte
An jene dunkle Stunde hier im Holz,
Da wie ein wundes Reh er in die Schlucht
Hinab gekrochen war; und endlich sagt' er,
Sein biedres Haupt erhebend: „Annie, horch,
Wie lustig sind sie drunten im Gehölz! —
Du bist wohl müde?" denn sie sprach kein Wort.
„Recht müd?" sie barg ihr Antlitz in die Hand.
Da fuhr er fort, halb ärgerlichen Tons:
„Verloren ging das Schiff, verloren längst!
Nichts mehr davon! Wenn du dich tödten willst,
So sind sie ganz verwaist." Und Annie sprach:
„Ich dachte daran nicht, doch — seltsam ist's —
So einsam fühl' ich mich bei ihrem Jubel."

Philipp, ein wenig näher rückend, sprach:
„Annie, es liegt mir Etwas auf dem Herzen,
Und auf dem Herzen lag mir's schon so lang,
Daß endlich es heraus muß, wenn ich auch
Nicht weiß, seit wann es mich gequält. O Annie,
Es ist nicht möglich, nicht zu hoffen mehr,
Daß er, der fern zehn lange Jahre blieb,
Am Leben noch; wohlan denn! laß mich reden:
Es schmerzt mich, arm und hilfsbedürftig dich
Zu sehn, und helfen kann ich nicht nach Wunsch,
Wenn du nicht — Frauen, sagt man, fassen schnell —
Vielleicht verstehst du schon, was ich begehre —
Ich wünsche dich zum Weib. Ich wäre gern

Ein Vater deinen Kindern; lieben sie
Mich nicht wie einen Vater? weiß ich doch,
Daß ich sie liebe wie mein eignes Blut!
Und sieh, ich glaube, wärst du erst mein Weib,
So könnten wir nach all den trüben Jahren
Der Ungewißheit noch so glücklich sein,
Wie Gott den Seinen es vergönnt. Bedenk es!
Vermögend bin ich, unabhängig, frei
Von Sorgen, außer der um dein Geschick;
Wir haben uns von Kindheit auf gekannt,
Und länger liebt' ich dich, als du es weißt."

Annie erwiderte mit sanftem Ton:
„Du warst ein Engel Gottes unserm Haus,
Gott segne, Gott belohne dich dafür
Mit einem Wesen, glücklicher als ich.
Vermag ein Mensch zum zweiten Mal zu lieben?
Kann ich dich lieben, wie ich ihn geliebt?
Was ist's, das du begehrst?" — „Ich bin's zufrieden",
Versetzte Philipp, „wenn nach Enoch nur
Du mich ein wenig liebst." — „O", rief sie aus,
Geängstigt, „lieber Philipp, wart ein Weilchen!
Wenn Enoch kommt — doch Enoch kommt wohl nie —
Ach, wart ein Jahr, ein Jahr ist nicht so lang,
In einem Jahr werd' ich verständ'ger sein;
O, wart ein Weilchen!" Philipp sagte trüb:
„Annie, da ich mein Leben lang gewartet,
Kann ich's auch länger noch." — „Nein", rief sie aus,
„Du hast mein Wort, es sei — in einem Jahr!
Willst du nicht dein Jahr tragen, wie ich meins?"
Und Philipp sprach: „Ich will mein Jahr ertragen."

Dann schwiegen sie, bis Philipp, aufwärts blickend,
Die todte Flamme des geschiednen Tags
Hinter dem Hünengrab verschwinden sah.
Den Thau für Annie fürchtend, stand er auf,
Und sandte seine Stimme durchs Gehölz.

Die Kinder kamen her mit ihrer Beute;
Dann schritten sie hinab ins Dorf, und dort
Vor Annie's Thür gab er ihr sanft die Hand,
Und sagte: „Annie, als ich zu dir sprach,
War's deine schwache Stunde. Unrecht that ich.
Ich halt' dir stets mein Wort, doch du bist frei."
Und Annie weint' und sprach: „Du hast mein Wort."

Sie sprach's; und wie in einem Augenblick,
Indeß sie nach wie vor ihr Haus bestellte,
Und noch sein letztes Wort im Ohr ihr klang,
Daß er sie länger liebe, als sie's wisse,
Verwandelte der Herbst sich wieder schon
Zum Herbst, und wieder trat er vor sie hin,
An ihr Versprechen mahnend. „Ist's ein Jahr?"
Frug sie. „Ja, wenn die Nüsse wieder reif sind;
Komm mit, und sieh." Doch sie vertröstet' ihn —
So Viel sei zu besorgen — solch ein Wechsel! —
Ein Monat noch — mehr fordere sie nicht —
Er hab' ihr Wort — ein Monat, und nicht mehr.
Und Philipp sprach, indeß im Aug' ihm trüb
Die lebenslange Sehnsucht glomm, und leis
Die Stimme bebte wie des Trunknen Hand:
„Wähl deine Zeit, Annie, wähl deine Zeit."
Vor Mitleid weinte Annie fast um ihn,
Und dennoch hielt sie stets ihn zögernd hin
Mit mancher kaum glaubwürdigen Entschuld'gung,
Versuchend seine Treue und Geduld,
Bis abermals ein halbes Jahr entschwand.

Nachgrad begann das müßige Dorfgeklätsch,
Das stets empört ist, wenn es sich verrechnet,
Zu zürnen, als sei Unrecht ihm geschehn.
Die Einen dachten, Philipp spiele nur
Mit ihr; die Andern, daß kokett sie zögre;
Und Andre lachten sie und Philipp aus
Als Menschen, die nicht wüßten, was sie wollten

Und Einer, dessen Mund wie Schlangenbrut
Mit gift'ger Zunge zischte, munkelte
Von Schlimmerm gar. Ihr eigner Sohn schwieg still,
Obschon sein Aug' oft seinen Wunsch verrieth;
Doch ihre Tochter drängt' und drängte sie,
Den Mann zu frein, der ihnen Allen lieb,
Und von der Armuth Joch ihr Haus zu retten;
Und Philipp's Rosenwangen wurden fahl
Und bleich; und wie ein schwerer Vorwurf drückte
Dies Alles sie.

Als sie in einer Nacht
Nicht schlafen konnte, betete sie brünstig:
„Herr, gieb ein Zeichen mir! Ist Enoch todt?"
Dann, eingeengt vom schwarzen Wall der Nacht,
Ertrug sie nicht der Ungewißheit Graus,
Sprang auf vom Bett, und machte Licht sich an,
Ergriff verzweiflungsvoll das heil'ge Buch,
Schlug rasch es auf, Gewißheit sich zu holen,
Und las das Wort, auf dem ihr Finger lag:
„An einem Palmbaum." Das war Nichts für sie,
Kein Sinn darin; sie schloß das Buch und schlief.
Und sieh! ihr Enoch saß auf einem Hügel,
An einem Palmbaum, über ihm die Sonne.
„Todt ist er", dachte sie, „und selig singt er
Hosiannah in der Höhe; dorten scheint
Die Sonne der Gerechtigkeit, und dies
Sind wohl die Palmen, die der Sel'gen Schaaren
Herniederstreuten einstmals mit dem Ruf:
Hosiannah in der Höhe!" Sie erwachte,
Entschlossen sandte sie zu ihm, und rief:
„Es ist kein Grund mehr, daß wir uns nicht frein."
„Gottlob!" versetzt' er, „dein- und meinetwillen,
Wenn du mich frein willst, laß es gleich geschehn."

So wurden diese Zwei vermählt, und heiter
Erklang der Hochzeitsglocken Schall darein.

Doch heiter nimmerdar schlug Annie's Herz.
Ein Schritt schien neben ihrem Pfad zu wallen,
Sie wußte nicht, woher; ein Flüstern hauchte
Ihr in das Ohr, sie wußte nimmer, was;
Auch blieb sie niemals gern allein zu Haus,
Und wagt' alleine niemals auszugehn.
Was fehlt' ihr doch, daß, eh' sie eintrat, oft
Die Hand so zögernd auf dem Thürgriff ruhte?
So angstvoll? Philipp glaubt' es zu verstehn:
Ihr Zustand ließ erklären solche Angst,
Sie trug ein Kind. Doch als sie es geboren,
War mit dem neuen Kind sie selbst erneut,
Die neue Mutter zog ihr in das Herz,
Ihr guter Philipp war ihr Alles nun,
Und jene räthselhafte Ahnung starb. —

Und wo war Enoch? Glücklich fuhr dahin
Das Schiff „Fortuna", ob auch in der Bucht
Biscaya's rauhe Winde, ostwärts stürmend,
Es schwer bedrohten; aber ungeschädigt
Glitt durch den Sommer es der Welt hinab,
Und dann nach einer langen Fahrt ums Kap,
Bei häufigem Wechsel gut' und schlechter Winde
Durchfurchend noch einmal die Sommerwelt,
Blieb ihm der Hauch des Himmels endlich treu,
Und sandt' es sacht durchs goldne Inselmeer,
Bis es den Hafen fern im Ost erreichte.

Für eigne Rechnung kaufte Enoch dort
Seltsame Mißgestalten, wie der Markt
Zu jener Zeit sie gut bezahlte, auch
Für seine Kinder einen goldnen Drachen.

Glückloser war die Heimfahrt. Anfangs zwar
Erhob das schöngemeißelte Brustbild sich,
Kaum schaukelnd, Tag für Tag, aufragend hoch
Ueber des Schiffsbugs federkrausem Schaum;

Dann kam Windstille, wechselnde Winde dann,
Die sie vom Kours ablenkten; und zuletzt
Ein Sturm, der sie in schwarzer Nacht umhertrieb,
Bis mit dem Rufe: „Brandung!“ fast zugleich
Ein Krach erscholl, und Alle, bis auf Enoch
Und zwei Gefährten, in das Meer versanken.
Die halbe Nacht an schwimmendem Takelwerk
Und Balken fest sich klammernd, strandeten
Gen Morgen sie auf einer reichen Insel,
Die einsam lag in einsam ödem Meer.

An Lebensunterhalt gebrach es nicht,
An saftigen Früchten, Kokosnüssen, Wurzeln;
Und schier so zahm vor Wildheit war das Wild,
Daß hilflos fast es sich ergreifen ließ.
In einer seewärts blickenden Bergesschlucht
Erbauten dort sie eine Hütte sich,
Und deckten sie mit riesigen Palmenblättern
Halb Hütte, Höhle halb. So weilten sie
In diesem Eden alles Ueberflusses,
In ewigem Sommer, schlecht zufrieden doch.

Denn Einer, fast ein Knabe noch, der Jüngste,
Der in der Nacht des Schiffbruchs sich verletzt,
Starb hin drei Jahre lang lebend'gen Tod.
Sie pflegten treu ihn. Als er heimgegangen,
Fanden die Andern einen trocknen Stamm,
Und Enoch's Kamerad, der unbedachtsam
Nach Indianerart zum Feuerschlagen
Ihn höhlte, sank, vom Sonnenstich ereilt,
Ins Grab, und Enoch lebte nun allein.
In diesen beiden Todesfällen las
Er Gottes Mahnung: „Harre deiner Stunde.“

Den bis zum Gipfel waldbewachsnen Berg,
Die Lichtungen, die hoch empor sich wanden,
Gleich Pfaden, die zum Himmel aufwärts ziehn,

Der Kokospalme hängenden Federbusch,
Des Käfers und des Vogels feurig Blinken,
Der langen Schlinggewächse Farbenpracht,
Die um der schlanken Stämme Holz sich rankten
Und bis zum Waldsaum liefen, all das Glänzen
Und Glühn des breiten Gürtelrings der Welt
Sah er; doch was er gern gesehen hätte,
Das sah er nie: ein freundlich Menschenantlitz,
Und statt der Menschenstimme liebem Ton
Vernahm er nur der Möwenschwärme Schrei,
Der Brandung Donneranprall an das Riff,
Das Rauschen riesiger Bäume, deren Laub
Und Blüthen hoch im Blau verschwanden, oder
Das Brausen eines Waldbachs in das Meer,
Wenn er am Ufer hinschritt, oder taglang
Oft in der seewärts blickenden Bergschlucht saß,
Nach einem Segel spähend übers Meer.
Kein Segel Tag für Tag, doch jeden Tag
Des Sonnenaufgangs scharlachrothe Pfeile
Zwischen den Palmen, Farrn und Klippenreihn;
Das Glanzmeer auf den Wassern fern im Ost;
Das Glanzmeer auf der Insel ihm zu Häupten;
Das Glanzmeer auf den Wassern fern im West;
Die großen Sterne dann am Himmelsrand,
Das hohler brüllende Meer, und abermals
Des Sonnenaufgangs Pfeile, — doch kein Segel!

Oft, wenn er dort ausspähte still und stumm,
Kroch leis zu ihm die goldne Eidechs hin.
Ein Traumbild stieg empor vor seinem Blick,
Spukhaft umwebend ihn; oft auch beschwor
Er selbst gespenstig Leute, Plätze, Dinge,
Die er auf einer dunklern Insel einst
Gekannt, die fern jenseits der Linie lag:
Die Kinder, Annie und das kleine Haus,
Das Gäßchen mit der Mühle, und das Walddorf,

Den Taxus-Pfau, das parkumgebne Schloß,
Den Schimmel und das Boot, das er verkauft,
Die finstre Düne, grauer Nebel Flor,
Sprühregen und den Duft von welkem Laub,
Und leisen Klageton bleifarbner Fluth.

Einst hört' er auch in seine Ohren klingen,
Zwar leis, doch lustig — weit und weit entfernt —
Den Schall der Kirchenglocken seines Dorfs;
Da sprang er auf, er wußte nicht warum,
Und schauderte, und als sein Blick die schöne
Verhaßte Insel wiederum ersah:
O, hätte nicht sein armes Herz mit Dem
Gesprochen, der allgegenwärtig ist,
Und Keinen ganz verläßt, der zu ihm spricht,
Gestorben wäre er vor Einsamkeit.

So über Enoch's früh ergrauend Haupt
Zog Jahr für Jahr die Sonn'- und Regenzeit
Wechselnd dahin. Sein Hoffen, einst noch wieder
Die Seinen und die Heimatsflur zu sehn,
War noch nicht todt, als sein vereinsamt Loos
Ein plötzlich Ende nahm. Ein andres Schiff,
Das Wassermangel litt, von seinem Kours,
Wie die „Fortuna" einst, durch Sturm verschlagen,
Warf Anker bei dem fremden Eiland aus;
Denn da der Steuermann beim Tagesdämmern
Das Wasser auf der schaumumkränzten Insel
Vom Berge still herniederfließen sah,
So fuhr ein Boot mit einigen Mann zum Strand,
Die wassersuchend mit Geschrei das Ufer
Erfüllten. Von der Bergschlucht niederstieg
Der Eremit mit langem Haar und Bart,
Braun, kaum ein Menschenbild, seltsam gekleidet,
Mummelnd und murmelnd wie im Blödsinn fast,
Mit unartikulierter Wuth, durch Zeichen
Bedeutend, Niemand wußte, was; doch wies er

Den Weg zu Strömen süßen Wassers bald;
Und als er zu den Männern sich gesellt
Und ihren Reden horchte, ward gelöst ihm
Die lang gebundne Zunge, bis er endlich
Verständlich sich dem Schiffervolk gemacht.
Sie nahmen, als die Fässer sie gefüllt,
Ihn mit an Bord, und dort erzählt' er ihnen
In abgebrochnen Worten sein Geschick.
Unglaublich schien's zuerst, doch mehr und mehr
Horchten sie auf, verwundert und gerührt,
Und gaben Kleider ihm und freie Heimfahrt.
Doch oftmals mit den Andern schafft' er hart,
Die Last der Einsamkeit hinwegzuscheuchen.
Keiner von Allen war aus seiner Gegend,
Und konnt' auf seine Fragen Rede stehn,
Wenn er nach Etwas frug, woran ihm lag.
Langweilig war die Fahrt und endlos fast,
Das Schiff seetüchtig kaum; doch immer flog
Sein heimkehrdurst'ger Geist dem trägen Wind
Voraus, bis er in trübumwölkter Luft
Wie ein Verliebter bis ins tiefste Herz
Einsog den thauigen Wiesen-Frühhrauch Englands,
Der von dem grauen Strande hergeweht;
Und alles Schiffsvolk legt' an jenem Tag
Sich selber eine Mitleidssteuer auf
Für den verlassnen Mann und gab sie ihm;
Dann setzten sie im selben Hafen ihn
Ans Land, von wo er einstmals ausgefahren.

Kein Wort sprach Enoch dort zu irgend Wem;
Heimwärts — zu welchem Heim? hatt' er ein Heim? —
Schritt er durchs Land. Schön war der Nachmittag,
Sonnig, doch kühl; dann wälzte von der See
Ein Nebel aus der beiden Häfen Schlund
Sich auf, und hüllte ein die Welt in Grau,
Schnitt ab des Heerwegs Ende seinem Blick,

Und ließ ihn rechts und links nur schmale Streifen
Von Ackerland, Gehölz und Weide sehn.
Schwermüthig pfiff auf blätterlosem Baum
Der Fink, und durch des Nebels feuchten Schwall
Sank raschelnd niederwärts das welke Laub,
Dicht troff der Nebel, schwärzer ward die Nacht;
Doch endlich schien ihm durch des Nebels Flor
Ein Licht zu blinken, und er war am Ort.

Die lange Straße dann hinunter schleichend,
Von Unheilsahnung trüb bewegt, den Blick
Gesenkt aufs Pflaster, kam er an das Haus,
Wo Annie einst gelebt und ihn geliebt,
Und wo in jenen sieben frohen Jahren
Der Kinder rosige Zahl geboren war;
Doch als er Alles still und dunkel fand
(Ein Anschlagzettel sagte, zum Verkauf
Sei ausgestellt das Hüttchen), schlich er weiter,
Und murmelte: „Todt, oder todt für mich!"

Er kam hinab zum kleinen Werft am Wasser,
Und sucht' ein Wirthshaus, das er einst gekannt,
Altmodisch aufgezimmert von Gebälk,
So wurmzernagt, baufällig, rings gestützt,
Daß er es kaum zu finden mehr verhoffte;
Doch nur gestorben war der Mann, der einst
Es hielt; und seine Wittwe, Miriam Lane,
Führt' es mit täglich kärgerem Gewinn;
Einst lärmten hier Matrosen, jetzt war's still,
Und bot nur dann und wann ein Bett dem Wandrer.
Hier weilte Enoch still viel' Tage lang.

Doch Miriam Lane war gut und schwatzte gern,
Sie setzte oft sich zu ihm, und erzählte
Ihm mit dem Andern, was im Dorf geschehn,
Harmlos — denn Enoch war so braun, gebückt
Und alt — die ganze Chronik seines Hauses:

Des Säuglings Tod, wie Annie rasch verarmt,
Wie Philipp ihre Kinder jahrelang
Zur Schule sandte, wie er um sie warb,
Wie sie ihn lange hinhielt, ihre Heirath,
Und wie dann Philipp's Kind geboren ward;
Und über Enoch's Züge flog kein Schatten
Und keine Regung; wer ihn so gesehn,
Der hätte wohl geglaubt, daß minder ihn,
Als die Erzählerin, ihr Wort berühre;
Nur als sie, Enoch's denkend, endete:
„Der Arme war verschollen und verloren",
Schüttelt' er feierlich sein graues Haupt,
Und murmelte: „Verschollen und verloren!"
„Verloren!" klang's ihm tief im Herzen nach.

Doch Enoch drängt's, ihr Angesicht zu sehn;
„Säh' er ihr liebes Antlitz wieder nur,
Und wüßte, daß sie glücklich!" Der Gedanke
Verfolgt' und quälte ihn, und trieb ihn fort,
Am Abend, als der herbstlich trübe Tag
Zu trübrer Dämmrung ward, hinan den Hügel.
Dort setzt' er sich, und blickte still hinab;
Dort stürmten tausend Bilder auf ihn ein,
Vor Trauer unaussprechlich. Mählich lockte
Der rothe Schein behaglich trauter Gluth,
Die fern aus Philipp's Hinterhause glomm,
Ihn an, so wie die Leuchtthurmflamme anlockt
Den Wandervogel, bis er toll hinein
Sich stürzt, und aushaucht sein ermüdet Leben.

Denn Philipp's Wohnung lag der Straße zu,
Das letzte Haus landeinwärts; doch dahinter
Zog sich, mit einer Heckenthür ins Feld,
Ein Gartenviereck, sorgsam eingezäunt,
Und drinnen blüht' ein alter Eibenbaum
Mit immergrünem Laub, und ringsum lief
Ein Kiespfad, den ein Fußsteig quer durchschnitt.

Doch Enoch mied den Mittelsteig, und stahl sich
Den Zaun entlang hinter den Eibenbaum;
Und sah von dort aus, was er besser wohl
Gemieden hätte, wenn ein solches Wehe,
Wie seins, ein „schlimmer“ oder „besser“ hat.

Denn auf dem blanken Tisch erglänzten Tassen
Und Silberzeug; so traulich war der Herd;
Und rechts vom Herde sah er Philipp sitzen,
Den einst verschmähten Freier seiner Frau,
Stramm, rosig, seinen Säugling auf dem Knie;
Und zu dem zweiten Vater beugte sich
Ein Mädchen nieder, eine jüngere,
Doch schlankere Annie Lee, mit blondem Haar
Und groß; es baumelte aus ihrer Hand
An einer langen Schnur ein Ring herab,
Nach dem der Kleine mit den runden Aermchen
Beständig griff, und doch ihn nimmer fing,
Und Alle lachten; — links vom Herde sah er
Die Mutter, oft zum Kleinen hingekehrt,
Doch manchmal auch mit ihrem Sohne redend,
Der groß und stark zu ihrer Seite stand,
Und wohlgefällig lächelt' er sie an.

Als jetzt der auferstandne Todte sah
Sein Weib, nicht mehr sein Weib, und ihren Säugling,
Der nicht sein Kind war, auf des Vaters Knie,
Und all die Herzlichkeit, das Glück, den Frieden,
Und seine eignen Kinder, groß und schön,
Und jenen Andern, der an seiner Statt
Sein Recht besaß und seiner Kinder Liebe, —
Da fühlt' er, ob auch Alles Miriam Lane
Ihm schon erzählt, daß mächtiger der Anblick
Herzbrechender Dinge ist, als ihr Bericht,
Und taumelnd hielt er sich am Ast, aus Furcht,
Daß ihm entsetzensvoll ein Schrei entfahre,

Der wie der Donner des Gerichts im Nu
In Trümmer alles Glück des Hauses schmettre.

Er wandte drum sich leise wie ein Dieb,
Daß nicht der harte Kies verräthrisch knirsche,
Und längs des Gartenzauns hintastend, daß
Man nicht in Ohnmacht hingestürzt ihn finde,
Schlich er zum Heck, und öffnete und schloß,
So leise wie in einem Krankenzimmer,
Die Thür, und schritt hinaus ins freie Feld.

Dort wollt' er niederknien, doch seine Knie
Versagten ihm, und vorwärts stürzend grub er
Die Finger in das feuchte Erdreich ein,
Und betete.

„Es ist zu schwer zu tragen!
Was haben sie von dort mich weggeführt?
Allmächt'ger Gott und Heiland, der du mich
Auf meiner öden Insel aufrecht hieltest,
Halt aufrecht mich in meiner Einsamkeit
Ein Weilchen länger! Hilf mir, gieb mir Kraft,
Ihr's nicht zu sagen, daß sie's nie erfahre.
Hilf mir, daß heilig mir ihr Friede sei.
Darf ich auch nicht zu meinen Kindern reden?
Sie kennen mich nicht — ich verriethe mich.
Kein Vaterkuß dem Mädchen, das der Mutter
So gleich ist, noch dem Knaben, meinem Sohn!"

Und Sprache, Denken und Gefühl entwich,
Als hielt' ihn fest ein Zauberschlaf gebannt;
Doch als er sich erhob und heimwärts schritt
Nach seiner öden Wohnung, tief hinab
Die lange, schmale Straße, prägt' er es
Dem müden Hirn im Fürbaßwandern ein,
Als sei es der Refrain von einem Lied,
„Ihr's nicht zu sagen, daß sie's nie erfahre".

Er war nicht ganz unglücklich. Sein Entschluß
Stärkt' ihn, und fester Glaube, und Gebet,
Das aus lebend'ger Willenskraft entfloß
Und durch die Bitterkeit der Welt emporquoll,
Wie Quellen süßen Wassers in dem Meer,
Hielt ihn am Leben. „Diese Müllersfrau,
Von der Ihr spracht", so frug er Miriam, — „fürchtet
Sie niemals, daß ihr erster Gatte lebt?"
„Ach ja, die arme Seele, nur zu sehr!"
Versetzte Miriam; „sicher wär' es ihr
Ein Trost, wenn Ihr vielleicht ihr sagen könntet,
Daß Ihr ihn todt gesehn." Und Enoch dachte:
„Erfahren soll sie's, wenn der Herr mich rief,
Ich harre Seines Rufs;" und er begann,
Da er Almosen nicht erbetteln wollte,
Nach Arbeit sich am Hafen umzusehn.
Zu jedem Handwerk fast war er geschickt.
Böttcher war er und Zimmermann, und flocht
Den Fischern Netze, oder half den Schiffern
Beim Laden und Entladen ihrer Bark',
In der zum Strand sie Kaufmannswaaren brachten.
Und so verdient' er sich ein kärglich Brot.
Doch da er hoffnungslos für sich allein
Nur schaffte, gab die mühevolle Arbeit
Ihm keine Lebenskraft; und als das Jahr
Vollendet seinen Kreislauf seit dem Tag,
An welchem Enoch heimgekehrt, befiel
Ihn eine schleichende Krankheit, die allmählich
Ihn schwächte und der Arbeit überhob,
Ans Haus, den Stuhl, und dann ans Bett ihn fesselnd.
Und Enoch trug sein Loos mit Freudigkeit.
Denn froher sieht der Schiffer, der gestrandet
Auf ödem Riff, am Horizonte nicht
Das Boot, das rettungbringende, erscheinen
Durch Sturm und Brandungsschaum, als er den Tod
Ihm winken sah, das Ende alles Leids.

Denn eine Hoffnung dämmert' in ihm auf:
„Wenn ich hinüber ging, mag sie erfahren,
Daß ich sie treu bis in den Tod geliebt."
Laut rief er Miriam Lane, und sagte: „Frau,
Es drückt mich ein Geheimniß — aber schwört,
Bevor ich's künde — schwört aufs heil'ge Buch,
Es zu bewahren, bis der Tod mich rief."
„Tod!" rief die gute Frau, „ei, thöricht Reden!
Ich sag' Euch, Mann, wir bringen Euch noch durch."
„Schwört", herrschte Enoch streng, „aufs heil'ge Buch."
Und halb erschreckt schwor Miriam auf das Buch.
Dann sprach er, und sein graues Auge ruhte
Auf ihr: „Habt Enoch Arden Ihr gekannt?"
„Gekannt?" versetzte sie; „ja, doch entfernt.
Er kam die Straße manches Mal herab,
Erhobnen Haupts, und scherte sich um Keinen."
Enoch versetzte trüb: „Nun ist sein Haupt
Gebeugt, und Keiner schiert sich mehr um ihn.
Ich hab' wohl kaum drei Tage mehr zu leben;
Ich bin der Mann." Bei diesen Worten schrie,
Ungläubig halb, halb ängstlich, Miriam auf:
„Ihr Arden! Ihr? — nein, Der war einen Fuß
Größer, als Ihr seid." Enoch sagte drauf:
„Mein Gott hat also mich herabgebeugt;
Die Einsamkeit, der Kummer brachen mich;
Und dennoch bin ich Der, der einstmals freite
— Doch zweimal hat den Namen sie vertauscht —
Ich freite sie, die Philipp Ray gefreit.
Hört zu." Und dann erzählt' er seine Fahrt,
Den Schiffbruch, sein vereinsamt Loos, die Heimkehr,
Wie er von fern auf Annie hingeschaut,
Was er bei sich beschloß, und wie er's hielt.
Und als die Frau vernommen seine Mähr,
Entstürzte hastig ihrer Thränen Strom,
Indeß im Herzen ihr die Sehnsucht nagte,
Umher zu rennen in dem kleinen Dorf

Und Enoch Arden's Leiden auszuschrein;
Doch angstvoll ihres Schwurs gedenkend, sagte
Sie nur: „Seht Eure Kinder vor dem Tod!
Laßt mich sie holen, Arden", und stand auf,
Sie herzubringen stracks, denn Enoch schien
Unschlüssig einen Augenblick, dann sprach er:

„Frau, stört mich nicht, so nahe meinem Tod,
Laßt bis zuletzt mich meinen Vorsatz halten.
Setzt Euch, und merket auf und hört mich an,
So lang mir Kraft zu reden bleibt. Ich bitt' Euch,
Wenn Ihr sie seht, so sagt ihr, daß ich starb,
Sie segnend, für sie betend und sie liebend;
Ja, von der Schranke abgesehn, die sich
Gebildet zwischen uns, so treu sie liebend,
Wie damals, als wir ruhten Haupt an Haupt.
Und meiner Tochter Annie, die ich sah
So ähnlich ihrer Mutter, sagt, daß ich
Mit meinem letzten Hauch sie segnete.
Bringt meinen Segen gleichfalls meinem Sohn;
Und Philipp sagt, daß ich auch ihn gesegnet,
Denn immer hatt' er's gut mit uns im Sinn.
Wenn meine Kinder, die mich lebend kaum
Gekannt, mich gern als Todten sehen möchten,
So laßt sie kommen, denn ich bin ihr Vater.
Sie aber darf nicht kommen, daß sie nicht
Mein Todtenangesicht in Zukunft störe.
Ach, Einer nur von meinem Fleisch und Blut
Wird mich umarmen in der künft'gen Welt:
Dies Haar ist sein; sie schnitt es ab und gab mir's,
Und all' die Jahre trug ich's auf der Brust,
Und dachte, mit es in das Grab zu nehmen;
Doch anders denk' ich jetzt, ich werd' ihn sehn
Als sel'gen Engel; darum, wenn ich heimging,
Gebt ihr's zurück, es mag ein Trost ihr sein,
Und als ein Zeichen wird sie es betrachten,
Daß ich es bin."

Er schwieg; und Miriam Lane
Versprach mit so geläufiger Zunge Alles,
Daß er sein Aug' noch einmal auf ihr ruhn ließ,
Und Alles wiederholte, und noch einmal
Gelobte sie's.

Die dritte Nacht darauf,
Als Enoch bleich und reglos schlummerte,
Und Miriam, bei ihm wachend, eingenickt,
Erscholl ein also laut Gebrüll vom Meer,
Daß alle Häuser rings am Strand erbebten.
Erwachend streckt' er seine Arme aus,
Und rief mit lauter Stimm': „Ein Schiff! ein Schiff!
Ich bin gerettet;" und mit diesem Wort
Sank er zurück aufs Bett und sprach nicht mehr.

So schied die heldenmüthig starke Seele,
Und als sie ihn begruben, hatt' im Dorf
Man solch ein Prunkbegräbniß nie gesehn.

Die Großmutter.

Und Willy, mein ältester Sohn,
so sagst du, Annie, ist todt?
Blühend und stark — wer dächte,
daß ihm das Sterben gedroht!
Und Willy's Frau hat geschrieben;
sie war nie allzu gescheit,
War nie die Frau für Willy,
der trotz meines Raths sie gefreit.

Denn ihr Vater war ein Mann,
der Nichts aufs Sparen gab,
Er machte sich Nichts aus der Wirthschaft,
und trank sich in das Grab.

Hübsch genug! Doch, sagt' ich,
die Schönheit giebt kein Brot.
Er wollte nicht auf mich hören —
und Willy, sagst du, ist todt?

Willy, mein Herzblatt, mein ältester Sohn,
die Blume vom Thal;
Nie kriegt' ihn Jemand unter,
denn Willy stand fest wie Stahl!
„Ein Prachtstück von Junge!“ sprach
der Doktor, „wie keines mehr
In diesem Jahr zu finden
auf zwanzig Dörfern umher.“

Stark von Händen und stark
auf den Beinen, doch ziemlich still!
Ich sollte wohl vor ihm sterben —
allein, wie Gott es will!
Ich kann nicht um ihn weinen,
ich bleibe nur kurze Zeit;
Vielleicht jetzt seh' ich ihn eher,
denn er wohnte ja so weit.

Annie, was starrst du mich an?
Du denkst, ich sei hart und kalt;
Doch all' meine Kinder starben
vor mir, ich bin so alt.
Ich kann nicht weinen um Willy,
noch um der Andern Tod;
Nur in deinem Alter, Annie,
stehn Thränen uns zu Gebot.

Mit deinem Vater hatt' ich
einst einen Streit, mein Kind,
Um eine Verleumdungsgeschichte,
da weint' ich mich fast blind.

Deinen Großvater mein' ich, Annie;
da grämt' ich mich gar sehr,
Das sind nun siebenzig Jahre,
Kind, siebenzig Jahr' sind's her.

Denn Jenny, mein Bäschen, kam
ins Dorf; und ich wußte darum,
Daß sie früher zu Fall gekommen;
ich wußt' es, doch blieb ich stumm.
Und sie kam, mich zu verleumden,
die schlechte kleine Person!
Doch die Zung' ist ein Feuer, mein Kind,
ein Feuer, du weißt es schon.

Und Das war des Predigers Text
am Sonntag; er sagte dabei,
Daß die Lüge, die halbwegs wahr,
die schwärzeste Lüge sei,
Daß die Lüge, die ganz erlogen,
sich offen bekämpfen läßt,
Doch die Lüge, die theilweis wahr,
unsichtbar schleicht wie die Pest.

Und Willy kam nicht zum Hofe;
acht Tage gingen vorbei,
Alles erschien mir wie todt,
und doch war's mitten im Mai.
Jenny verleumdete mich,
die gekannt ihre Liebelei'n!
Doch Andre besudeln, Annie,
macht nimmer uns selber rein.

Und ich weinte mich fast blind,
und eines Abends spät
Erklomm ich den Gartenhügel,
wo der Heerweg vorüber geht.

Wie ein brennender Schober glänzte
der Mond empor übers Thal,
Und witt witt witt, so schlug
im Busche die Nachtigall.

Plötzlich schwieg sie; es schritten,
Arm in Arme, hervor
Willy — er sah mich nicht —
und Jenny durchs Gartenthor.
Ich stürzte hinaus auf den Heerweg,
und sprach, ich weiß kaum wie.
Ach, alte Leute sind närrisch —
es wurmt mich heut noch, sieh! sieh!

Willy blieb stehn wie ein Mann,
gefaßt, und sagte kein Wort,
Jenny, die Viper, machte
'nen spöttischen Knix und ging fort.
Und ich sagte: „Laß uns scheiden;
so ist's uns einmal beschert,
Du liebst mich nimmer, wenn dir
mein guter Name nicht werth.

Mit feuchten Augen sah er
mich an im Mondenschein:
„Lieb Herz, ich liebe dich treu,
dein guter Name ist mein,
Und was kümmr' ich mich um Jane,
mag sie schwatzen und klatschen doch!
Komm, laß uns Hochzeit machen,
wir werden glücklich noch."

„Hochzeit machen!" sagt' ich,
„o Willy, höre mich an,
Ich fürchte, du horchst auf Geklätsch,
und wirst ein unfreundlicher Mann."

Er schloß mich in seine Arme,
und sagte: „Nein, nimmermehr.“
Das sind nun siebenzig Jahre,
Kind, siebenzig Jahr' sind's her.

So gingen wir zum Altar;
ich trug ein lilla Gewand,
Und die Glocken klangen — er drückte
den Läutern 'ne Kron' in die Hand.
Doch das erste von meinen Kindern
war todt, bevor es gebor'n,
Schatten und Licht ist das Leben,
ja, Annie, Blume und Dorn.

Da hab' ich zum ersten Male
recht ernst an den Tod gedacht,
Bei dem Anblick des kleinen Jungen,
dem niemals das Licht gelacht.
Ich hatte nicht geweint, Annie,
seit meinem Hochzeitstag;
Doch jetzt weint' ich wie ein Kind,
daß der Tod die Knospe brach.

Der Kleine hatt' um sein Leben
gekämpft; es schien wie von Krampf
Oder Zorn entstellt sein Gesicht —
Nichts hatte genützt ihm sein Kampf.
Um Willy kann ich nicht weinen,
bald seh' ich ihn wieder schon:
Doch ich weinte wie ein Kind
um den todtgeborenen Sohn.

Da tröstete mich mein Mann
mit freundlichem Wort und Blick,
Gut wie ein Mann, doch bestand
wie ein Mann er auf seinem Stück;

Nie plagt' ihn die Eifersucht;
so verrannen die Jahre in Hast,
Und er starb, und ich konnte nicht weinen —
so nah schien mir selber die Rast.

O, hätte mich auch damals
umfangen des Grabes Hut!
Ich wurde müd, und ich hätte gern
an seiner Seite geruht.
Wenn ich mich recht entsinne,
zehn Jahr' sind's, oder mehr —
Doch die Kinder, Annie, seh' ich
noch alle um mich her.

Auf die Tische klettert Annie,
die im zweiten Jahr mich verließ,
Eine Annie wie du, — wie strampelt
sie mit den Beinchen süß!
Auf die Tische kletternd kommt sie
und geht, wie's ihr gefällt,
Indessen Harry das Fünf-Feld,
und Charlie das Hochfeld bestellt.

Und Harry und Charlie, ich höre
sie auch — sie singen am Pflug;
Oft führt ein freundlicher Traum
sie an meine Thür zum Besuch.
Sie sitzen mir zur Seite,
sie kommen im Abendroth —
Ich weiß nicht immer bestimmt,
ob sie lebend sind oder todt.

Und doch weiß ich gewiß,
daß Keiner am Leben mir;
Denn Harry starb mit sechzig,
dein Vater mit sechzig vier,

Und Willy, mein ältester Sohn,
mit siebenzig Jahren bald;
Ich kannte sie All' als Kinder,
nun wurden sie groß und alt.

In mir sieht's still und friedlich,
und selten traurig aus:
Ich sitze öfters am Abend
in meines Vaters Haus.
Und die Nachbarn kommen und lachen
und schwatzen, Das freut mich baß,
Und oftmals hör' ich mich lachen
über Dinge, die längst ich vergaß.

Der Prediger freilich sagt,
unsre Sünden sollten uns reun
Und quälen, doch quält's mich nicht,
ich hoff' auf den Gnadenschrein;
Und Gott, nicht der Mensch wird uns richten,
wenn unser Leben zerrinnt,
Und eine Friedensbotschaft
verheißt dies Buch, mein Kind.

Die Friedenszeit ist das Alter,
drum ist die Ruh ihm Pflicht.
Mein Leben war glücklich, doch möcht' ich's
noch einmal durchleben nicht.
Ich bin ein bischen müde,
und sehne mich nach dem Tod;
Nur in deinem Alter, Annie,
stehn Thränen uns zu Gebot.

Und Willy ist todt, mein Herzblatt,
mein lieber, mein ältester Sohn;
Doch wie könnt' ich um Willy weinen?
bald seh' ich ihn wieder schon;

Aus diesem Zimmer ins nächste
macht' er 'nen kurzen Gang;
Ich folg' ihm in wenigen Stunden —
was sollt' ich mich härmen lang?

Und Willy's Frau hat geschrieben;
sie war nie allzu gescheit.
Gieb mir die Brille, Annie, —
Gottlob, daß ich sehe bis heut!
Nur Wenig bleibt dir als Erbtheil,
wenn man mich legt in den Schrein;
Doch harre aus bei der Alten —
es wird nicht lange mehr sein.

Meeresträume.

Ein Stadt-Kommis, aus gutem Haus entstammt;
Sein Weib die Waise eines armen Künstlers;
Ihr Kind, Margretchen, just drei Jahre alt.
Angstvoll befürchtend, daß im Rauch und Dunst
Der riesigen Fabrikstadt trüb verwelke
Ihr helles Veilchenauge, kamen sie,
Mit einem Monat Urlaub, an das Meer;
Wofür sein kärgliches Salair gekürzt ward.
Mühvoll war sein Geschäft, karg sein Gewinn;
Und dazu schwankt' ihr kleines Haushaltsglück
(Denn sein Erspartes war aufs Spiel gesetzt)
Gefahrvoll über einem tiefen Abgrund.
Oft, wenn allein er saß, umwölkte sich
Sein Antlitz, und er fluchte seiner Thorheit
Und jenem Schuft, der ihn mit glattem Mund
Verlockt, in einer peruanischen Mine
Seltsame Antheilscheine zu erstehn.
Ans Meer jetzt reisend, das erfrischende,
Gelangten Abends sie an eine Küste,
Die rings aus Sand und Klippenreihn bestand.

Sie schliefen aus, und gingen andern Tags
— Am Sonntag — statt zur Kirche ihrer Stadt,
Zur Strandkapelle, wo ein zorniger Eifrer
Nicht schlichten Leuten Christi schlichtes Wort,
Sondern das Weltgericht verkündigte.
Das „scharlachfarbne Weib“ und ihren Glauben
Verdammt' er donnernd, und gen Himmel schwang
Er seine Arme, fuchtelnd wild, und schrie:
„So mit Gewalt“, — als hielt' er selbst in Händen
Den apokalyptischen Mühlstein, und als wär'
Er selbst der Engel, — „So, so mit Gewalt
Wird Babylon ins Meer geschleudert werden:
Dann wird das Ende nahn!“ Das zarte Weib
Erschauderte beim Untergang der Welt;
Er bei der eignen Habe Untergang.
Doch als der Sturm von Worten ausgetobt,
Ergingen sie behaglich sich am Strand,
Durchwanderten die meerbespülten Grotten,
Athmeten ein die frische Luft, und sahn,
Doch glaubten kaum sie (weil der Staub und Ruß
So manches Sommers noch auf ihrer Seele
Dumpflastend lag), daß sie es sahn, das Meer.
So schritten sie, jetzt auf dem weißen Sand,
Und jetzt auf Klippen hin, und weilten lange
Am thymianbewachsnen Vorgebirg,
Bis alle Segel schwarz im West erschienen,
Und rosenroth im Ost; dann gingen sie
Nach Haus, und legten, müde, sich zu Bett.
Sie, die ein christlich fromm Gemüth war, dachte
An einen heil'gen Text, zu dem sie stets
Zurück gelenkt ward, wie der Vogel Abends
Zurückkehrt, und sie sagte: „Laß die Sonne
Nicht über deinem Zorne untergehn;
Vergieb ihm, lieber Mann.“ Er aber schwieg,
Und durch sein Schweigen macht' er sie auch stumm.
Des Herrn gedenkend, der für Alle starb,

Sann sie dem kleinen Menschenleben nach,
Und wie die Menschen sich die Spanne Zeit
Durch ihre Zwistigkeiten trüb verbittern.

Indeß die Beiden schlummerten, erhob
Sich ungestüm die Fluth, und brandend tobte
Sie um die Uferfelsen; hoch empor
Verspritzte sie den wilden Meeresschaum,
Und zischte auf in weißem Gischt, und sank
Zurück in Katarakten; — zwischendurch
Ergrollten Donnerschläge, weithin rollend
Von Riff zu Riff. Bei diesem Aufruhr fuhr
Das Kindlein in der Wiege auf und weckte
Die Mutter, und der Vater schrie im Schlaf:
„Ein Wrack! ein Wrack!“ dann wandt' er sich und stöhnte:
„Vergieb! Wie Mancher sagt: „Vergieb“, und findet
In diesem Ton fast eine Art von Recht,
Ein wenig noch zu hassen! Nein, die Sünde,
Die weder Gott noch Mensch vergeben kann,
Die Heuchelei, erblickt' ich gleich in ihm.
Sind zweite Gedanken wirklich stets die besten?
Nicht erste? dritte nicht, die reifer doch?
Zu reif, zu spät! sie nützen uns Nichts mehr.
O, sicher lebt im Menschen und im Thier
Ein Trieb, der sie vor ihren Feinden warnt;
Solch ein Instinkt sprach, als ich ihn zuerst
Erblickte: „Trau ihm nicht;“ allein nachher,
Als ich ihn näher kennen lernte, schwand
Das Vorgefühl, und minder kannt' ich ihn.
Ich rang mit Dem, was lieblos schien in mir;
Ich saß an seinem Tisch, trank seinen Wein,
Ich horchte mehr und mehr auf sein Geschwätz;
Ich Thor! vertraute Alles gar ihm an,
Was ich bei zwölf Jahr' langer saurer Arbeit
Erspart: — gar keine solche Mine giebt's,
Nur einen Schlund, der Gold verschlingt, nicht bringt.

. Alles dahin! Verderben brüllt das Meer —
Welch eine grause Nacht!"

„Nicht grausig, — schön,"
Sagte die gute Frau; „am Himmel scheinen
So hell die Sterne; du hörst nur die Fluth.
Hast du wohl schlecht geträumt?"

„O ja, mir träumte,
Daß eine Springfluth tosend landwärts schwoll;
Ich ward aus unermeßnem offnen Meer
Zum Ufer mit geschleudert, tief hinein
In eine jener dunklen Klippenhöhlen.
Mir war's, als brande das erregte Meer
Noch in der Höhle fort, und hübe mich
Im Dunkel. Einen lieblichen Stern dann sah
Ich groß und größer flammen durch die Nacht.
„Welch eine Welt", dacht' ich, „um drin zu leben!"
Doch weiter fortgetragen, fand ich nur
Der Höhle Ausgang nach dem Lande zu,
Und jenseits schien die Sonne auf dem Strome.
Im Glanz des Lichtes saß ein riesig Weib,
Aus Lehm und Erde, wie ein Thongebild,
Mit einer Axt in Händen. Dann entschlüpfte
Ich in ein Land voll Lenz und Sonnenschein,
Mit Bäumen, die empor gen Himmel ragten,
Indeß im Laub der Vögel Sang erscholl.
Da weckte mich des Nachtlichts Flackern, das
Ins Aug' mir fiel."

„So war dein Traum", sprach sie,
„Nicht trüb, nein lieblich."

„Ja, so süß! Ich lag
Und sann darüber nach, und trieb den Strom
Hinan in meiner Phantasie, bis ich
Von Neuem einschlief, und fortspann im Schlaf
Das abgebrochne Traumbild; denn mir träumte,

Daß immer noch die Fluth mich weiter trug,
Und daß das Weib am Ufer nebenher schritt.
Ich staunt' ob ihrer Kraft, und sie versetzte:
„Der Arbeit in den Minen dank' ich sie."
Da frug ich sie nach meinen Antheilscheinen,
Sie aber schwieg und schüttelte das Haupt.
Des Stromes Fluthbewegung hörte auf,
Und Donner rollten; und wir kamen hin
Zu einem Berg, mit Dornen dicht bewaldet;
Sie aber trat mit ihrem starken Fuß
Bergaufwärts einen Pfad; ich folgte ihr;
Und von dem Gipfel wies sie auf das Meer:
Dort fuhr vor einem finsteren Gewölk,
Das endlos donnernd krachte, eine Flotte
Von Glas, die wie Juwelen funkelte,
Im Sonnenschein dahin; vor ihrer Bahn
Im Wasser lag ein langes Riff von Gold,
Zum mindsten sah es aus wie Gold; und erst
War ich erfreut, daß noch in unsrer Welt,
Der oft durchwühlten, so viel Gold vorhanden;
Dann bangte mir, daß auf dem goldnen Riff
Das lustige Geschwader scheitern werde,
Und warnend hob ich meinen Arm empor;
Vergebens! denn die leichtgebaute Flotte,
Die ich so gern gerettet, kam heran,
Klirrend zerbrach und sank sie — ich erwachte,
Das Klirren noch im Ohr. Ich seh', es war
Mein Traum das Leben, und das Weib die Arbeit,
Mein Glücksspiel eine Flotte nur von Glas,
Auf einem Riff geträumten Golds gescheitert."

„Nein", sprach die gute Frau ihm tröstend zu,
„Du hobst den Arm auf, und im Fallen schlugst du
Margretchens Medicinglas nur entzwei.
Dadurch entstand und endete dein Traum.
Ein Traum entsteht und flieht durch Kleinigkeiten."

Der Gatte seufzte: „Keine Kleinigkeit!
Ich traf ihn gestern plötzlich auf der Straße,
Und frug ihn, was ich frug das Weib im Traum.
Er schüttelte, wie sie, das Haupt. „Zeig mir
Die Bücher!" Eine lange, lockre Rechnung
Hielt er ausweichend nur mir vor. „Die Bücher!
Die Bücher!" Doch er hatte keine Zeit;
Um Tod und Leben handle sich's für ihn,
So sprach er: — Würde aufgeschlagen einst
Das große Buch (sieh Daniel, VII, 10),
So würd' ich finden, daß er's gut-gemeint.
Dann fing er an sich aufzublähn, und floß
Von jenem fetten Wohlwoll-Lächeln über,
Das hager macht die Wittwe. „Liebster Freund,
Habt Glauben!" sprach er, „denn der Glaube siegt,
Und Alles wirkt zu Derer Heil zusammen,
Die —" o, es macht mich krank! — Zuletzt drückt' er
Mir hart die Hand, und schied mit „Segn' Euch Gott!"
Ich stand, als hätt' ich einen Schlag empfangen:
Ein harter Freund mit seiner lockern Rechnung,
Ein lockrer mit dem harten Druck der Hand
Erschien er mir, — ein Fluch sein „Segn' Euch Gott!"
Dann folgt' ich lang noch mit den Augen ihm
Unter der biedern Menge nach, und „Schurke"
Las ich in seines Rückens Beugungen,
Und „Schuft" in seinem schleichenden Schlotterknie."

„Hatt' er's so eilig?" sprach die gute Frau.
„So geht's uns Allen; aber, lieber Mann,
Nenn ihn nicht Schuft, eh' der Beweis dir ward,
Und hast du den erhalten, so vergieb.
Verlust ist sein Gewinn; denn wer da sündigt
Am Freunde, sündigt mehr noch an sich selbst;
Er trägt ein schweigendes Gericht im Herzen,
Richter zugleich und Kläger und Beklagter,
Der sein Verdammungs-Urtheil stets empfängt;

Und Das versehrt sein Leben, und dann kommt
Das künftige Gericht. — Er sagte also,
Er meint' es gut mit dir? Vielleicht auch meint'
Er's gut, zum mindsten halbwegs gut mit dir."

„Der Falsche hat gefrömmelt und geschielt! —
Vernimm die alten Verse, um zu lernen,
Daß oft vor deinem schweigenden Gericht
Der Mensch zugleich sein eigner Anwalt ist —
„Der Falsche hat gefrömmelt und geschielt,
Bis er sich halbwegs selbst für wahrhaft hielt;
Scheinheilig redend eitel Dunst und Rauch,
Schwamm oft in Thränen sein verkniffnes Aug';
Und da er Gottes Namen um Gewinn
Nur nannte, nannt' er niemals unnütz ihn;
Sein Gaunerwerkzeug war der fromme Wahn,
Christus sein Köder, Thoren einzufahn.
Ein Gnadenfälscher, spann in schleimigen Trug
Er ein sein Opfer, eh' er es erschlug.
Oft auch in Bibelstunden salbungsvoll
Erhob er sich, und seinem Mund entquoll
Ein Fistel-Singsang, ölig und verschmitzt,
Das Wort zu pred'gen, das ihm so genützt!"
Gefällt dir die Satire?"

„Nein, sie widert
Mich an. Der hatte wohl kein gutes Herz,
Und strebte seine Brüder nicht zu bessern,
Der mitleidslos zuerst Satiren schrieb.
Doch willst du meinen Traum vernehmen? Denn
Ich träumte auch, doch Alles tönt' und klang.
Und doch erschreckt' es mich."

Und dann erzählte
Sie, daß auch sie vom Meeresstrand geträumt.

— Doch um den Norden lag ein schimmernd Licht,
Ein Gürtel schien's von hellem Dunst zu sein,

Und stets erbrauste drin ein süßer Klang
Und starb dahin, und eine Brandungswelle
Entquoll dem Gürtel mit dem Brausen stets,
Und wuchs mit ihm, und wenn zum Donnerton
Der Klang emporschwoll, barst sie auf den Klippen
Mit hehrem Licht (demselben, das dem Gürtel
Entschimmerte), bei dessen Schein man sah,
Daß all' die Klippenreihn nicht Klippen waren,
Nein, riesige Domfaçaden jeder Zeit,
Ernst, schnörkelhaft und streng, soweit das Auge
Sie übersah; dann ebbte leis die Welle,
Hinsterbend mit dem sterbenden Klang, zurück,
Vom Gürtel eingeschluckt, und brauste wieder
Hervor mit süßem Klang: so oft sie barst,
Sanken die Königs- oder Heil'genbilder
Von ihren Postamenten; aus dem Schlund
Des klaffenden Abgrunds kamen Männer dann
Und Fraun, zu wirrem Knäul geballt, und schrien,
Die Einen: „Stellt sie auf! man warf sie um!"
Die Andern: „Laßt sie liegen, da sie fielen;"
Und immer zankten sie. Es that ihr leid
In ihrem Traum, sie wußte nicht weßhalb,
Daß sie das wildeste Wehklagen nie
In Mißklang fand mit jenem süßen Klang;
Und stets, wenn sie am tollsten schrieen, barst
Die Riesenwelle, die zurückgefluthet,
Von Allen unbemerkt, mit fahlem Licht,
Und ließ die leidenschaftentbrannten Mienen
Erkennen und der Augen wilde Gluth,
Und raffte mit einander fort die Menschen
Von Fleisch und Blut, und die von Erz und Stein,
Ins tiefe Meer hinab.

„Dann ließ ich sehnend
Die Augen auf zwei schönen Bildern ruhn,
Gekrönt mit Sternen, hoch im Sternenblau.

Die Jungfrau-Mutter war's, die mit dem Kinde
Auf einem düstern Domportale stand —
Ich sah sie plötzlich schwanken, und das Kind
Umklammerte die Mutter bang und schrie —
Margretchen schrie zugleich und ich erwachte,
Geängstigt durch den Traum — doch, was sind Träume?
Deiner entstand durch ein zerbrochnes Glas,
Und meiner durch das Weinen eines Kindes."

„Das Kind nicht", sprach er, — „das Gebrüll der Fluth,
Und das des Pfaffen, der vom Weltgericht
Und Falle Babylon's so laut geschrien
(Obschon es nicht sehr musikalisch klang),
Erschufen deinen Traum; doch, lösten sich
All' unsre Klagen auf in Harmonie,
In Sphärenmusik, wie du sie geträumt,
So glichen unsre Leidenschaften schier
Den musikalischen Dissonanzen. Nein —
Ein Schrei des Hasses würde alle Hymnen
Des Himmels gell zerreißen; — echte Teufel,
Haben kein Ohr sie, und sie heulen nur
In Einklang mit dem Teufel!"

„Echte freilich! —
Doch eine Nachbarin aus unsrer Stadt,
Die eine Stunde später, als wir selbst,
Hieher kam, sprach mit mir am Meeresstrande,
Indeß du auf dem Sand hinunterliefst,
Und Steinchen auf dem Wasser hüpfen ließest,
Dem Kind zur Lust, du guter Mann. Sie brachte
Seltsame Kunde mit. Was schwiegst du doch,
Als ich heut Abend zu dir sprach? Ich wünschte
So sehr, du hättest ihm verziehn, eh' du's
Erführst. Den Todten müssen wir vergeben."

„Todt! Wer ist todt?"

„Der Mann, mit dem du sprachst.
Kaum hatt' er dich verlassen, so befiel
Ein Herzschlag ihn, und todt sank er zur Erde."

„Todt? Und am Herzschlag? Hatt' er wirklich denn
Ein Herz?"

„Ach, Lieber, wenn ein Teufel lebt
Im Menschen, lebt in ihm ein Engel auch.
That er das Böse, dessen du ihn zeihst,
So brach sein Engel ihm das Herz. Doch sieh,
Dein zornig rauhes Wort — du sprachst so laut —
Hat unsre Kleine abermals geweckt.
Schlaf, Vöglein, schlaf! will sie nicht wieder schlafen
Ohne ihr „Vöglein?" Nun, so schlafe nur,
Ich sing' dir's schon."

Und damit wandte sich
Die Frau halb ab von dem geliebten Mann,
Ließ ihm die eine Hand, und mit der andern,
Durchs Dunkel tastend, fand sie bald die Wiege,
Die neben ihrem Bette stand, und sanft
Bewegte sie mit ihrem Arm die Wiege,
Dem Aste gleich, der, wenn er sich bewegt,
Das Nest und mit dem Nest das Vöglein schaukelt,
Und sang dazu dies leise Schlummerlied:

Weißt du, was das Vöglein sagt,
Wenn im Nest der Morgen tagt?
Mutter, sagt das kleine Vöglein,
Laß mich fliegen weit von Haus!
Vöglein, duck noch still dich nieder,
Bis gestärkt sich dein Gefieder!
Und so duckt es still sich nieder,
Und dann fliegt's hinaus.

Weißt du, was das Kindlein sagt,
Wenn im Bett der Morgen tagt?
Wie das Vöglein, sagt das Kindlein:
Laß mich auf nun und hinaus!

Kindlein; leg noch still dich nieder,
Bis gestärkt sich deine Glieder!
Legt das Kindlein still sich nieder,
Fliegt es später froh von Haus.

„Sie schläft. Laß uns und alles Böse auch
Nun schlafen. Er auch schläft — doch andern Schlaf.
Nichts Böses thut er mehr — vergieb ihm, Lieber,
Um desto süßer wird mein Schlummer sein!"

Der Mann versetzte: „Seine Thaten leben.
Und ach, die schlimmste bringt die Zukunft erst.
Doch möge süß dein Schlaf sein diese Nacht —
Ich habe ihm verziehn."

„Dank", sprach sie, „Dank!
Auch du wirst süßer schlafen", und sie schliefen.

Die Fahrt.

Die bunte Boje ließen wir
Weit hinter uns im sichern Port;
Die Herzen toll vor Freude schier,
So flogen wir zum Süden fort.
Wie frisch und schön war Strand und Sund,
Und Alles, was der Blick gewahrt!
Wir wußten ja: die Welt ist rund,
Und immer vorwärts ging die Fahrt.

Warm hauchte uns die Brise an,
Tauwerk und Segel knarrt' und sang;
Vom Damen-Brustbild triefend rann
Die salz'ge Fluth den Kiel entlang.
Mit Sturmesschnelle brach hervor
Die Wog' aus grüner Meeresfluh',
Und bäumend glitt das Schiff empor,
Als schwämmen wir der Sonne zu!

Wie oft sahn wir der Sonne Licht
    Verscheidend glühn am Saum der Nacht,
Im Meere bergen ihr Gesicht,
    Und schlummern gehn in hehrer Pracht!
Wie oft des Zwielichts Purpurpfeil
    Aufschießen hell und rasch verloht,
Wenn durch des Erdballs Schattentheil
    Wir segelten ins Morgenroth!

Allnächtlich tauchten aus dem Blau
    Der Wellen neue Sterne auf,
Schnell aufwärts steigend, und die Schau
    Verändernd mit des Schiffes Lauf.
Der Mond bald glänzte nackt und kalt
    Hoch ob des Meeresplans Gefild,
Der Silberbuckel schien er bald
    Auf seines Ringes düsterm Schild.

Wir sahn vorbei im Dämmerschein
    Der Inseln hohe Städte ziehn,
Vorbei des Nordlands Klippenreihn
    Und grüne Nordlandswiesen fliehn.
Dann grüßt' ein wärmres Sonnenlicht
    Uns in des Ostens weitem Land,
Wo sich die Brandungswelle bricht
    An würz'ger Nelkeninseln Strand.

Von flammender Gipfel Gluth versengt,
    Lag finster Meer und Küste da,
Die schwarzen Fichten bunt besprengt
    Vom Aschenregen fern und nah.
An Strom und Sand und Felsgestein
    Die Fahrt uns schnell vorüber trug,
Und scharlachfarbne Wälderreihn
    Erglänzten im Vorüberflug.

O hundert Ufer, reich und hehr,
Wie rasch ihr unserm Blick entwicht!
Zuweilen brannte rings das Meer,
Zuweilen nur der Barke Licht.
Mit nackten Leibern glitt hervor
Manchmal ein Kahn aus stiller Bucht,
Der Früchte barg und Blumenflor —
Doch uns nicht hemmte Blum' und Frucht.

Denn durch die Wasserwüste flog
Ein holdes Traumbild uns voran,
Wir folgten nach, wohin es zog,
Und hofften endlich ihm zu nahn.
Nie schauten wir sein Angesicht,
Das fern verschwamm im Luftrevier;
Doch Jeder sprach: „O du, mein Licht,
Bis daß du mein wirst, folg' ich dir!"

Und jetzt verschwand's, jetzt glänzt' es mild
Wie Phantasieen, hold und weich,
Jetzt, näher kommend, schien das Bild
Der Wissenschaft, der Tugend gleich;
Jetzt stand es ob dem Meergetos
Wie Himmelshoffnung, still verklärt,
Und jetzt, mit Augen ernst und groß,
Trug es der Freiheit reines Schwert.

Nur Einer unter uns — er blieb
Uns fremd — war mürrisch meist gesinnt;
Er sah nicht weit, sein Aug' war trüb,
Doch unsre nannt' er blöd und blind.
„Ein Narrenschiff!" so klang sein Wort,
„Ein Narrenschiff!" höhnt' er, und pfiff.
Und einst zur Nachtzeit über Bord
Sprang er, und weiter flog das Schiff.

Nie refften wir die Segel ein,
Kein Anker fiel bei Tag und Nacht;
Geliebt von uns ward Glanz und Schein,
Doch das Naturgesetz verlacht.
Die Stürme kamen und entflohn —
Wer aber trug das stolze Schiff
Still durch des Wirbelwindes Drohn,
Hin über Sandbank, Watt und Riff?

Nun wieder kälter schnaubt der Wind,
Uns führt des Traumbilds Machtgebot.
Kap'tain und Steuermann sind blind
Und lahm, die Mannschaft krank und todt.
Doch, blind und lahm, krank und gesund,
Wir folgen Dem, was wir gewahrt;
Wir wissen ja: die Welt ist rund,
Und ewig vorwärts geht die Fahrt.

Tithonus.

Der Hain verwelkt, der Hain verwelkt und dorrt,
Die Dünste weinen ihre Last zur Erde,
Der Mensch bestellt das Feld und sinkt ins Grab,
Nach manches Sommers Freude stirbt der Schwan.
Nur mich verzehrt grausam Unsterblichkeit:
Ich welk' in deinen Armen langsam hin,
Hier an dem stillen Grenzbezirk der Welt,
Mit weißem Haar, ein Schatten, der durchschweift,
Gleich einem Traum, des Ostens stummes Reich,
Der Nebel Flor, des Morgens goldne Hallen.

Weh diesem grauen Schatten, einst ein Mann!
In seiner Schönheit und durch deine Wahl,
Die ihn erkor, so herrlich einst, daß er
In seinem Herzen sich ein Gott gedünkt!
Ich bat dich: „Schenke mir Unsterblichkeit!“

Und lächelnd, wie der Reiche, den's nicht kümmert,
Was er verschenkt, gewährtest du mein Flehn.
Doch deine Horen thaten streng ihr Werk,
Und beugten mich herab und schwächten mich,
Und ließen, da sie mich nicht tödten konnten,
Verkrüppelt weilen mich in Gegenwart
Der ew'gen Jugend, bei der ew'gen Jugend
Das Alter, das unsterblich war wie sie,
Indeß in Asche sank mein einstig Wesen.
Kann deine Liebe, deine Schönheit mir
Ersatz gewähren, ob auch grade jetzt
Dicht über uns der Silberstern, dein Führer,
In deinen Augen, die bei meinem Wort
Von Thränen thaun, sich zitternd wiederspiegelt?
O, gieb mich frei, nimm dein Geschenk zurück.
Was sollt' ein Mensch auch wünschen, irgendwie
Verschieden von der Menschheit Schaar zu sein,
Und des Geschickes Bann zu überschreiten,
Der Allen setzt das Ziel, wie Allen ziemt?

Ein Lüftchen scheucht die Wolke fort; es zeigt sich
Ein Streif der dunklen Welt, die mich gebar.
Noch einmal glänzt der alte Zauberschein
Von deiner reinen Stirn, von deinen Schultern
Und von dem Busen, der in Liebe schwillt.
Im Dunkel röthet deine Wange sich,
Dein süßes Augenpaar erhellt sich langsam,
Bald wird's die Sterne blenden; das Gespann,
Nach deinem Joch sich sehnend, stürmt herbei,
Und schüttelt ab die Nacht von seinen Mähnen,
Und läßt in Feuersgluth das Zwielicht sprühn.

Sieh! immer wächst du stumm in Schönheit so,
Und scheidest dann, bevor du Antwort giebst,
Und deine Thränen ruhn auf meiner Wange.

Weßhalb verscheuchst du stets mit Thränen mich
Und machst mich zittern, wenn ein altes Wort,

Das ich auf Erden einst vernahm, nicht wahr ist:
„Kein Gott kann widerrufen sein Geschenk.“

Weh mir! weh mir! mit welchem andren Herzen
Und welchen andren Augen schaut' ich einst
— Wenn ich es wirklich war, der Solches schaute —
Die Lichtkontouren um dich her erstehn,
Die dunklen Locken sonnighell erglühn,
Mit deiner Zauberwandlung selbst verwandelt,
Und fühlte all mein Blut auflodern heiß
Mit jener Gluth, die, langsam röthend, Alles,
Dich selbst und deine Thore, überfloß,
Indeß ich lag, den Mund, die Stirn, die Lider
Bethaut von Küssen, welche wonnig warm,
Balsamischer als Frühlingsblüthen waren,
Und flüstern hörte von den Lippen, die
Mich küßten, wilde süße Himmelslieder,
Wie jene Weise, die Apollo sang,
Als Ilion nebelgleich die Thürm' erhob.

Halt mich nicht ewig fest in deinem Ost —
Wie kann mein Wesen noch mit dir sich mischen?
Kalt baden deine Rosenschatten mich,
Kalt ist dein Licht, kalt mein verschrumpfter Fuß
Auf deiner goldnen Schwelle, wenn der Frührauch
Zerflattert ob den dunklen Feldern rings,
Allwo beglückter Menschen Hütten stehn,
Beglückter Menschen, welche sterben können,
Und glücklicherer Todten Hügelreihn.
Gieb frei mich, gieb der Erde mich zurück!
Du, Allessehende, wirst sehn mein Grab,
Und deine Schönheit Tag für Tag erneun;
Ich, Staub im Staub, will diese leere Pracht
Vergessen und dich selbst, die jeden Morgen
Auf ihren Silberrädern wiederkehrt.

Der Schifferjunge.

Früh stand er auf und schoß in Eil'
Hinab zum Quai, von Muth durchglüht,
Und flog zum Schiff und griff das Seil,
Und pfiff dem Morgenstern sein Lied.

Und während lang und laut er pfiff,
Sang höhnisch ihm ein Meerweib zu:
„Verwegner Bursch, ich seh' das Riff,
Das einst dich deckt in Grabesruh!

„Den Sand des Meeres wühlt empor
Und schlammigen Gischt der Brandung Sturm,
Die Muschel bohrt sich dir ins Ohr,
Und durch das Herz dir kriecht der Wurm."

„Der Tod, o Thörin", sprach er, „droht
Daheim, wie fern im Meergebraus,
Ich aber mag in Sorg' und Noth
Nicht müßig sitzen still zu Haus.

„Die Mutter weint und härmt sich ab,
Die Schwestern jammern: Bleib im Land!
Der Vater tobt von Wrack und Grab:
Sie Alle sind voll Unverstand.

„Gott steh' mir bei! weit fort von hier
Muß ich, wo rings mich Sturm umdroht,
Sonst steigt ein Teufel auf in mir,
Der schlimmer ist, als jeder Tod."

Im Thale von Cauterets.

Rings das Thal hernieder, schaumbeperlter Strom,
Dessen Stimme murmelnd durchrauscht den Felsendom,
Rings das Thal hernieder, wo dein Wasser stiebt,
Schritt ich vor dreißig Jahren mit ihr, die ich geliebt.

Rings das Thal hernieder schritt ich heut, da schien
Die Wucht der dreißig Jahre wie Nebel fortzufliehn;
Denn rings das Thal hernieder, umthürmt von Felsenzier,
War dein lebendig Flüstern der Todten Stimme mir,
Und rings das Thal hernieder, in Schlucht und Waldesnacht,
War der Todten Stimme ins Leben mir erwacht.

Requiescat.

Schön ist ihr Haus in Waldeshut,
Wo breit der Strom hingleitet durch die Auen;
Es mag sich träumend in der Fluth
Vom Dach zum Giebel schauen.

Und schöner sie, doch stirbt sie, ach, wie bald!
Ihr stiller Lebenstraum zerfließt hienieden.
Ihr friedlich Dasein endet, und entwallt
Zu noch vollkommnerm Frieden.

Das Eiland.

„Liebster, ach, wo soll die Heimat uns sein,
Wo das Leben uns hinfließt in goldenem Schein?“
So frug am Tag nach der Hochzeit die Frau
Des Sängers, das Auge voll seligem Thau;
„Liebster, ach, wo soll die Heimat uns sein?“
Und der Sänger die Locken schüttelte schlau,
Er griff in die Tasten mit lustigem Schall,
Daß ihnen ein heller Klang entfloh,
Und sang: „„Fernhin übern Meeresschwall,
Mit Schiffsgenossen, nicht rauh und roh,
Nein, mit Liebesgöttern, rosig und zart,
In krystallner Barke, lockt uns die Fahrt,
Rothseidene Segel ausgespannt,
In ein liebliches Eden, das mir bekannt,
Ein Felseneiland von zackiger Art;

Die Wellen plätschern um Demantgestein,
Weißschäumend ins Meer die Ströme gehn,
Und elfenfeine Paläste stehn
In Myrtenhainen, umrankt von Wein,
Und während die Bäche mit Silberglanz
Herniedergleiten im Sonnenstrahl,
Ragt schimmernd der stolzen Berge Kranz
Ueber dem Fichten- und Palmenthal.""

„Liebster, ach, dort laß die Heimat uns sein!"

„„Nein, nein, nein!
Denn an dem herrlichen Ort, mein Lieb,
Tönt eines einzigen Vogels Sang,
Und sein Lied hat einen einzigen Klang,
Das stimmte uns traurig und trüb.""

„Komm, Liebster, zum Eiland! Ach, spotte nicht mein!"

„„Nein, Lieb, nein!
Denn immer prangt dort in Blüthen der Baum,
Und der Sturm peitscht nimmer den Meeresschaum,
Und ein Wurm nagt dort in dem einsamen Wald,
Und zerfrißt uns das Herz und die Seele bald,
Und macht zur Qual uns das Sein.""

Das Löckchen.

1.

Die Löckchen, die Löckchen
Von goldig heller Pracht, —
Giebst du mir Eine Locke nur,
Zu küssen Tag und Nacht,
Dann wandelt nie in Silbergrau
Sie um der Zeiten Macht;
Und dann werd' ich wissen, daß echt sie wie Gold
Mir leuchtet und funkelt, wie einstmals, so hold,

Bis alle Kometen vom Himmel entrollt,
Und dort kein Stern mehr wacht. —
„So nimm sie, Liebster, denk dabei:
Sie bleibt, wie ich, von Wechsel frei.“

Mein Löckchen, mein Löckchen
Von goldig heller Pracht,
Nun wandelt nie in Silbergrau
Dich um der Zeiten Macht.
Ob ein Bursch auch zischelt, ein Mädel raunt,
Und ein Narr Verleumdung erdacht:
Was Zweifel und Sorge! o thörichtes Wort,
Ich schwör' bei der Locke, die nimmer verdorrt:
Wenn ein Zweifel mir käme, so küßt' ich ihn fort,
Und im Kuß wird Vertrauen entfacht. —
„So küß sie, Liebster, spat und früh:
So wenig ändr' ich mich wie sie.“

2.

O Löckchen, o Löckchen,
Ich küßte dich Tag und Nacht,
Und Löckchen, o Löckchen,
Noch strahlst du in goldner Pracht;
Doch Löckchen, o Löckchen,
Du solltest ergraun mit Macht:
Denn welche Kunde schreckte mich?
Für lautres Gold, ach, hielt ich dich,
Sie, die dich gab, verkaufte sich,
Verkaufte sich.

O Löckchen, o Löckchen,
Sie bog sich sanft herab,
Als Löckchen, o Löckchen,
Vom Haupt sie schnitt dich ab;
Und Löckchen, o Löckchen,
Sie sprach, als sie dich gab:

„Mein Liebster, küß sie spat und früh,
So wenig ändr' ich mich wie sie."
Du goldnes Nichts, du Lüge, flieh,
Wie sie!

O Löckchen, o Löckchen,
Gar schwer verklag' ich dich,
Denn Löckchen, o Löckchen,
Betrogen hast du mich;
Drum Löckchen, o Löckchen,
Den Flammen weih' ich dich.
Denn was ich heut erfahre, sieh,
Raubt mir den Glauben spat und früh —
Brenn, falscher Ketzer, drum, verglüh,
Verglüh!

Milton.

Erfinder machtvoll rauschender Harmonien,
Der von der Erd' uns sang und den Himmelshöhn,
Gott-trunkne Orgelstimme Englands,
Milton, ein Name für ewige Zeiten,

Deß Titan-Engel, Gabriel, Abdiel,
Bestrahlt vom Sternglanz, welcher Jehovah krönt,
Hoch ragen, während tief die Hölle
Dröhnt im Getöse des Engel-Aufruhrs: —

Mich hält gebannt grünlaubige Einsamkeit,
Der Bäche Irrpfadswallen in Edens Flur,
Der Cedernhain und Blüthendüfte,
Wie sich der Wanderer freut auf dem Meere,

Wenn sich die Sonn', aushauchend ihr letztes Roth,
Ob einer hehr ambrosischen Insel senkt,
Und gluthgefärbte Palmenwälder
Flüstern auf duftigen Abendhügeln.

Hendecasyllabi.

O, ihr grämlichen, stumpfen Recensenten,
Unempfindliche, stumpfe Recensenten,
Seht, ich stelle mich euch, ein kleines Liedchen,
Nach catullischem Muster ganz gedichtet,
Wohlgemessen, des Ganges sorglich achtend,
Wie auf brüchigem Eis der Schlittschuhläufer,
Daß ich stolpernden Schritts nicht plötzlich falle,
Zum Gelächter den stumpfen Recensenten.
Könnt' ein Weilchen ich gleiten ohne Fehltritt
Durch dies zierliche Maß, Catull entlehnet,
Dann wohl hießen sie freundlich mich willkommen,
All' die grämlichen, stumpfen Recensenten.
Schwer, schwer, schwer ist es, nicht dabei zu stolpern,
So phantastisch ist dies gezierte Versmaß.
Drum verwerft mich nicht ganz, und scheltet nicht mich
Zu vermessen, ihr stumpfen Recensenten.
Zeitungsbelferer, ach, beschaut mich lieber
— Da erröthend ich nur mich selber rühme —
Wie ein seltenes Röschen, das im Treibhaus
Aufwuchs, oder ein halbkokettes Mädchen,
Dem ungütig den Gruß man nicht verweigert.

Die Blume.

Ich streut' in goldner Stunde
Ein Saatkorn einst zur Flur.
Und eine Blum' erblühte —
„Pah, Unkraut!" hieß es nur.

Durch meinen Garten schritten
Die Leute her und hin,
Verwünschend meine Blume
Und mich mit mürrischem Sinn.

Dann ward sie hoch, und herrlich
Flammt' ihres Kelches Pracht,
Doch arge Diebe stahlen
Den Samen mir bei Nacht.

Sie säten weit und breit ihn
Auf Feld und Thal und Höhn,
Bis alle Leute riefen:
„Wie ist die Blume schön!"

Lest meine kleine Fabel,
Und schätzt sie nicht gering:
Leicht ward's, die Blume zu ziehen,
Seit Jeder die Saat empfing.

Und einige sind gar dürftig,
Und einige hübsch und groß, —
Und wieder nennen die Leute
Sie jetzt ein Unkraut bloß.

Inhalt.

Tennyson, Alfred,

Alfred Tennyson's ausgewählte Dichtungen

Hildburghausen 1867